

DAS IST MARXISMUS

★ Chris Harman

Ein weit verbreiteter Mythos besagt, der Marxismus sei schwierig. Es ist ein Mythos, der von den Feinden des Sozialismus verbreitet wird – der ehemalige Labour-Chef¹ Harold Wilson² rühmte sich, er sei nie über die erste Seite von Marx *Kapital* hinausgekommen. Es ist ein Mythos, der auch von einer besonderen Art von Akademikern gefördert wird, die sich selbst als ›Marxisten‹ bezeichnen: Sie bedienen sich absichtlich unverständlicher Formulierungen und einer rätselhaften Sprache, um den Eindruck zu erwecken, sie verfügten über ein besonderes Wissen, das anderen vor-enthalten bleibt. So wundert man sich kaum, dass viele Sozialisten, die 40 Stunden pro Woche in Fabriken, Bergwerken oder Büros arbeiten, es als selbstverständlich ansehen, ihnen fehle die Zeit oder die Möglichkeit, den Marxismus zu verstehen.

In Wirklichkeit sind die Grundideen des Marxismus verblüffend einfach. Sie erklären die Gesellschaft, in der wir leben, wie kein anderes Gedankengebäude es kann. Sie enthüllen den Sinn einer Welt mit ihrer Erschütterung durch Krisen, ihrer Armut inmitten des Überflusses, ihrer Staatsstreiche und Militärdiktaturen, ihrer drohenden Gefahr der Arbeitslosigkeit für Millionen Menschen durch eigentlich großartige Erfindungen, ihrer Subvention von Folterstaaten durch ›Demokratien‹, ihren ›sozialistischen‹ Staaten, die ihre Bevölkerung gegenseitig mit Atomraketen bedrohen. In der Zwischenzeit jagen sich die führenden Denker, die die marxistischen Ideen so sehr verhöhn, gegenseitig in einem verrückten Blindenkuh-Spiel, in dem sie nichts verstehen und noch weniger erklären können.

Aber obwohl der Marxismus nicht schwierig ist, steht der Leser, der zum ersten Mal mit den Schriften von Marx in Berührung kommt, vor einem Problem. Marx hat vor weit über einem Jahrhundert geschrieben. Er be-

¹ Die Labour Party (dt. Partei der Arbeit) ist die größte sozialdemokratische Partei in Großbritannien, vergleichbar mit der deutschen SPD.

² James Harold Wilson (1916 – 1995) war von 1964 bis 1970 sowie von 1974 bis 1976 britischer Premierminister.

nutzte die Sprache seiner Zeit und bezog sich dabei auf Personen und Ereignisse, die damals praktisch jedem vertraut waren, heute aber nur noch den Fachhistorikern bekannt sind.

Ich erinnere mich an meine eigene Ratlosigkeit, als ich noch als Schüler versucht habe, sein Büchlein *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte* zu lesen. Ich wusste weder, was ein Brumaire noch wer Louis Bonaparte war.³ Wie viele Sozialisten haben nach solchen Erfahrungen den Versuch aufgegeben, sich mit dem Marxismus auseinanderzusetzen.

Das ist die Rechtfertigung für dieses kurze Buch. Es soll eine Einführung in die marxistischen Ideen liefern, die es Sozialisten leichter macht, nachzuvollziehen, worum es Marx wirklich ging, und die Weiterentwicklung des Marxismus in den Händen von Friedrich Engels, Rosa Luxemburg, Wladimir Lenin, Leo Trotzki und einer ganzen

Reihe nur wenig bedeutender Denker zu verstehen.

Ein Großteil dieses Textes erschien zuerst als Artikelserie im *Socialist Worker*⁴ unter dem Titel *Marxismus leicht gemacht*. Aber ich habe viel neues Material hinzugefügt. Einiges davon habe ich aus zwei früheren Versuchen übernommen, eine einfache Darstellung marxistischer Ideen zu liefern: Duncan Hallas *Das Wesen des Marxismus* und die *Reihe Marxistische Ausbildung* der SWP Norwich.

Ein letzter Punkt. Aus Platzgründen konnte ich in diesem Büchlein auf einige wichtige Teile der marxistischen Analyse der modernen Welt nicht eingehen. Ich habe einen umfangreichen Abschnitt mit weiterführender Literatur am Ende der Broschüre hinzugefügt.

³ Der Brumaire (dt. Nebelmonat) ist der zweite Monat des republikanischen Kalenders, der in Frankreich nach der bürgerlichen Revolution von 1879 eingeführt worden ist und von 1792 bis 1805 galt. Am 18. Brumaire VIII (9. November 1799) fand der Staatsstreich Napoleon Bonapartes statt. Der Begriff Brumaire wird oft als Bezeichnung für dieses Ereignis gebraucht, aber auch als Bezeichnung für das Scheitern einer Revolution durch einen Putsch aus den eigenen Reihen.

⁴ Der *Socialist Worker* ist die Wochenzeitung der Socialist Worker's Party (SWP), der größten linksradikalen Organisation in Großbritannien.

WARUM WIR EINE MARXISTISCHE THEORIE BRAUCHEN

Wozu brauchen wir eine Theorie? Wir wissen, dass es eine Krise gibt. Wir wissen, dass wir von unseren Chefs bestohlen werden. Wir wissen, dass wir alle wütend sind. Wir wissen, dass wir den Sozialismus brauchen. Alles andere ist nur etwas für Intellektuelle. Solche Worte bekommt man oft von kämpferischen Sozialisten und Gewerkschaftern zu hören. Vehement gefördert werden diese Ansichten von Gegnern des Sozialismus, die versuchen, den Eindruck zu erwecken, der Marxismus sei eine unverständliche, komplizierte und langweilige Lehre.

Sozialistische Ideen, sagen sie, seien ›abstrakt‹. In der Theorie mögen sie ganz gut aussehen, aber im wirklichen Leben rät uns der gesunde Menschenverstand etwas ganz anderes. Diese Argumente sind deshalb problematisch, weil die Leute, die sie vertreten, in der Regel selbst eine ›Theorie‹ haben, auch wenn sie sich weigern, das zuzugeben. Man stelle ihnen eine beliebige Frage zur Gesellschaft, und sie werden versuchen, sie mit der einen oder anderen Verallgemeinerung zu beantworten. Ein paar Beispiele:

- ›Menschen sind von Natur aus egoistisch.‹
- ›Jeder kann nach oben kommen, wenn er nur hart genug arbeitet.‹
- ›Gäbe es die Reichen nicht, wäre kein Geld da, um uns Übrigen Arbeit zu geben.‹
- ›Könnten wir die Arbeiter aufklären, würde sich die Gesellschaft verändern.‹
- ›Der Verfall der Moral hat das Land in seinen heutigen Zustand versetzt.‹

Lauschen wir einer beliebigen Auseinandersetzung auf der Straße, im Bus oder in der Kantine, werden wir Dutzende solcher Sprüche zu hören bekommen. Jeder einzelne entspringt einer Ansicht darüber, warum die Gesellschaft so ist, wie sie ist, und wie die Menschen ihren Zustand verbessern können. Solche Ansichten sind allesamt ›Theorien‹ über die Gesellschaft.

Wenn Menschen sagen, sie hätten keine Theorie, meinen sie damit eigentlich nur, dass sie ihre Ansichten nie geklärt haben. Besonders gefährlich ist das für alle, die versuchen, die Gesellschaft zu verändern. Denn die Zeitungen, das Radio, das Fernsehen – sie alle füllen unsere Köpfe ständig

mit ihren Erklärungsmustern für das Chaos, in dem unsere Gesellschaft steckt. Sie hoffen, dass wir das, was sie sagen, akzeptieren, ohne weiter über die Probleme nachzudenken. Aber man kann nicht wirksam für eine Veränderung der Gesellschaft kämpfen, wenn man nicht erkennt, was an all diesen unterschiedlichen Argumenten nicht stimmt.

Das zeigte sich erstmals vor 150 Jahren. In den 1830er und 1840er Jahren zwang das Entstehen der Industrie in Gebieten wie dem Nordwesten Englands Hunderttausende von Männern, Frauen und Kindern in erbärmlich bezahlte Arbeitsverhältnisse. Sie waren gezwungen, Lebensbedingungen von unglaublichem Elend zu ertragen. Sie begannen, sich dagegen zu wehren, indem sie die ersten Massenorganisationen der Arbeiter gründeten – die ersten Gewerkschaften und in Großbritannien die erste Bewegung für politische Rechte der Arbeiter: den Chartismus.⁵ Parallel zu diesen

Bewegungen entstanden die ersten kleinen Gruppen von Menschen, die sich der Durchsetzung des Sozialismus verschrieben.

Sofort stellte sich die Frage, wie die Arbeiterbewegung ihre Ziele erreichen kann. Einige meinten, es sei möglich, die Herrschenden der Gesellschaft mit friedlichen Mitteln zu Veränderungen zu bewegen. Die ›moralische Stärke‹ einer friedlichen Massenbewegung sollte dafür sorgen, dass die Arbeiter Rechte erhielten. Hunderttausende von Menschen organisierten sich, demonstrierten, arbeiteten am Aufbau einer Bewegung auf der Grundlage solcher Ansichten – nur um am Ende besiegt und entmutigt zu werden.

Andere erkannten die Notwendigkeit, ›physische Gewalt‹ anzuwenden, glaubten aber, sie könne durch relativ kleine, konspirative und vom Rest der Gesellschaft abgeschottete Gruppen ausgeübt werden. Auch sie führten Zehntausende von Arbeitern in Kämpfe, die mit Niederlagen und Demoralisierung endeten.

Wieder andere glaubten, die Arbeiter könnten ihre Ziele durch wirtschaftliche Maßnahmen erreichen, ohne sich mit der Armee und der Polizei anzulegen. Auch ihre Argumente

⁵ Die Chartisten benannten sich nach Chartas im Sinn von Forderungskatalogen. Sie waren eine politische Reformbewegung im Vereinigten Königreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und forderten vor allem die Zulassung von Gewerkschaften, Arbeitszeitverkürzung (Zehn-Stunden-Tag) und bessere Arbeitsbedingungen, Erweiterung des Wahlrechts, sowie Aufhebung der Kornzölle. Der Chartismus umfasst viele Organisationen, die an die Lösbarkeit

ihrer Probleme durch politische Reformen glaubten.

führten zu Massenaktionen. In England fand 1842 in den Industriegebieten des Nordens der weltweit erste Generalstreik statt, bei dem Zehntausende von Arbeitern vier Wochen lang ausharrten, bis sie sich durch Hunger und Entbehrungen gezwungen sahen, wieder zur Arbeit zu gehen.

Gegen Ende der ersten Etappe der niedergeschlagenen Arbeiterkämpfe, im Jahr 1848, formulierte der deutsche Sozialist Karl Marx seine eigenen Ideen in seinem Büchlein *Das Manifest der Kommunistischen Partei* ausführlich aus. Seine Ideen waren nicht aus der Luft gegriffen. Sie versuchten, eine Grundlage für die Lösung aller Fragen zu schaffen, die von der damaligen Arbeiterbewegung aufgeworfen worden waren.

Die von Marx entwickelten Ideen sind auch heute noch aktuell. Die Behauptung, die von manchen vertreten wird, sie müssten veraltet sein, weil Marx sie vor mehr als 150 Jahren niedergeschrieben hat, ist absurd. Tatsächlich sind alle Gesellschaftsvorstellungen, mit denen Marx sich auseinandergesetzt hat, immer noch sehr weit verbreitet. So wie die Chartisten über ›moralische Stärke‹ oder ›physische Gewalt‹ gestritten haben, streiten Sozialisten heute über den ›parlamentarischen Weg‹ oder den ›revolutionären Weg‹. Unter den Revoluti-

onären ist der Streit für und gegen den ›Terrorismus‹ so lebendig wie 1848.

Die Idealisten

Marx versuchte nicht als erster, zu beschreiben, was in der Gesellschaft nicht funktionierte. Zu der Zeit, als er schrieb, brachten neue Erfindungen in den Fabriken Wohlstand in einem Ausmaß hervor, von dem frühere Generationen nur träumen konnten. Zum ersten Mal schien die Menschheit über die Mittel zu verfügen, mit denen sie sich gegen die Naturkatastrophen wehren konnte, die die Geißel früherer Zeitalter gewesen sind.

Für die Mehrheit der Menschen bedeutete diese Entwicklung jedoch keine Verbesserung ihres Lebens. Ganz im Gegenteil. Die Männer, Frauen und Kinder, die in den neuen Fabriken arbeiteten, lebten viel schlechter als ihre Großeltern, die auf dem Land gearbeitet hatten. Ihre Löhne hielten sie kaum über Wasser; regelmäßig auftretende Massenarbeitslosigkeit drückte sie weit unter das Existenzminimum. Sie wurden in erbärmliche, schmutzige Slums gepfercht, die sanitäre Einrichtungen kaum kannten, und waren schrecklichen Epidemien ausgesetzt.

Die zivilisatorische Entwicklung führte nicht zu allgemeinem Glück

und Wohlstand, sondern zu noch größerem Elend. Das wurde nicht nur von Marx festgestellt, sondern auch von einigen anderen großen Denkern der damaligen Zeit – Männern wie den englischen Dichtern Blake und Shelley, den Franzosen Fourier und Proudhon und den deutschen Philosophen Hegel und Feuerbach.

Hegel und Feuerbach nannten den unglücklichen Zustand, in dem sich die Menschheit befand, ›Entfremdung‹ – ein Begriff, den man immer noch häufig hört. Mit Entfremdung meinten Hegel und Feuerbach, dass Männer und Frauen sich stets von dem beherrscht und unterdrückt sahen, was sie selbst in der Vergangenheit hervorgebracht hatten. So hatten die Menschen laut Feuerbach die Idee von Gott entwickelt – um sich dann vor ihr zu verbeugen und sich unglücklich zu fühlen, weil sie etwas nicht gerecht werden konnten, das sie selbst erschaffen hatten. Je weiter die Gesellschaft fortschritt, desto unglücklicher, ›entfremdeter‹ wurden die Menschen.

In seinen frühesten Schriften griff Marx diesen Begriff der ›Entfremdung‹ auf und wandte ihn auf das Leben derjenigen an, die den Wohlstand der Gesellschaft schufen:

Der Arbeiter wird um so ärmer, je mehr Reichtum er produziert [...]. Mit der *Verwertung* der Sachenwelt nimmt

die *Entwertung* der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu. [...] Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein *fremdes Wesen*, als eine von dem Produzenten *unabhängige Macht* gegenüber.⁶

Zu Marx Zeiten waren die gängigsten Erklärungsversuche für die Missstände in der Gesellschaft noch religiöser Natur. Das Elend der Gesellschaft, so hieß es, sei darauf zurückzuführen, dass die Menschen nicht das täten, was Gott von ihnen verlangte. Würden wir nur alle ›der Sünde abschwören‹, werde alles gut werden. Eine ähnliche Ansicht ist auch heute oft zu hören, selbst wenn sie meist den Anschein erweckt, nicht religiös zu sein. ›Um die Gesellschaft zu verändern, muss man zuerst sich selbst ändern‹, hört man allenthalben. Würden sich einzelne Männer und Frauen nur von ihrem ›Egoismus‹ oder ›Materialismus‹ (oder gelegentlich auch von ihren ›Makeln‹) befreien, dann werde die Gesellschaft automatisch eine bessere werden. Eine verwandte Sichtweise spricht davon, nicht alle Individuen zu verändern, sondern einige wenige Schlüsselpersonen – diejenigen, die in der Gesellschaft

⁶ Marx, Karl, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte* (1844), in: *Marx Engels Werke*, Ergänzungsbd. 1, Berlin 1975, S. 511

https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1844/oek-phil/1-4_frem.htm

Macht ausüben. Man wollte versuchen, die Reichen und Mächtigen ›zur Vernunft zu bringen‹.

Einer der ersten britischen Sozialisten, Robert Owen, versuchte zunächst, die Industriellen davon zu überzeugen, freundlicher zu ihren Arbeitern zu sein. Dieselbe Idee ist auch heute noch bei den Führern der Labour Party, einschließlich ihres linken Flügels, vorherrschend. Man beachte, dass sie die Verbrechen der Unternehmer immer als ›Fehler‹ bezeichnen, als ob ein bisschen Überzeugungsarbeit das Großkapital dazu bringen würde, seinen eisernen Griff um die Gesellschaft zu lockern.

Marx bezeichnete alle derartigen Ansichten als ›idealistisch‹. Nicht, weil er dagegen war, dass Menschen ›Ideen‹ haben, sondern weil solche Ansichten Ideen als isoliert von den Bedingungen betrachten, unter denen die Menschen leben. Die Ideen der Menschen sind eng mit der Art und Weise verbunden, wie sie ihr Leben führen können. Nehmen wir zum Beispiel den ›Egoismus‹. Die heutige kapitalistische Gesellschaft züchtet den Egoismus heran – selbst bei Menschen, die stets versuchen, sich anderen Menschen zu widmen. Ein Arbeiter, der das Beste für seine Kinder will oder seinen Eltern etwas zu ihrer Rente beisteuern möchte, sieht den einzigen Weg darin, auf Schritt und

Tritt gegen andere Menschen zu kämpfen – um eine bessere Arbeitsstelle, um mehr Überstunden oder im Fall von Entlassungen darum, den ersten Platz in der Warteschlange der Arbeitsuchenden zu ergattern. In einer solchen Gesellschaft kann man den ›Egoismus‹ oder die ›Gier‹ nicht einfach dadurch abschaffen, dass man die Denkweise des Einzelnen ändert.

Noch absurder wird es, wenn davon gesprochen wird, man könne die Gesellschaft verändern, indem man die Ideen der Leute an ihrer Spitze ändert. Angenommen, es gelänge jemandem, einen großen Unternehmer für sozialistische Ideen zu gewinnen, der dann aufhörte, seine Arbeiter auszubeuten – er würde im Konkurrenzkampf mit rivalisierenden Unternehmern unterliegen und aus dem Geschäft gedrängt werden.

Selbst für diejenigen, die die Gesellschaft beherrschen, geben nicht Ideen den Ausschlag, sondern die Struktur der Gesellschaft, in der sie diese Ideen vertreten. Man kann diesen Sachverhalt auch anders formulieren. Wenn es Ideen sind, die die Gesellschaft verändern, woher kommen dann die Ideen? Wir leben in einer bestimmten Art von Gesellschaft. Die Ideen, die von der Presse, dem Fernsehen, dem Bildungssystem und so weiter vermittelt werden, verteidigen diese Art von Gesellschaft. Wie ist es

jemandem gelungen, völlig andere Ideen zu entwickeln? Weil ihre täglichen Erfahrungen den offiziellen Vorstellungen unserer Gesellschaft widersprechen.

Warum heute viel weniger Menschen religiös sind als vor 100 Jahren, kann man beispielsweise nicht einfach mit dem Erfolg atheistischer Propaganda erklären. Man muss erklären können, warum atheistische Ideen heute attraktiver sind als vor 100 Jahren.

Will man die Wirkung ›großer Männer‹ erklären, muss man auch erklären, warum andere Menschen ihnen folgen. Es führt zu nichts, wenn man sagt, dass etwa Napoleon oder Lenin die Geschichte verändert haben, ohne zu erklären, warum Millionen Menschen bereit gewesen sind, das zu tun, was sie vorgeschlagen haben. Schließlich waren sie keine Massenhypnotiseure. Irgendetwas im Leben der Gesellschaft führte zu einem bestimmten Zeitpunkt dazu, dass die Menschen das, was sie anzubieten hatten, für richtig hielten.

Wie Ideen die Geschichte verändern, kann man nur verstehen, wenn man auch versteht, woher diese Ideen kommen und warum die Menschen sie sich zu eigen machen. Das bedeutet, über die Ideen hinaus auf die materiellen Gesellschaftsverhältnisse zu schauen, in denen sie entstehen. Des-

halb betonte Marx: »Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt«.⁷

⁷ Marx, Karl, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1859), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 13, Berlin 1973, S. 9

http://www.mlwerke.de/me/me13/me13_007.htm

Fragen

1. Welche Beispiele gibt es für die ›Theorien‹, mit denen Menschen ihre politischen Ansichten rechtfertigen? Was ist an jedem einzelnen Argument falsch?
2. Wo ist dir die Strategie begegnet, die Gesellschaft mit einer kleinen isolierten Gruppe von Revolutionären unter Anwendung von Gewalt zu verändern? Warum kann diese Strategie nicht funktionieren?
3. Kennst Du irgendein neueres Beispiel für den Kampf von Arbeitern, der scheiterte, weil die Arbeiter keine klaren Vorstellungen über ihre Ziele und Aufgaben hatten?
4. Gib Beispiele aus deiner eigenen Erfahrung, was ›Entfremdung‹ für Dich heißt.
5. Warum lehnen Marxisten religiöse Erklärungen der Gesellschaft ab?

GESCHICHTE VERSTEHEN

Ideen allein können die Gesellschaft nicht verändern. So lautete eine der ersten Schlussfolgerungen von Marx. Um die Gesellschaft zu verstehen, darauf bestand Marx wie eine Reihe von Denkern vor ihm, muss man den Menschen als Teil der materiellen Welt sehen. Das Verhalten des Menschen wird von materiellen Kräften bestimmt, genau wie das Verhalten jedes anderen natürlichen Objekts. Das Studium des Menschen ist Teil des wissenschaftlichen Studiums der natürlichen Welt. Denker, die solche Ansichten vertreten, werden Materialisten genannt.

Marx betrachtete den Materialismus als einen großen Fortschritt gegenüber den verschiedenen religiösen

und idealistischen Geschichtsauffassungen. Der Materialismus ermöglichte die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich beständig wandeln – auf das Beten zu Gott oder auf die ›geistige Veränderung‹ der Menschen war man nicht mehr angewiesen.

Die Ersetzung des Idealismus durch den Materialismus war die Ersetzung des (Aber-)Glaubens durch die Wissenschaft. Aber nicht alle materialistischen Erklärungen des menschlichen Verhaltens sind korrekt. So wie es irrtümliche wissenschaftliche Theorien in der Biologie, Chemie oder Physik gab, so gab es auch Versuche,

wissenschaftliche Theorien über die Gesellschaft zu entwickeln. Hier sind einige Beispiele:

Eine sehr weit verbreitete, nicht-marxistische, aber materialistische Ansicht besagt, der Mensch sei ein Tier, das sich »von Natur aus« auf bestimmte Weise verhält. So wie es in der Natur der Wölfe liegt, zu töten, oder in der Natur der Schafe, friedlich zu sein, so liege es in der Natur der Männer, sich aggressiv, herrschsüchtig, konkurrenzversessen und gierig zu verhalten (und, so wird unterstellt, in der Natur von Frauen, sanftmütig, unterwürfig, respektvoll und passiv zu sein).

Eine Formulierung dieser Ansicht findet sich in dem Verkaufsschlager *Der nackte Affe*.⁸ Die Schlussfolgerungen, die aus solchen Argumenten gezogen werden, sind fast ausnahmslos reaktionär. Wenn der Mensch von Natur aus aggressiv ist, so heißt es, dann sei es sinnlos, die Gesellschaft verbessern zu wollen. Die Dinge würden sich immer gleich entwickeln. Revolutionen würden »immer scheitern«.

Aber tatsächlich unterscheidet sich die »menschliche Natur« von Gesell-

schaft zu Gesellschaft. So gab es zum Beispiel den Konkurrenzkampf, der in unserer Gesellschaft als selbstverständlich gilt, in vielen früheren Gesellschaften kaum. Als Wissenschaftler zum ersten Mal versuchten, Sioux-Indianer Intelligenz-Tests zu unterziehen, stellten sie fest, dass die Indianer nicht verstehen konnten, warum sie sich nicht gegenseitig bei den Antworten helfen sollten. Die Gesellschaft, in der sie lebten, betonte die Kooperation, nicht den Wettbewerb.

Das Gleiche gilt für Aggressivität. Als die Eskimos zum ersten Mal auf Europäer trafen, konnten sie mit dem Begriff »Krieg« überhaupt nichts anfangen. Die Vorstellung, dass eine Gruppe von Menschen versucht, eine andere Gruppe von Menschen auszulöschen, erschien ihnen verrückt.

In unserer Gesellschaft wird es für »natürlich« gehalten, dass Eltern ihre Kinder lieben und beschützen sollen. In der antiken griechischen Stadt Sparta wurde es jedoch als »natürlich« betrachtet, Säuglinge in den Bergen auszusetzen, um zu sehen, ob sie die Kälte überleben würden.

Theorien über die »unveränderbare menschliche Natur« bieten keine Erklärung für die großen Ereignisse der Geschichte. Die Pyramiden Ägyptens, die Pracht des antiken Griechenlands, das Reich Roms oder das der Inkas und die moderne Industriestadt wer-

⁸ *The Naked Ape. A Zoologist's Study of the Human Animal* ist ein 1967 erschienenes Buch des britischen Zoologen Desmond Morris. Es wurde in 23 Sprachen übersetzt.

den auf die gleiche Stufe gestellt wie die ungebildeten Bauern, die in den Lehmhütten des dunklen Mittelalters lebten. Alles, was zählt, ist der ›nackte Affe‹ – nicht die großartigen Zivilisationen, die der Affe errichtet hat. Es ist unerheblich, dass es einigen Gesellschaftsformen gelingt, ihre ›Affen‹ auch zu ernähren, während andere Millionen verhungern lassen.

Viele Menschen akzeptieren eine andere materialistische Theorie, in der betont wird, es sei möglich, menschliches Verhalten zu verändern. So wie man Tieren beibringen kann, sich in einem Zirkus anders zu verhalten als im Dschungel, so kann auch das menschliche Verhalten verändert werden, sagen die Befürworter dieser Ansicht. Wenn nur die richtigen Leute die Kontrolle über die Gesellschaft hätten, so heißt es, könne die ›menschliche Natur‹ verändert werden.

Im Vergleich zum ›nackten Affen‹ stellt diese Ansicht sicherlich einen großen Fortschritt dar. Aber als Erklärung dafür, wie die Gesellschaft als Ganzes verändert werden kann, versagt sie. Wenn jeder in der heutigen Gesellschaft vollständig konditioniert ist, wie kann sich dann jemand über die Gesellschaft erheben und erkennen, wie die Konditionierungsmechanismen beeinflusst werden können? Gibt es eine von Gott erwählte Min-

derheit, die auf magische Weise immun gegen die Zwänge ist, die alle anderen beherrschen? Wenn wir alle Tiere im Zirkus sind, wer kann dann der Löwenbändiger sein?

Wer diese Theorie vertritt, sagt entweder, die Gesellschaft lasse sich nicht verändern (ebenso wenig wie die nackten Affen), oder sie glauben, jeder Wandel werde durch etwas außerhalb der Gesellschaft bewirkt – durch Gott, einen ›großen Mann‹ oder die Macht individueller Ideen. Ihr ›Materialismus‹ lässt eine neue Version des Idealismus durch die Hintertür herein.

Wie Marx betont hat, läuft eine solche Lehre zwangsläufig darauf hinaus, die Gesellschaft in zwei Teile zu zerschneiden, »von denen der eine über die Gesellschaft erhaben ist«. ⁹ Diese ›materialistische‹ Sichtweise ist oft reaktionär. Einer der bekanntesten Vertreter dieser Ansicht ist heute ein rechtsgerichteter US-amerikanischer Psychologe namens Burrhus Frederic Skinner. Er will die Menschen zu bestimmten Verhaltensweisen konditionieren. Da er aber selbst ein Produkt der amerika-

⁹ Marx, Karl, *Thesen über Feuerbach* (1845), in: ders., *Marx Engels Werke*, Bd. 3, Berlin 41969, S. 6

<https://www.marxists.org/deutsch/arc/hiv/marx-engels/1845/thesen/thesfeue-or.htm>

nischen kapitalistischen Gesellschaft ist, bedeutet seine ›Konditionierung‹ lediglich, dass er versucht, die Menschen an diese Gesellschaft anzupassen.

Eine andere materialistische Sichtweise macht den ›Bevölkerungsdruck‹ für alles Elend auf der Welt verantwortlich. (Diese Sichtweise wird üblicherweise als malthusianisch bezeichnet, nach Thomas Robert Malthus, dem englischen Wirtschaftswissenschaftler des späten 18. Jahrhunderts, der sie zuerst ausgearbeitet hat.) Aber sie kann nicht erklären, warum die Vereinigten Staaten beispielsweise Getreide verbrennen, während die Menschen in Indien hungern. Sie kann auch nicht erklären, warum in den USA vor 150 Jahren nicht genug Lebensmittel erzeugt wurden, um 10 Millionen Menschen zu ernähren, während heute genug für 200 Millionen Menschen produziert wird. Sie lässt außer acht, dass jeder zusätzliche Mund, der ernährt werden muss, auch eine zusätzliche Person ist, die arbeiten und Wohlstand schaffen kann.

Marx fasste all diese falschen Erklärungen als Formen des ›mechanischen‹ oder ›vulgären‹ Materialismus zusammen. Sie alle vergessen, dass der Mensch nicht nur Teil der materiellen Welt ist, sondern auch ein han-

delndes, lebendiges Wesen, dessen Aktivitäten diese Welt verändern.

Die materialistische Geschichtsauffassung

Man kann die Menschen durch das Bewusstsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren [...].¹⁰

Mit diesen Worten betonte Karl Marx zunächst das Besondere an seiner Erklärung der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Mensch ist ein Tier, das von einem affenähnlichen Lebewesen abstammt. Wie andere Tiere auch, geht es ihm in erster Linie darum, sich zu ernähren und sich vor der Witterung zu schützen.

Wie andere Tiere das bewerkstelligen, hängt von ihrer ererbten biologischen Verfassung ab. Ein Wolf erhält sich am Leben, indem er seine Beute jagt und tötet, und zwar nach einem Muster, das durch seine biologisch ererbten Instinkte bestimmt wird. In kalten Nächten hält er sich mit seinem Fell warm. Er zieht seine Jungen

¹⁰ Marx, Karl und Friedrich Engels, *Die deutsche Ideologie* (1845), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 3, Berlin 1969, S. 21
http://www.mlwerke.de/me/me03/me03_017.htm

nach ererbten Verhaltensmustern auf.

Aber das menschliche Leben ist nicht derart reguliert. Die Menschen, die vor 100 000 oder 30 000 Jahren auf der Erde lebten, führten ein ganz anderes Leben als wir. Sie lebten in Höhlen und Erdlöchern. Sie hatten keine Gefäße, in denen sie Nahrung oder Wasser aufbewahren konnten, sondern waren auf das Sammeln von Beeren oder das Schleudern von Steinen auf wilde Tiere angewiesen, um sich zu ernähren. Sie konnten nicht schreiben und nicht mehr als die Finger ihrer Hände zählen. Sie wussten nicht wirklich, was außerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung geschah oder was ihre Vorfahren getan hatten.

Dennoch war ihr Körperbau dem des modernen Menschen vor 100 000 Jahren ähnlich und vor 30 000 Jahren gleich. Wenn man einen Höhlenmenschen wäscht und rasiert, ihn in einen Anzug steckt und mit ihm die Hauptstraße entlanggeht, würde ihn niemand für fehl am Platz halten. So hat der australische Archäologe Vere Gordon Childe festgestellt:

Die frühesten Skelette unserer eigenen Spezies stammen aus der Endphase der letzten Eiszeit [...] Seit dem Zeitpunkt, an dem Skelette des Homo sapiens erstmals in den geologischen Aufzeichnungen auftauchen [...] ist die körperliche Entwicklung des Menschen praktisch zum Stillstand ge-

kommen, obwohl sein kultureller Fortschritt gerade erst begonnen hatte.

Ein anderer Archäologe, Richard Leakey, vertritt denselben Standpunkt:

Die körperlichen Unterschiede zwischen den Menschen der (vor 25 000 Jahren bestehenden) Aurignacien- und Magdalénien-Kultur einerseits und den heutigen Menschen andererseits sind vernachlässigbar, während der kulturelle Unterschied enorm ist.

Im Gegensatz zu den Dingen, die Tiere instinktiv wissen, bezeichnen Archäologen die Dinge, die Männer und Frauen lernen und sich gegenseitig beibringen (wie man Kleidung aus Pelzen oder Wolle anfertigt, wie man Töpfe aus Ton herstellt, wie man Feuer macht, wie man Häuser baut usw.) als ›Kultur‹.

Das Leben der ersten Menschen unterschied sich bereits erheblich von dem anderer Tiere. Denn sie waren in der Lage, die dem Menschen eigenen körperlichen Merkmale – große Gehirne, Vordergliedmaßen, die in der Lage sind, Gegenstände zu bearbeiten – zu nutzen, um ihre Umgebung nach ihren Bedürfnissen zu gestalten. Das wiederum hieß, dass der Mensch sich an eine Vielzahl unterschiedlicher Bedingungen anpassen konnte, ohne dass sich seine körperliche Erscheinung veränderte. Der Mensch reagierte nicht mehr nur auf die Bedingungen um ihn herum. Er konnte auf

diese Bedingungen einwirken und beginnen, sie zu seinem eigenen Vorteil zu verändern.

Zunächst benutzten die Menschen Stöcke und Steine, um wilde Tiere anzugreifen, sie entzündeten Fackeln an natürlich vorkommenden Feuern, um sich mit Wärme und Licht zu versorgen, sie bedeckten sich mit Pflanzenfasern und Tierhäuten. Im Laufe vieler Zehntausend Jahre lernten sie, selbst Feuer zu machen, Steine mit anderen Steinen zu bearbeiten, schließlich Nahrung aus selbst gepflanzten Samen anzubauen und in Töpfen aus Ton aufzubewahren sowie bestimmte Tiere zu domestizieren. Erst vor vergleichsweise kurzer Zeit – vor gerade einmal 5000 Jahren, also nach einer halben Million Jahren Menschheitsgeschichte – entdeckten sie das Geheimnis der Umwandlung von Erzen in Metalle, die zu verlässlichen Werkzeugen und wirksamen Waffen geformt werden konnten.

Jeder dieser Fortschritte hatte enorme Auswirkungen, nicht nur, weil sie es den Menschen erleichterten, sich zu ernähren und zu kleiden, sondern auch, weil sie die Organisation des menschlichen Lebens an sich veränderten. Das menschliche Leben war von Anfang an sozial. Nur durch die gemeinsame Anstrengung mehrerer Menschen war es möglich, Tiere zu töten, Nahrung zu sammeln und

Feuer am Brennen zu halten. Sie mussten zusammenarbeiten.

Diese anhaltende enge Zusammenarbeit führte auch dazu, dass sie sich verständigten, indem sie Laute ausstießen und Sprachen entwickelten. Zu Beginn waren die sozialen Gruppen schlichter Natur. Es gab nirgendwo genug natürlich wachsende Produkte, um mehr als ein paar Dutzend Menschen zu ernähren. Alle Anstrengungen mussten auf die grundlegenden Aufgaben der Nahrungsbeschaffung verwendet werden, so dass alle die gleiche Arbeit verrichteten und die gleiche Art von Leben führten. Da es keine Möglichkeit gab, Lebensmittel in größeren Mengen zu lagern, gab es auch kein Privateigentum und keine Klassenunterschiede, und es gab auch keine Beute, die ein Motiv für einen Krieg gewesen wäre.

Bis vor wenigen Jahren gab es noch Hunderte von Gesellschaften in vielen verschiedenen Teilen der Welt, in denen das Leben auf diese Weise geregelt war – bei einigen Indianern in Nord- und Südamerika, bei einigen Völkern in Äquatorialafrika und im Pazifischen Ozean, bei den Aborigines in Australien. Nicht, dass diese Menschen weniger klug gewesen wären als wir oder ein ›einfacheres Gemüt‹ besessen hätten. Die australischen Aborigines etwa mussten lernen, buchstäblich Tausende von Pflanzen

und die Gewohnheiten einer Vielzahl von Tieren zu erkennen, um zu überleben. Der Anthropologe Raymond Firth hat das beschrieben:

Die australischen Stämme [...] kennen die Gewohnheiten, die Zeichen, die Brutstätten und die jahreszeitlichen Lebenszyklen aller essbaren Tiere, Fische und Vögel in ihren Jagdgebieten. Sie kennen die äußeren und einige der weniger augenfälligen Eigenschaften von Felsen, Steinen, Wachsen, Harzen, Pflanzen, Fasern und Rinden; sie wissen, wie man Feuer macht; sie wissen, wie man Hitze verwendet, um Schmerzen zu lindern, Blutungen zu stillen und die Verderblichkeit frischer Nahrung zu verzögern; und sie benutzen auch Feuer und Hitze, um einige Hölzer zu härten und andere weicher zu machen [...]. Sie wissen zumindest ansatzweise von den Phasen des Mondes, der Bewegung der Gezeiten, den Zyklen der Planeten und der Abfolge und Dauer der Jahreszeiten; sie haben klimatische Schwankungen wie Windsysteme, jährliche Muster von Feuchtigkeit und Temperatur und Schwankungen im Wachstum und Vorkommen natürlicher Arten zueinander in Beziehung gesetzt [...] Darüber hinaus machen sie intelligenten und sparsamen Gebrauch von den Nebenprodukten der Tiere, die zur Nahrung getötet werden; das Fleisch des Kängurus wird gegessen; die Beinknochen werden zur Herstellung von Steinwerkzeugen und als Stecknadeln verwendet; die Sehnen werden zu Speerbändern, die Krallen mit Wachs und Fasern zu Halsketten verarbeitet; das

Fett wird mit rotem Ocker zu Kosmetika, Blut mit Holzkohle zu Farbe gemischt [...] Sie kennen einfache mechanische Prinzipien und bearbeiten einen Bumerang immer wieder neu, um ihn in die richtige Form zu bringen [...]

Sie waren viel ›schlauer‹ als wir, was die Herausforderungen zum Überleben in der australischen Wüste angeht. Was sie nicht gelernt hatten, war, Samen zu pflanzen und ihre eigene Nahrung anzubauen – etwas, das unsere eigenen Vorfahren erst vor etwa 5 000 Jahren gelernt haben, nachdem sie 100 Mal so lange auf der Erde gelebt hatten. Die Entwicklung neuer Techniken zur Erzeugung von Gütern – den Mitteln zur Ermöglichung menschlichen Lebens – hat immer wieder neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Menschen und neue gesellschaftliche Verhältnisse hervorgebracht.

Als die Menschen zum Beispiel erstmals lernten, ihre eigene Nahrung (durch den Anbau von Saatgut und die Züchtung von Tieren) zu erzeugen und sie (in Tontöpfen) zu lagern, kam es zu einer völligen Umwälzung des sozialen Lebens – von Archäologen als ›neolithische Revolution‹ bezeichnet. Die Menschen mussten nun zusammenarbeiten, um das Land urbar zu machen, Nahrung zu ernten und Tiere zu jagen. Sie konnten in viel größerer Zahl zusammenleben als zuvor, sie konnten Lebensmittel la-

gern und sie begannen, Güter mit anderen Siedlungen zu tauschen.

Die ersten Städte konnten entstehen. Zum ersten Mal eröffnete sich einigen Menschen die Möglichkeit, ein Leben zu führen, das sich nicht nur auf die Versorgung mit Nahrungsmitteln beschränkte: Einige spezialisierten sich auf die Herstellung von Töpfen, andere auf die Gewinnung von Feuersteinen und später von Metall für Werkzeuge und Waffen, wieder andere auf die Erledigung elementarer Verwaltungsaufgaben für die Siedlung als Ganzes. Bedrohlich war, dass die eingelagerten Nahrungsmittelüberschüsse ein Motiv für einen Krieg darstellten.

Die Menschen hatten zunächst neue Wege entdeckt, mit der sie umgebenen Welt in Beziehung zu treten oder die Natur für ihre Bedürfnisse zu nutzen. Doch ohne es zu wollen, hatten sie dabei die Gesellschaft, in der sie lebten, und damit auch ihr eigenes Leben verändert. Marx brachte diesen Prozess auf den Punkt: Eine Entwicklung der »Produktivkräfte« veränderte die »Produktionsverhältnisse« und damit die Gesellschaft.¹¹

Es gibt viele jüngere Beispiele. Vor etwa 300 Jahren lebte die überwiegende Mehrheit der Menschen hier noch auf dem Land und produzierte Nahrungsmittel mit Techniken, die sich seit Jahrhunderten nicht verändert hatten. Ihr geistiger Horizont war durch ihr Dorf begrenzt, und ihre Vorstellungen wurden in hohem Maß von der örtlichen Kirche beeinflusst. Die große Mehrheit brauchte nicht zu lesen und zu schreiben und hat es auch nie gelernt.

Dann, vor 200 Jahren, begann sich die Industrie zu entwickeln. Zehntausende von Menschen wurden in die Fabriken gesogen. Ihr Leben änderte sich völlig. Sie lebten nun in großen Städten, nicht mehr in kleinen Dörfern. Sie mussten Fähigkeiten erlernen, von denen ihre Vorfahren nicht einmal zu träumen gewagt hatten, und schließlich auch das Lesen und schreiben beherrschen. Eisenbahnen und Dampfschiffe machten es möglich, die halbe Erde zu umrunden. Die alten Überzeugungen, die ihnen noch Priester eingetrichtert hatten, waren nicht mehr zeitgemäß. Die materielle Revolution in der Produktion war auch eine Revolution ihrer Lebensweise und in den Vorstellungen, die sie hegten.

Ähnliche Veränderungen betreffen immer noch eine große Zahl Menschen. Schauen wir uns nur an, wie

¹¹ Marx, Karl, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1859), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 13, Berlin 1973, S. 8f

http://www.mlwerke.de/me/me13/me13_007.htm

Menschen aus Dörfern in Bangladesch oder der Türkei auf der Suche nach Arbeit in die Fabriken Englands oder Deutschlands gezogen sind. Schauen wir uns an, wie viele von ihnen festgestellt haben, dass ihre alten Bräuche und religiösen Einstellungen nicht mehr zu ihrem Leben passten. Oder wenden wir unseren Blick zu dem Sachverhalt, dass sich die Mehrheit der Frauen in den letzten 50 Jahren daran gewöhnt hat, außerhalb des Hauses zu arbeiten, und wie diese Veränderung dazu geführt hat, dass sie die alte Einstellung in Frage gestellt haben, wonach sie praktisch das Eigentum ihrer Ehemänner waren.

Veränderungen in der Form, wie Menschen zusammenarbeiten, um die Dinge zu produzieren, die sie ernähren, kleiden und schützen, führen zu Veränderungen in der Organisationsweise der Gesellschaft und den Einstellungen der Menschen in ihr. Das ist das Geheimnis des sozialen Wandels – der Geschichte –, das die Denker vor Marx (und viele nach ihm), die Idealisten und die mechanischen Materialisten, nicht verstehen konnten.

Die Idealisten sahen, dass es einen Wandel gab – aber sie sagten, er müsse vom Himmel gefallen sein. Die mechanischen Materialisten sahen, dass die Menschen durch die materielle

Welt bestimmt oder determiniert waren, konnten aber nicht verstehen, wie sich die Dinge jemals ändern konnten. Marx sah, dass die Menschen durch die Welt um sie herum geprägt sind, dass sie aber auf die Welt zurückwirken, indem sie sie umgestalten, um sie lebensfreundlicher zu machen. Damit verändern sie aber ebenfalls die Bedingungen, unter denen sie leben, und damit auch sich selbst.

Der Schlüssel zum Verständnis des gesellschaftlichen Wandels liegt im Verständnis der Methoden, mit denen die Menschen die Herausforderung bewältigen, ihre Nahrung, Unterkunft und Kleidung zu erzeugen. Das war der Ausgangspunkt von Marx. Das bedeutet aber nicht, dass Marxisten glauben, Neuerungen in der Technologie würden automatisch eine bessere Gesellschaft hervorbringen oder Erfindungen müssten automatisch zu Veränderungen in der Gesellschaft führen. Marx lehnte diese Ansicht (manchmal auch technologischer Determinismus genannt) ab. In der Geschichte haben die Menschen immer wieder Ideen zur Verbesserung der Produktion von Nahrungsmitteln, Unterkünften oder Kleidung abgelehnt, weil sie mit den bereits bestehenden Einstellungen oder Gesellschaftsformen unvereinbar waren.

Im Römischen Reich zum Beispiel gab es viele Ideen, wie sich auf einer bestimmten Fläche Land mehr Ertrag erwirtschaften ließ, aber die Menschen setzten sie nicht in die Tat um, weil sie mehr Hingabe erfordert hätte, als man von Sklaven, die unter der Angst vor der Peitsche arbeiteten, erwarten konnte. Als die Briten im 18. Jahrhundert Irland beherrschten, versuchten sie, die Entwicklung der dortigen Industrie zu verhindern, weil sie den Interessen der Geschäftsleute in London zuwiderlief.

Würde jemand eine Methode zur Lösung des indischen Ernährungsproblems durch das Schlachten heiliger Kühe oder zur Versorgung aller Briten mit saftigen Steaks durch die Verarbeitung von Rattenfleisch entwickeln, würde er aufgrund der bestehenden Vorurteile ignoriert.

Entwicklungen in der Produktion stellen alte Vorurteile und alte Formen der Gesellschaftsorganisation in Frage, aber sie stoßen diese alten Vorurteile und Gesellschaftsformen

nicht automatisch um. Viele Menschen kämpfen, um Veränderungen zu verhindern – und wer neue Produktionsmethoden nutzen will, muss den Kampf aufnehmen oder aufgeben. Wenn diejenigen, die sich dem Wandel widersetzen, gewinnen, dann können die neuen Produktionsformen nicht zum Einsatz kommen und die Produktion stagniert oder geht sogar zurück.

In marxistischen Begrifflichkeiten: Wenn sich die Produktivkräfte entwickeln, stoßen sie auf die bereits bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Ideen, die auf der Grundlage der alten Produktivkräfte entstanden sind. Entweder gewinnen die Menschen, die sich mit den neuen Produktivkräften identifizieren, die Auseinandersetzung oder die, die sich mit dem alten System identifizieren. Im einen Fall bewegt sich die Gesellschaft vorwärts, im anderen Fall bleibt sie im alten Trott stecken oder entwickelt sich sogar zurück.

Fragen

1. Sind die folgenden Ansichten materialistisch oder idealistisch (im marxistischen Sinne)? Was ist falsch (oder richtig)?
 - »Die Gesellschaft ändert sich nur, wenn die menschliche Natur, die die Ursache des Egoismus ist, verändert wird.«
 - »Die Hauptursache der gesellschaftlichen Probleme sind Sexismus und Rassismus.«

- ›Erst wenn die Sozialisten das Erziehungssystem übernommen haben, werden die herkömmlichen Ideen aus den Köpfen der Menschen verschwinden.«
 - ›Hungersnöte in der Welt können nur beseitigt werden, wenn den Menschen nicht mehr als ein Kind pro Familie erlaubt wird.«
2. Welche Erfindungen haben das Leben der Menschen verändert?
 3. Glaubst Du, dass Marx die Frage beantwortet, wie die Gesellschaft verändert werden kann? Wie könntest Du seine Vorstellungen in ein paar Sätzen zusammenfassen?

KLASSENKAMPF

Wir leben in einer Gesellschaft, die in Klassen gespalten ist, in der einige wenige Menschen über riesige Mengen an Privateigentum verfügen und wir so gut wie keins besitzen. Natürlich gehen wir davon aus, dass es immer schon so war. Tatsächlich aber gab es während des größten Teils der Menschheitsgeschichte keine Klassen, kein Privateigentum und weder Armeen noch Polizei. Bis vor 5 000 oder 10 000 Jahren war das eine halbe Million Jahre der menschlichen Entwicklung der Fall.

Solange durch die Arbeit eines Menschen nicht mehr Nahrung produziert werden konnte, als für die Erhaltung seiner Arbeitsfähigkeit nötig war, konnte es keine Klassenteilung geben. Welchen Sinn hatte es, Sklaven zu halten, wenn alles, was sie produzierten, für ihr Überleben verwendet werden musste?

Doch ab einem bestimmten Punkt machte der technologische Fortschritt in der Produktion eine Klassenteilung nicht nur möglich, sondern sogar notwendig. Es konnten so viele Nahrungsmittel produziert werden, dass ein Überschuss übrig blieb, nachdem sich die direkten Erzeuger genug zum Überleben genommen hatten. Und es gab die Mittel, mit denen diese Nahrungsmittel gelagert und von einem Ort zum anderen transportiert werden konnten.

Die Menschen, deren Arbeit all diese Lebensmittel hervorbrachte, hätten die zusätzliche ›überschüssige‹ Nahrung einfach selbst verzehren können. Da sie ein ziemlich karges, erbärmliches Leben führten, gerieten sie auch in die Versuchung, genau das zu tun. Damit wären sie aber der Unbill der Natur ausgeliefert gewesen,

die ihnen im kommenden Jahr eine Hungersnot oder eine Überschwemmung bescheren konnte, und den Angriffen wütender Stämme außerhalb ihres Gebiets.

Zunächst war es für alle von großem Vorteil, wenn sich eine bestimmte Gruppe von Menschen um diesen Überschuss kümmerte, ihn für den Fall künftig eintretender Katastrophen aufbewahrte, ihn zur Ernährung von Handwerkern und zur Errichtung von Verteidigungsanlagen verwandte und einen Teil davon mit fernen Völkern gegen nützliche Dinge tauschte. Diese Tätigkeiten wurden in den ersten Städten verrichtet, in denen Verwalter, Kaufleute und Handwerker lebten. Aus den Markierungen auf Tafeln, mit denen die verschiedenen Arten überschüssiger Produkte festgehalten wurden, entwickelten sich erste Schriften.

Das waren die ersten, zaghaften Schritte dessen, was wir als ›Zivilisation‹ bezeichnen. Aber – und hier handelt es sich um ein sehr großes Aber – all das beruhte auf der Kontrolle des wachsenden Reichtums durch eine kleine Minderheit der Bevölkerung. Und diese Minderheit nutzte den Reichtum sowohl für sich selbst als auch zum Wohle der Gesellschaft als Ganzes.

Je mehr sich die Produktion entfaltete, desto mehr Reichtum gelangte in

die Hände dieser Minderheit – und desto mehr sonderte sie sich vom Rest der Gesellschaft ab. Regeln, die ursprünglich dem Wohl der Gesellschaft dienten, wurden zu ›Gesetzen‹, die festschrieben, dass der Reichtum und das Land, das ihn hervorbrachte, das ›Privateigentum‹ der Minderheit war. Eine herrschende Klasse war entstanden – und Gesetze sicherten ihre Macht.

An diesem Punkt mag man sich die Frage stellen, ob nicht auch eine andere Entwicklung der Gesellschaft möglich gewesen wäre, ob nicht die, die das Land bearbeiteten, auch ihre Produkte kontrollieren konnten.

Die Antwort heißt nein – nicht wegen der ›menschlichen Natur‹, sondern weil die Gesellschaft immer noch arm war. Die Mehrheit der Weltbevölkerung war zu sehr damit beschäftigt, dem Boden Nahrung für ein karges Leben abzutrotzen, als dass sie Schriftsysteme hätte entwickeln, Kunstwerke erschaffen, Handelsschiffe bauen, den Lauf der Sterne berechnen, die Grundlagen der Mathematik entdecken, Hochwässer vorhersagen oder Bewässerungskanäle anlegen können. Diese Tätigkeiten konnten nur verrichtet werden, wenn der Bevölkerungsmehrheit ein Teil der Lebensmittel genommen wurde, um mit ihm eine privilegierte Minderheit zu unterhalten, die sich

nicht von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang plagen musste.

Das heißt aber nicht, die Teilung der Gesellschaft in Klassen wäre auch heute noch nötig. Das vergangene Jahrhundert hat eine Entwicklung der Produktion erlebt, von der die Menschen in ihrer Geschichte zuvor nicht in ihren kühnsten Träumen zu denken gewagt hätten. Der natürliche Mangel ist überwunden, was heute existiert ist eine *künstliche* Verknappung, die entsteht, weil Regierungen Nahrungsmittelvorräte *vernichten*. Die heutige Klassengesellschaft bremst die Menschheit aus, statt sie voranzubringen.

Nicht nur der Wandel von der einfachen Agrargesellschaft zur Stadtgesellschaft hat zwangsläufig zu neuen Klassenunterschieden geführt. Derselbe Prozess wiederholte sich jedes Mal, wenn sich neue Formen der Produktion von Reichtümern zu entwickeln begannen.

Vor 1000 Jahren setzte sich die herrschende Klasse Großbritanniens aus Feudalherren zusammen, die das Land kontrollierten und auf Kosten der Leibeigenen lebten. Doch als sich der Handel im großen Stil entfaltete, wuchs neben ihnen eine neue privilegierte Klasse wohlhabender Kaufleute in den Städten heran. Und als sich die Industrie in größerem Umfang zu entwickeln begann, wurde deren

Macht wiederum von den Eigentümern der Industrieunternehmen auf die Probe gestellt.

In jeder Phase der gesellschaftlichen Entwicklung gab es eine unterdrückte Klasse, deren körperliche Arbeit den Reichtum schuf, und eine herrschende Klasse, die diesen Reichtum kontrollierte. Doch im Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung durchliefen sowohl die Unterdrückten als auch die Unterdrücker Wandlungen.

In der *Sklavenhaltergesellschaft* des alten Roms waren die Sklaven das persönliche Eigentum der herrschenden Klasse. Der Sklavenhalter besaß die von dem Sklaven hergestellten Güter, weil er der Eigentümer des Sklaven war, genauso wie ihm die von einer Kuh produzierte Milch gehörte, weil er die Kuh besaß.

In der *Feudalgesellschaft* des Mittelalters hatten die Leibeigenen ihr eigenes Land und besaßen, was auf ihm produziert wurde; aber damit ihnen das Land zur Verfügung stand, mussten sie jährlich eine bestimmte Anzahl von Tagen auf dem Land arbeiten, das dem Feudalherrn gehörte. Ihre Zeit wurde eingeteilt: Vielleicht hatten sie die eine Hälfte ihrer Zeit Arbeit auf dem Land des Herrn zu verrichten und konnten die andere Hälfte auf dem eigenen Land arbeiten. Weigerten sie sich, für den Herrn zu arbeiten, stand es ihm zu, sie dafür zu

bestrafen (durch Auspeitschen, Einsperren oder Schlimmeres).

In der modernen *kapitalistischen* Gesellschaft gehören Arbeiter nicht dem Chef, der auch nicht befugt ist, sie zu züchtigen, wenn sie sich weigern, unbezahlte Arbeit für ihn zu leisten. Aber dem Chef gehören die Fabriken, in denen die Arbeiter eine Anstellung finden müssen, wenn sie nicht verhungern wollen. So kann er die Arbeiter sehr leicht dazu zwingen, sich mit einem Lohn abzufinden, der weit unter dem Wert der Güter liegt, die sie in der Fabrik herstellen.

In jedem Fall behält die unterdrückende Klasse die Kontrolle über die Reichtümer, die übrig bleiben, wenn die grundlegenden Bedürfnisse der Arbeiter gestillt sind. Der Sklavenhalter will sein Eigentum in gutem Zustand wissen, weshalb er seinen Sklaven etwa so ernährt, wie wir heute unseren Wagen pflegen. Aber alles, was über die Erfüllung der körperlichen Bedürfnisse seines Sklaven hinausgeht, behält der Eigentümer für die eigene Verwendung. Der Leibeigene im Feudalismus muss sich selbst durch die Arbeit ernähren und kleiden, die er auf seinem Stück Land verrichtet. Die zusätzliche Arbeit, die er in das Feld des Herrn steckt, geht auch an den Herrn. Der moderne Arbeiter erhält einen Lohn. Was er darüber hinaus durch seine Arbeit pro-

duziert, fällt in Form von Gewinnen, Mieten oder Zinsen an die Unternehmerklasse.

Klassenkampf und Staat

Selten haben die Arbeitenden ihr Los akzeptiert, ohne sich zu wehren. Es kam zu Sklavenaufständen im alten Ägypten und im antiken Rom, zu Bauernaufständen im kaiserlichen China, zu Bürgerkriegen zwischen Arm und Reich in den Städten des antiken Griechenlands, im alten Rom und im Europa der Renaissance.

Deshalb begann Karl Marx sein Büchlein *Manifest der Kommunistischen Partei* auch mit der Feststellung: »Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen.«¹² Das Wachstum der Zivilisation war abhängig von der Ausbeutung einer Klasse durch eine andere und somit vom Kampf zwischen ihnen.

Wie mächtig ein ägyptischer Pharaos, ein römischer Kaiser oder ein mittelalterlicher Fürst, wie luxuriös ihr Leben, wie prächtig ihre Paläste auch

¹² Marx, Karl und Friedrich Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 4, Berlin 1972, S. 462

<https://www.marxists.org/deutsch/arc/hiv/marx-engels/1848/manifest/index.htm>

sein mochten, sie konnten nichts ausrichten, wenn sie nicht dafür sorgten, dass die Produkte, die selbst der erbärmlichste Bauer oder Sklave erzeugte, in ihren Besitz gelangten. Und das konnten sie nur, wenn neben der Spaltung der Gesellschaft in Klassen noch etwas anderes hinzukam – die Kontrolle über die Gewaltmittel durch sie selbst und ihre Anhänger.

In früheren Gesellschaften gab es weder Armee noch Polizei und keinen von der Bevölkerungsmehrheit getrennten Regierungsapparat. Noch vor 50 oder 60 Jahren konnte man etwa in Teilen Afrikas Gesellschaften finden, in denen das noch der Fall war. Viele der Aufgaben, die der Staat in unserer Gesellschaft übernimmt, wurden einfach informell von der gesamten Bevölkerung oder durch Versammlungen ihrer Vertreter wahrgenommen.

Diese Versammlungen urteilten über das Verhalten eines jeden Einzelnen, der gegen eine wichtige gesellschaftliche Regel verstoßen hatte. Die Strafe wurde von der gesamten Gemeinschaft verhängt – zum Beispiel, indem man die Übeltäter zum Verlassen des Ortes zwang. Da sich alle über die notwendige Bestrafung einig waren, brauchte man keine eigene Polizei, um sie zu vollstrecken. Im Fall eines Krieges hätten alle jungen Menschen unter eigens gewählten Anführern

daran teilgenommen, ebenfalls ohne eine eigene Armeestruktur.

Sobald jedoch eine Gesellschaft entstand, in der eine Minderheit den größten Teil des Volksvermögens kontrollierte, konnten diese einfachen Methoden zur Aufrechterhaltung von ›Recht und Ordnung‹ und zur Organisation der Kriegführung nicht mehr funktionieren. Jede Versammlung von Vertretern und alle Zusammenkünfte bewaffneter junger Menschen hätte sich wahrscheinlich entlang der Klassengrenzen gespalten.

Die privilegierte Gruppe konnte nur überleben, wenn sie die Ausarbeitung und Umsetzung von Gesetzen und Strafen, die Organisation von Armeen und die Herstellung von Waffen in ihren Händen zu bündeln begann. Die Aufteilung in Klassen ging also einher mit der Entstehung von Gruppen von Richtern, Polizisten und Geheimpolizisten, Generälen, Bürokraten – sie alle erhielten einen Teil vom Reichtum, den die privilegierte Klasse kontrollierte, als Gegenleistung für den Schutz der Herrschaft dieser Klasse.

Diejenigen, die in den Reihen dieses ›Staates‹ dienten, wurden dazu erzogen, die Befehle ihrer ›Vorgesetzten‹ ohne Zögern zu befolgen, und waren von allen normalen sozialen Bindungen zur ausgebeuteten Masse des Volkes abgeschnitten. Der Staat ent-

wickelte sich zu einem Tötungsapparat unter Kontrolle der privilegierten Klasse. Und er konnte ein äußerst effektiver Apparat sein.

Natürlich überwarfen sich die Generäle, die diesen Apparat am Laufen hielten, oft mit einem bestimmten Kaiser oder König und versuchten, sich selbst an seine Stelle zu setzen. Die herrschende Klasse, die ein Ungeheuer erschaffen und bewaffnet hatte, konnte es oft nicht kontrollieren. Da aber die Mittel, die für die Aufrechterhaltung der Tötungsmaschinerie benötigt wurden, aus der Ausbeutung der arbeitenden Massen stammte, folgte auf jede solche Revolte die Fortsetzung der Gesellschaftsordnung nach altem Muster.

Im Lauf der Geschichte bekamen Menschen, die die Gesellschaft wirklich zum Besseren verändern wollten, es nicht nur mit der privilegierten Klasse zu tun, sondern auch mit einem bewaffneten Apparat, einem Staat, der den Interessen dieser Klasse dient.

Zusammen mit den Priestern, Generälen, Polizisten und Rechtssystemen, die sie unterstützten, sind die herrschenden Klassen in erster Linie entstanden, weil sich die Zivilisation ohne sie nicht entwickeln konnte. Waren sie allerdings an der Macht, hatten sie ein Interesse daran, die weitere Entwicklung der Zivilisation zu be-

hindern. Ihre Macht hängt von ihrer Fähigkeit ab, diejenigen, die den Reichtum produzieren, zur Abgabe ihrer Arbeitserzeugnisse zu zwingen. Sie werden misstrauisch gegenüber neuen Produktionsmethoden, selbst wenn sie effizienter sind als die alten, weil sie fürchten, dass ihnen die Kontrolle entgleitet.

Sie fürchten alles, was dazu führen könnte, dass die ausgebeuteten Massen Eigeninitiative und Unabhängigkeit entwickeln. Und sie fürchten auch das Entstehen neuer privilegierter Gruppen, die über so viel Reichtum verfügen, dass sie sich eigene Waffen und Armeen leisten könnten. Ab einem bestimmten Punkt begannen sie, die Entwicklung der Produktion nicht mehr zu fördern, sondern sie zu behindern.

Im chinesischen Reich beruhte die Macht der herrschenden Klasse beispielsweise auf dem Besitz von Land und der Kontrolle über die Kanäle und Dämme, die für seine Bewässerung und zur Vermeidung von Überschwemmungen notwendig waren. Diese Kontrolle legte den Grundstein für eine 2000 Jahre währende Zivilisation. Doch am Ende dieses Zeitraums waren die Produktionsmethoden nicht viel weiter fortgeschritten als zu seinem Beginn – trotz der Blüte der chinesischen Kunst, der Entdeckung des Buchdrucks und des

Schießpulvers zu einer Zeit, als Europa noch in finsternen Vorzeiten steckte.

Dass die Entwicklung neuer Produktionsmethoden auf die Initiative von Kaufleuten und Handwerkern in den Städten zurückging war der Grund dafür. Die herrschende Klasse fürchtete diesen Machtzuwachs einer gesellschaftlichen Gruppierung, die nicht vollständig ihrer Kontrolle unterworfen war. Daher griffen die kaiserlichen Behörden in regelmäßigen Abständen zu drastischen Maßnahmen, um die wachsende Wirtschaft in den Städten zu zerschlagen, die Produktion zu drosseln und die Macht der neuen gesellschaftlichen Klassen zu zerstören.

Das Wachstum neuer Produktivkräfte – neuer Mittel und Formen zur Erzeugung von Reichtum – kollidierte mit den Interessen der alten herrschenden Klasse. Ein Kampf entfesselte sich, dessen Ausgang die gesamte Zukunft der Gesellschaft bestimmen sollte.

Manchmal bestand das Ergebnis wie im alten China im Verhindern der Entstehung neuer Produktionsweisen, was die Gesellschaft über sehr

lange Zeiträume mehr oder weniger stagnieren ließ.

Manchmal führte das Unvermögen, neue Produktionsweisen zu entwickeln wie im Römischen Reich dazu, dass schließlich nicht mehr genug Mittel erzeugt wurden, um die Gesellschaft auf ihrer alten Grundlage erhalten zu können. Die Zivilisation brach zusammen, die Städte verfielen oder wurden zerstört und die Menschen kehrten zu einer einfachen, landwirtschaftlichen Gesellschaftsform zurück.

Manchmal gelang es einer neuen Klasse, die sich auf eine neue Produktionsweise stützte, sich zu organisieren, um die alte herrschende Klasse zu schwächen und schließlich zusammen mit ihrem Rechtssystem, ihren Armeen, ihrer Ideologie und ihrer Religion zu stürzen. Dann konnte sich die Gesellschaft weiterentwickeln.

Ob die Gesellschaft sich weiterentwickelte oder zurückfiel, hing in jedem Fall davon ab, wer den Krieg zwischen den Klassen gewann. Und wie in jedem Krieg stand der Sieg nicht von vornherein fest, sondern hing von der Organisation, dem Zusammenhalt und der Führung der rivalisierenden Klassen ab.

Fragen

1. Wie entstand die Klassengesellschaft?

2. Kennst Du irgendeinen aktuellen Klassenkampf zwischen verschiedenen privilegierten Klassen, im Gegensatz zu dem zwischen Kapitalisten und Arbeitern?
3. Wie sichern die Kapitalisten in unserer Gesellschaft ihre Kontrolle über die staatlichen Gewaltmittel?
4. Sind ›Gesetz und Ordnung‹ tatsächlich nur im Interesse der Kapitalisten?
5. Kennst Du aus der Geschichte Beispiele für einen totalen Krieg zwischen zwei Klassen?

KAPITALISMUS – WIE DAS SYSTEM ENTSTANDEN IST

Eine der absurdesten Behauptungen, der man immer wieder begegnet, lautet, die Welt sei unveränderbar. Doch sie sah einmal ganz anders aus. Und zwar nicht auf einem weit entfernten Teil des Globus, sondern in diesem Land, vor gar nicht allzu langer Zeit. Noch vor 250 Jahren hätten die Menschen uns für verrückt gehalten, hätten wir ihnen die Welt beschrieben, in der wir heute leben, mit ihren Riesenstädten, ihren großen Fabriken, ihren Flugzeugen, ihren Weltraumflügen – selbst die Eisenbahnsysteme lagen jenseits ihrer Vorstellungskraft.

Denn sie lebten in einer Gesellschaft, die überwiegend ländlich geprägt war, in der die meisten Menschen nie weiter als zehn Kilometer über ihr Dorf hinausgekommen sind und in der das Leben wie seit Tausenden

von Jahren durch den Wechsel der Jahreszeiten bestimmt wurde.

Doch schon vor 700 oder 800 Jahren setzte eine Entwicklung ein, die dieses ganze Gesellschaftssystem schließlich zu Fall bringen sollte. Gruppen von Handwerkern und Händlern begannen, sich in den Städten niederzulassen, wobei sie ihre Dienste nicht wie die übrige Bevölkerung unentgeltlich einem Herrn zur Verfügung stellten, sondern ihre Produkte mit verschiedenen Herren und Leibeigenen gegen Lebensmittel tauschten. Zunehmend verwendeten sie Edelmetalle als Tauschmittel. Bis zu dem Punkt, in jedem dieser Tauschakte eine Gelegenheit zu sehen, ein wenig mehr Edelmetall zu bekommen, um einen Gewinn zu erzielen, war es kein großer Schritt mehr.

Zunächst konnten die Städte nur überleben, indem sie einen Herrscher gegen den anderen ausspielten. Doch als sich die Fertigkeiten ihrer Handwerker verbesserten, schufen sie größeren Reichtum und gewannen an Einfluss. Das ›Bürgertum‹, die ›Bourgeoisie‹ oder der ›vierte Stand‹ begann als eine Klasse innerhalb der feudalen Gesellschaft des Mittelalters. Sie erlangte ihren Reichtum jedoch auf eine ganz andere Weise als die Feudalherren, die diese Gesellschaft beherrschten.

Ein Feudalherr lebte direkt von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die seine Leibeigenen auf seinem Land für ihn produzieren mussten. Er nutzte seine persönliche Macht, um sie zur Arbeit zu zwingen, ohne sie dafür bezahlen zu müssen. Im Gegensatz dazu lebten die wohlhabenderen Schichten in den Städten von den Gewinnen aus dem Verkauf nichtlandwirtschaftlicher Güter. Den Arbeitern, die diese Güter herstellten, zahlten sie Lohn, entweder pro hergestelltem Stück, pro Tag oder Woche.

Diese Arbeiter waren oft entlaufene Leibeigene und konnten kommen und gehen, wie sie wollten, sobald sie die Arbeit, für die sie bezahlt worden waren, erledigt hatten. Der ›einzige‹ Zwang zur Arbeit bestand darin, dass sie ohne Beschäftigung verhungert

wären. Die Reichen konnten nur deshalb noch reicher werden, weil der ›freie‹ Arbeiter, anstatt zu darben, weniger Geld für seine Arbeit akzeptierte, als die von ihm produzierten Güter wert waren.

Wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen. Im Moment geht es darum, dass das Bürgertum und die Feudalherren ihren Reichtum aus ganz unterschiedlichen Quellen bezogen. Dieser Umstand führte dazu, dass sie die Gesellschaft auf unterschiedliche Weise organisieren wollten.

Das Ideal des Feudalherrn war eine Gesellschaft, in der er mit absoluter Macht auf seinen eigenen Ländereien walten konnte – ungebunden durch geschriebene Gesetze, ohne Einmischung von außen und ohne dass seine Leibeigenen fliehen konnten. Er wollte, dass alles so blieb wie zu Zeiten seines Vaters und Großvaters, in denen jeder den sozialen Stand akzeptierte, in den er hineingeboren wurde.

Das neuere Bürgertum sah das zwangsläufig anders. Es wollte eine Beschränkung der Macht einzelner Herren oder Könige, die in seinen Handel eingriffen oder ihren Reichtum raubten. Dieses Ziel hoffte es, durch ein verlässliches, schriftlich festgehaltenes Gesetzeswerk zu erreichen, ausgearbeitet und durchge-

setzt von Vertretern, die es selbst gewählt haben würde. Sie wollten die ärmeren Bevölkerungsschichten aus der Leibeigenschaft befreien, damit sie in den Städten arbeiten (und die Gewinne der Bürger mehren) konnten.

Ihre Väter und Großväter hatten oft unter der Fuchtel von Feudalherren gestanden, und sie wollten nicht, dass das so bleibt. Mit einem Wort: Sie wollten die Gesellschaft revolutionieren. Ihre Konflikte mit der alten Ordnung besaßen nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern auch einen ideologischen und politischen Charakter. In einer Gesellschaft, in der die überwältigende Mehrheit weder Lesen noch Schreiben konnte, bedeutete ideologisch vor allem religiös, weil die kirchlichen Predigten die Hauptquelle für die allgemeinen Vorstellungen über die Gesellschaft waren.

Da die mittelalterliche Kirche von Bischöfen und Äbten geleitet wurde, die selbst Feudalherren waren, verbreitete sie auch feudalistische Ansichten, die viele Praktiken des städtischen Bürgertums als ›Sünde‹ verdammt. Im 16. und 17. Jahrhundert schloss sich die Bourgeoisie in Deutschland, Holland, Großbritannien und Frankreich einer eigenen Religion an: dem Protestantismus – einer religiösen Ideologie, die Sparsamkeit, Entbehrungen, harte Arbeit (insbe-

sondere für die Arbeiter!) und die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gemeinde von der Macht der Bischöfe und Äbte predigte. Das Bürgertum schuf einen Gott nach seinem Bilde, im Gegensatz zum Gott des Mittelalters.

Heute schildern uns Schule oder Fernsehen die großen Religions- und Bürgerkriege jener Zeit, als hätten sie sich nur um religiöse Differenzen gedreht und als seien die Menschen so verrückt gewesen, zu kämpfen und zu sterben, bloß weil sie sich über die Rolle des Blutes und des Leibes Christi im Heiligen Abendmahl uneins waren. Aber es ging um viel mehr – um den Zusammenprall zweier völlig unterschiedlicher Gesellschaftsformen, die auf zwei unterschiedlichen Organisationsweisen der Produktion von Reichtum beruhen.

In Großbritannien siegte die Bourgeoisie. So schrecklich es unserer heutigen herrschenden Klasse auch erscheinen muss, ihre Vorfahren besiegelten ihre Machtübernahme, indem sie eines Königs Kopf abschlugen und die Tat mit den Hasstiraden alttestamentlicher Propheten rechtfertigten.¹³ Doch anderswo ging die ers-

¹³ Der Englische Bürgerkrieg wurde von 1642 bis 1649 zwischen den Anhängern König Karls I. von England (›Cavaliers‹) und denen des englischen Parlaments (›Roundheads‹) ausgetragen. Der Krieg endete mit der Hinrichtung des Königs,

te Runde an den Feudalismus. In Frankreich und den deutschen Staaten wurden die protestantischen bürgerlichen Revolutionäre nach erbitterten Bürgerkriegen vernichtet (auch wenn eine feudale Spielart des Protestantismus als Religion in Norddeutschland überlebte).¹⁴ Die Bourgeoisie musste über zwei Jahrhunderte verstreichen lassen, ehe sie in einer zweiten Runde, die 1789 in Paris ohne religiöses Kostüm begann, Erfolge feiern konnte.

der vorübergehenden Abschaffung der Monarchie und der Errichtung einer Republik in England.

In der Glorreichen Revolution von 1688/1689 entschieden die Gegner des königlichen Absolutismus in England den Machtkampf mit dem Stuartkönigtum endgültig zu ihren Gunsten. Sie schufen mit der Durchsetzung der Bill of Rights die Grundlage für das heutige parlamentarische Regierungssystem im Vereinigten Königreich. Seit der Revolution ist dort der König nicht mehr allein, sondern nur in Verbindung mit dem Parlament (King-in-parliament) Träger der Staatssouveränität.

¹⁴ Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 war ein Konflikt um die Vorherrschaft in Europa. In ihm entluden sich auf europäischer Ebene der habsburgisch-französische Konflikt und auf Reichsebene der zwischen Kaiser und Katholischer Liga einerseits und Protestantischer Union andererseits.

Ausbeutung und Mehrwert

In Sklavenhalter- und Feudalgesellschaften brauchten die oberen Klassen eine rechtlich abgesicherte Verfügungsgewalt über die Masse der arbeitenden Bevölkerung. Diejenigen, die den Feudalherren oder Sklavenhaltern dienten, wären sonst davon gelaufen, so dass die privilegierte Klasse niemanden mehr gehabt hätte, der für sie arbeiten kann.

Aber der Kapitalist braucht in der Regel keine solche rechtliche Kontrolle über die Person des Arbeiters. Er braucht ihn oder sie nicht zu besitzen, solange er dafür sorgt, dass die Arbeiter, die sich weigern, für ihn zu arbeiten, nicht überleben können. Anstatt den Arbeiter zu besitzen, kann der Kapitalist zu Wohlstand gelangen, wenn er die Lebensgrundlage des Arbeiters besitzt und kontrolliert – die Maschinen und Fabriken.

Die materiellen Mittel zum Leben werden durch die Arbeit der Menschen erzeugt. Aber diese Arbeit ist nahezu nutzlos ohne Geräte, mit denen die Böden bestellt und natürlich vorkommende Rohstoffe verarbeitet werden können. Diese Hilfsmittel mögen sehr unterschiedlich sein – angefangen von einfachen landwirtschaftlichen Geräten wie Pflügen und Hacken bis hin zu modernsten kom-

plizierten Maschinen, die in automatisierten Fabriken Verwendung finden. Aber ohne diese Geräte ist selbst der bestausgebildete Arbeiter außer Stande, die für das physische Überleben notwendigen Mittel zu produzieren.

Gerade die Weiterentwicklung dieser Arbeitsinstrumente – für gewöhnlich als ›Produktionsmittel‹ bezeichnet – unterscheidet die modernen Menschen von unseren entfernten Vorfahren aus der Steinzeit. Der Kapitalismus beruht auf dem Besitz dieser Produktionsmittel durch einige wenige Menschen. In Großbritannien zum Beispiel besitzt heute ein Prozent der Bevölkerung 84 Prozent der Aktien und Anteile an der Industrie. In ihren Händen konzentriert sich die effektive Kontrolle über den Großteil der Produktionsmittel – die Maschinen, Fabriken, Ölfelder, die besten landwirtschaftlichen Flächen. Die Masse der Bevölkerung kann nur dann ihren Lebensunterhalt bestreiten, wenn die Kapitalisten sie an und mit diesen Produktionsmitteln arbeiten lassen. Das gibt den Kapitalisten eine ungeheure Macht, die Arbeitskraft anderer Menschen auszubeuten – auch wenn vor dem Gesetz »alle Menschen gleich« sind.¹⁵

¹⁵ »Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich« (Grundgesetz, Artikel 3, Absatz 1 [1949]). In Deutschland hatte der ›all-

Es hat einige Jahrhunderte gedauert, bis die Kapitalisten ihre alleinige Kontrolle über die Produktionsmittel aufgebaut hatten. Hierzulande mussten die Parlamente des 17. und 18. Jahrhunderts zunächst eine Reihe von ›Einhegungsgesetzen‹ verabschieden, die die Bauern von ihren eigenen Produktionsmitteln, dem Land, das sie seit Jahrhunderten bewirtschaftet hatten, vertrieben.¹⁶ Das Land wurde zum Eigentum eines Teils der Kapitalistenklasse, und die Masse der Landbevölkerung war gezwungen, ihre Arbeitskraft an sie zu verkaufen oder zu verhungern.

Nachdem sich die Kapitalisten ihre Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel gesichert hatten, konnten

gemeine Gleichheitssatz« seinen Vorläufer in der Paulskirchenverfassung, die infolge der bürgerlichen Revolution von 1848 in Frankfurt am Main beschlossen, aber nicht von allen deutschen Staaten anerkannt wurde. Er leitet sich aus dem ›Naturrecht‹ des 18. Jahrhunderts ab und sollte die Ungleichbehandlung der Stände vor dem Gesetz und besonders die Privilegierung des Adels abschaffen.

¹⁶ Die Enclosure-Bewegung trieb die Kommerzialisierung der britischen Landwirtschaft voran. Auf ehemals gemeinschaftlich genutzten Land- und Forstflächen entstanden ertragsintensive Agrarbetriebe, insbesondere im Bereich der Viehzucht. Der Höhepunkt der Enclosures lag zwischen 1760 und 1832, danach waren in Großbritannien die mittelalterlichen Strukturen so gut wie verschwunden.

sie es wagen, der Masse der Bevölkerung die scheinbare Freiheit und die gleichen politischen Rechte zu gewähren, die sie selbst genossen. Denn so »frei« die Arbeiter auch waren, sie mussten immer noch für ihren Lebensunterhalt arbeiten.

Bürgerliche Wirtschaftswissenschaftler haben eine einfache Erklärung für die nun entstandene Situation. Sie sagen, der Kapitalist kaufe durch die Zahlung von Löhnen die Arbeitskraft des Arbeiters. Dafür müsse er einen angemessenen Preis zahlen. Andernfalls werde der Arbeiter ihn verlassen und für jemand anderen arbeiten. Der Kapitalist zahle einen »gerechten Tageslohn«. Im Gegenzug solle der Arbeiter eine »gerechte Tagesarbeit« leisten.

Wie erklären die Ökonomen dann den Profit? Der sei eine »Vergütung« für den »Aufwand«, den der Kapitalist erbracht habe, indem er Produktionsmittel (sein Kapital) zur Verfügung stellt. Ein Argument, das kaum einen Arbeiter überzeugen kann, der auch nur einen Moment darüber nachdenkt.

Nehmen wir ein Unternehmen, das mit einem »Nettoprofit« von zehn Prozent rechnet. Das heißt, wenn die Kosten aller Maschinen, Fabriken usw., die dem Unternehmen gehören, 100 Millionen Pfund betragen, dann bleiben nach Zahlung der Löhne, der

Rohstoffe und der Kosten für den Ersatz der Maschinen, die sich in einem Jahr abnutzen, 10 Millionen Pfund Gewinn übrig.

Man muss kein Genie sein, um zu erkennen, dass das Unternehmen nach zehn Jahren einen Gesamtgewinn von 100 Millionen Pfund erwirtschaftet hat – die vollen Kosten der ursprünglichen Investition.

Wenn nur der »Aufwand« entschädigt werden soll, sollten alle Gewinne nach den ersten zehn Jahren wegfallen. Denn dann haben die Kapitalisten das Geld, das sie anfangs investiert haben, vollständig zurückerhalten. Tatsächlich aber ist der Kapitalist doppelt so reich wie zuvor. Er ist im Besitz seiner ursprünglichen Investition *und* der angehäuften Profite.

Die Arbeiter haben in der Zwischenzeit den größten Teil ihrer Lebensenergie darauf verwandt, acht Stunden am Tag, 48 Wochen im Jahr in der Fabrik zu arbeiten. Stehen sie am Ende dieser Zeit doppelt so gut da wie zu Beginn? Man kann getrost sein Hemd darauf verwetten, dass sie es nicht tun. Selbst wenn ein Arbeiter fleißig spart, wird er sich nicht viel mehr als einen Farbfernseher, eine Wohnung mit Zentralheizung oder einen Gebrauchtwagen leisten können. Der Arbeiter wird niemals genug Geld verdienen, um sich die Fabrik zu kaufen, in der er arbeitet.

Die ›gerechte Arbeit für einen gerechten Tageslohn‹ hat das Kapital des Kapitalisten vervielfacht, während der Arbeiter kein Kapital und keine andere Wahl hat, als für ungefähr denselben Lohn weiterzuarbeiten. Die ›gleichen Rechte‹ für Kapitalisten und Arbeiter haben die Ungleichheit tatsächlich verschärft.

Eine der großen Entdeckungen von Karl Marx war die Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch. Es gibt keinen Mechanismus, der einen Kapitalisten dazu zwingen würde, seinen Arbeitern den vollen Wert ihrer Arbeit zu erstatten. Ein Arbeiter, der heute beispielsweise in der Metallindustrie beschäftigt ist, kann pro Woche 400 Pfund an neuen Werten schaffen. Das bedeutet aber nicht, dass er diese Summe auch erhält. In 99 von 100 Fällen wird er deutlich weniger bekommen.

Die Alternative, die sie zur Arbeit haben, ist zu hungern (oder von den mageren Beträgen der Sozialhilfe zu leben). Die Arbeiter verlangen also nicht den vollen Wert ihrer Leistung, sondern gerade so viel, dass sie einen mehr oder weniger auskömmlichen Lebensstandard haben. Dem Arbeiter wird nur so viel gezahlt, dass er seine Energie und sein Können (was Marx seine Arbeitskraft nannte) dem Kapitalisten täglich zur Verfügung stellt.

Aus der Sicht des Kapitalisten erhalten die Arbeiter einen angemessenen Lohn für ihre Arbeitskraft, wenn sie genug Geld verdienen, um arbeitsfähig bleiben und ihre Kinder als neue Generation von Arbeitern großziehen zu können. Die Werte, die benötigt werden, um die Arbeiter bei Kräften zu halten, liegt jedoch erheblich unter den Werten, die sie erzeugen können, sobald sie arbeiten – der Wert ihrer Arbeitskraft ist wesentlich geringer als der Wert, der durch ihre Arbeit geschaffen wird. Die Differenz fließt in die Taschen des Kapitalisten. Marx nannte sie ›Mehrwert‹.

Die Selbstverwertung des Kapitals

Liest man die Texte der Befürworter des gegenwärtigen Systems, stellt man schnell fest, dass sie einen eigentümlichen Glauben verbreiten. Geld besitzt ihrer Meinung nach eine magische Eigenschaft. Es kann wachsen wie eine Pflanze oder ein Tier.

Wenn ein Kapitalist sein Geld bei einer Bank anlegt, erwartet er, dass es sich vermehrt. Wenn er es in Aktien von ICI oder Unilever anlegt, erwartet er, dass sein Geld in Form von Dividendenzahlungen ›Junge bekommt‹. Auch Karl Marx beobachtete diese Erscheinung, die er ›Selbstverwertung des Kapitals‹ nannte, und fand

eine Erklärung für sie. Wie wir bereits gesehen haben, setzte seine Erklärung nicht beim Geld an, sondern bei der Arbeit und den Produktionsmitteln. In der heutigen Gesellschaft können diejenigen, die über genügend Reichtum verfügen, Produktionsmittel kaufen und sie kontrollieren. Sie können dann alle anderen dazu zwingen, ihnen die Arbeitskraft zu verkaufen, die für die Arbeit an den Produktionsmitteln benötigt wird. Das Geheimnis der ›Selbstverwertung des Kapitals‹, der wunderbaren Vermehrung des Geldes all jener, die genug von ihm besitzen, liegt im Kauf und Verkauf dieser Arbeit.

Nehmen wir einen Arbeiter, den wir Jack nennen und der eine Stelle bei einem Unternehmer erhält, Sir Browning Browne. Die Arbeit, die Jack in acht Stunden verrichten kann, wird einen zusätzlichen Wert schaffen, der vielleicht 48 Pfund beträgt. Aber Jack wird bereit sein, für einen viel geringeren Betrag zu arbeiten, da die Alternative Sozialhilfe heißt. Die Maßnahmen pro-kapitalistischer Abgeordneter, wie die des verhassten Konservativen Peter Lilley,¹⁷ sorgen

dafür, dass er nur 12 Pfund pro Tag an Sozialhilfe erhält, um sich und seine Familie zu ernähren. Diese Politiker behaupten, mehr zu geben hieße, den ›Anreiz zur Arbeit‹ zu untergraben.

Wenn Jack mehr als 12 Pfund pro Tag bekommen will, muss er seine Arbeitskraft verkaufen, auch wenn ihm viel weniger als die 48 Pfund geboten werden, die er in acht Stunden an Wert schaffen kann. Er wird wohl bereit sein, für den Durchschnittslohn von 28 Pfund pro Tag zu arbeiten. Die Differenz, 20 Pfund pro Tag, fließt in die Tasche von Sir Browning. Das ist der Mehrwert von Sir Browning.

Da er über genügend Reichtum verfügt hat, sich Produktionsmittel kaufen und sie damit kontrollieren zu können, kann Sir Browning Browne sich sicher sein, dass er für jeden Arbeiter, den er beschäftigt, um 20 Pfund pro Tag reicher wird. Sein Geld wächst, sein Kapital expandiert, und zwar nicht aufgrund irgendeines Naturgesetzes, sondern weil seine Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel es ihm ermöglicht, sich die

¹⁷ Peter Bruce Lilley, Baron Lilley (*23. August 1943), war Abgeordneter der Tories (der britischen Konservativen) und Kabinettsminister in der Regierung Margaret Thatcher. Während seiner Zeit als Minister beim Department of

Social Security sang er auf einer Parteikonferenz eine ironische Paraphrase aus dem Lied *I have a little list* aus der Operette *The Mikado* von Gilbert und Sullivan, in welchem er Menschen verurteilte, die Sozialleistungen des Staates beanspruchen.

Arbeitskraft eines anderen billig zu verschaffen.

Natürlich behält Sir Browning nicht unbedingt die ganzen 20 Pfund für sich allein – vermutlich hat er die Fabrik oder das Land gemietet und einen Teil seines ursprünglichen Reichtums von anderen Mitgliedern der herrschenden Klasse geliehen. Diese verlangen dafür im Gegenzug einen Teil des Mehrwerts. So zahlt er ihnen vielleicht 10 Pfund als Miete, Zinsen und Dividenden, womit ihm selbst »nur« 10 Pfund Profit bleiben.

Diejenigen, die von Dividenden leben, haben wahrscheinlich noch nie in ihrem Leben einen Jack gesehen. Dennoch war es nicht die eingebil- dete Zauberkraft der Geldnoten, die ihnen ihr Einkommen bescherte, son- dern der nur allzu wirkliche Schweiß von Jack. Die Dividende, die Zinszah- lungen und der Profit stammen alle aus dem Mehrwert.

Welche Bedingungen entscheiden darüber, wie viel Jack für seine Arbeit bekommt? Der Unternehmer wird versuchen, so wenig wie möglich zu zahlen. Aber in der Praxis gibt es Grenzen, unter die er nicht gehen kann. Einige dieser Grenzen sind phy- sischer Natur – es ist nicht ratsam, den Arbeitern so niedrige Löhne zu zahlen, dass sie an Unterernährung leiden und ihre Arbeit nicht mit voller Kraft verrichten können. Sie müssen

auch den Weg zur Arbeit und zurück bewältigen können, sie müssen einen Ort haben, an dem sie sich nachts ausruhen können, damit sie nicht an den Maschinen einschlafen.

Unter diesem Gesichtspunkt lohnt es sich sogar, für das zu zahlen, was Ar- beiter als »kleinen Luxus« bezeichnen – wie ein paar Bier am Abend, den Fernseher, den gelegentlichen Urlaub. All diese Dinge tragen zur Erholung und Leistungsfähigkeit der Arbeiter bei. Sie alle dienen dazu, seine Ar- beitskraft wieder herzustellen. Es ist eine wichtige Tatsache, dass die Pro- duktivität der Arbeit überall dort sinkt, wo die Löhne »zu niedrig« ge- halten werden.

Der Kapitalist muss sich auch noch um etwas anderes kümmern. Sein Unternehmen wird noch viele Jahre im Geschäft sein, lange nachdem die jetzigen Arbeiter gestorben sind. Das Unternehmen wird die Arbeitskraft von deren Kindern benötigen. Also muss es den Arbeitern genug zahlen, damit die ihre Kinder großziehen können. Sie müssen auch dafür sor- gen, dass der Staat diesen Kindern über das Bildungssystem bestimmte Fähigkeiten (wie Lesen und Schrei- ben) vermittelt.

In der Praxis spielt noch etwas an- deres eine Rolle: was der Arbeiter für einen »angemessenen Lohn« hält. Ein Arbeiter, der deutlich weniger als

diesen Lohn erhält, könnte seine Arbeit vernachlässigen und sich auch keine Sorgen um den Verlust seines Arbeitsplatzes machen, da er ihn eh für ›überflüssig‹ hält.

All diese Elemente, die seinen Lohn bestimmen, haben eines gemeinsam. Sie alle tragen dazu bei, seine Arbeitskraft zu erhalten, die der Kapitalist stundenweise kauft. Die Arbeiter werden dafür bezahlt, dass sie sich und ihre Familien am Leben erhalten und arbeitsfähig bleiben.

In der heutigen kapitalistischen Gesellschaft ist ein weiterer Aspekt zu

beachten. Riesige Summen werden für Dinge wie Polizeikräfte und Waffen ausgegeben. Diese werden vom Staat im Interesse der Kapitalistenklasse eingesetzt. Tatsächlich gehören sie sogar der Kapitalistenklasse, obwohl sie vom Staat betrieben werden. Der Wert, der für sie ausgegeben wird, gehört den Kapitalisten, nicht den Arbeitern. Auch er ist Teil des Mehrwerts.

Der Mehrwert setzt sich also zusammen aus Profit, Mieten, Zinsen, Ausgaben für die Polizei, die Armee und so weiter.

Fragen

1. Was verstehen wir unter Bourgeoisie? Kann die Bourgeoisie revolutionär sein?
2. Warum war die ›Befreiung‹ der Leibeigenen notwendig für den Kapitalismus?
3. Warum waren die Parolen der bürgerlichen Revolution ›Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‹?
4. Was verstehen wir unter ›Produktionsmittel‹? Wie entstehen Profite?
5. Warum ist die Forderung nach einer ›gerechten Tagesarbeit für einen gerechten Lohn‹ falsch?
6. Du arbeitest in der Fabrik und Dein Unternehmer macht Gewinne, die in der Geschäftsbilanz veröffentlicht werden. Ist das der ganze Mehrwert, den Du produziert hast?

DIE ARBEITSWERTTHEORIE

›Aber die Maschinen, das Kapital, erzeugen ebenfalls Werte, wie die Arbeit. Dann ist es doch nur gerecht, dass sowohl das Kapital als auch die Arbeit einen Anteil vom erzeugten Wert abbekommen. Jeder ›Produktionsfaktor‹ muss seinen Teil erhalten.‹ So oder so ähnlich würde wohl jemand auf die marxistische Analyse von Ausbeutung und Mehrwert reagieren, der auch nur ein bisschen bürgerliche Wirtschaftslehre gelernt hat. Und auf den ersten Blick scheint der Einwand einen gewissen Sinn zu ergeben. Denn man kann doch keine Waren ohne Kapital herstellen?

Marxisten haben auch nie behauptet, man könne das. Aber unser Ansatzpunkt ist ein anderer. Wir beginnen mit der Frage: Woher kommt das Kapital? Wie sind die Produktionsmittel überhaupt entstanden?

Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Ob eine neolithische Steinaxt oder ein moderner Computer – alles, was die Menschen in ihrer Geschichte zur Erzeugung von Werten verwendet haben, musste einmal durch menschliche Arbeit geschaffen werden. Selbst wenn die Axt mit Werkzeugen hergestellt wurde, waren diese Werkzeuge wiederum das Produkt früherer Arbeit.

Aus diesem Grund bezeichnete Karl Marx die Produktionsmittel als ›tote Arbeit‹. Wenn Unternehmer mit dem Kapital prahlen, das sie besitzen,

dann prahlen sie in Wirklichkeit damit, dass sie die Kontrolle über einen riesigen Bestand an Arbeit früherer Generationen erlangt haben – und damit ist nicht die Arbeit ihrer Vorgänger gemeint, die genauso wenig gearbeitet haben wie ihre Nachfolger heute.

Die Vorstellung, dass die Arbeit die Quelle des Reichtums ist – für gewöhnlich bezeichnet man sie als ›Arbeitswerttheorie‹ – war keine eigene Entdeckung von Marx. Alle großen bürgerlichen Ökonomen vor ihm haben sie anerkannt.

Leute wie der schottische Wirtschaftswissenschaftler Adam Smith oder der englische Ökonom David Ricardo, schrieben zu einer Zeit, als das System des Industriekapitalismus noch relativ jung war – in den Jahren kurz vor und nach der Französischen Revolution. Die Kapitalisten beherrschten noch nicht die Welt und mussten, wenn sie das jemals tun wollten, die wahre Quelle ihres Reichtums kennen. Smith und Ricardo dienten ihren Interessen, als sie ihnen offenbarten, dass die Arbeit den Reichtum schafft und dass sie die Arbeit, wollten sie ihren Reichtum mehrer, aus der Verfügungsgewalt der alten vorkapitalistischen Herrscher ›befreien‹ mussten.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis Denker, die der Arbeiterklasse nahe-

standen, begannen, diese Erkenntnis gegen die Freunde von Smith und Ricardo zu wenden: Wenn Arbeit Reichtum schafft, dann schafft Arbeit auch Kapital. Und die ›Ansprüche des Kapitals‹ sind nichts anderes als die Ansprüche gestohlener Arbeit.

Schon bald erklärten die Ökonomen, die das Kapital vertraten, die Arbeitswerttheorie sei ein Haufen Unsinn. Aber wirft man die Wahrheit durch die Vordertür hinaus, hat sie die Angewohnheit, durch die Hintertür wieder hereinzukommen.

Du brauchst nur das Radio anzumachen. Hörst du lange genug den Nachrichten zu, wirst du den einen oder anderen Experten hören, der behauptet, die britische Wirtschaft stünde vor dem Problem, dass ›die Menschen nicht hart genug arbeiten‹, oder anders ausgedrückt, dass die Produktivität zu niedrig ist. Vergiss für eine Minute, ob das Argument richtig ist oder falsch. Ruf dir stattdessen noch einmal die genaue Formulierung ins Gedächtnis. Es heißt nie: ›Maschinen arbeiten nicht hart genug‹. Nein, es geht immer um die Menschen, die Arbeiter.

Diese Experten behaupten, mehr Wohlstand werde geschaffen, wenn die Arbeiter nur härter arbeiten würden, und das ermögliche mehr Investitionen in neue Maschinen. Die Leute, die dieses Argument verwenden,

wissen es vielleicht nicht, aber sie sagen, dass mehr Arbeit mehr Kapital schafft. Arbeit, also Arbeitskraft ist die Quelle aller Werte.

Angenommen, ich hätte einen Fünfpfund-Schein in meiner Tasche. Was nützt mir das? Schließlich ist er nur ein Stück bedrucktes Papier. Sein Wert für mich liegt darin, dass ich im Tausch für ihn etwas Nützliches bekomme, das durch die Arbeit eines anderen hergestellt wurde. Die Fünfpfund-Note ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein Anspruch auf das Produkt aus einer entsprechenden Menge Arbeit. Zwei Fünfpfund-Noten sind ein Anspruch auf die Produkte der doppelten Menge Arbeit und so weiter.

Bemessen wir den Wert eines Produkts, messen wir in Wirklichkeit die Arbeit, die für seine Herstellung aufgewendet wurde.

Natürlich erzeugt nicht jeder mit seiner Arbeit so viel Wert wie jeder andere in derselben Zeit. Würde ich beispielsweise einen Tisch herstellen, bräuchte ich vielleicht fünf oder sechs Mal so lang wie ein gelernter Tischler. Aber niemand, der bei klarem Verstand ist, würde das, was ich produziert habe, für fünf oder sechs Mal wertvoller halten als einen Tisch, der von einem ausgebildeten Tischler gebaut wurde. Sie würden den Wert des Tisches danach beurteilen, wie viel

Arbeit der Tischler für seine Herstellung benötigt, nicht ich.

Angenommen, ein Tischler bräuchte eine Stunde für die Herstellung eines Tisches, dann würden wir sagen, dass der Wert des Tisches für uns dem Wert einer Stunde Arbeit entspricht. Das ist die Arbeitszeit, die nötig war, um ihn herzustellen, wenn man das in der heutigen Gesellschaft vorhandene Niveau an Technik und Fertigkeiten zugrunde legt.

Deshalb betont Marx, dass das Maß für den Wert einer Ware nicht einfach die Zeit ist, die jemand zu ihrer Herstellung benötigt, sondern die Zeit, die ein Mensch mit dem durchschnittlichen Stand der Technik und der durchschnittlichen Qualifikation dafür braucht – er nennt dieses durchschnittliche Niveau der benötigten Arbeit die ›gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit‹. Dieser Gesichtspunkt ist deshalb wichtig, weil sich im Kapitalismus stets technologische Fortschritte vollziehen, was bedeutet, dass immer weniger Arbeit für die Herstellung von Waren benötigt wird.

Als zum Beispiel Radios mit Elektronenröhren hergestellt wurden, waren sie sehr teuer, weil es viel Arbeit kostete, die Röhren herzustellen, sie zu verkabeln und so weiter. Dann wurde der Transistor erfunden, der mit viel weniger Arbeitsaufwand hergestellt und verdrahtet werden konnte. Plötz-

lich bemerkten alle Arbeiter in den Fabriken, die immer noch Röhrenradios herstellten, dass der Wert ihrer Erzeugnisse einbrach, denn der Wert der Radios wurde nicht mehr durch die Arbeitszeit bestimmt, die für die Herstellung aus Röhren benötigt wurde, sondern durch die Zeit, die für die Fertigung mit Transistoren benötigt wurde.

Ein letzter Punkt. Die Preise einiger Waren schwanken beträchtlich – von Tag zu Tag oder von Woche zu Woche. Diese Schwankungen können auch durch andere Umstände verursacht werden als nur durch eine veränderte Menge Arbeit, die für die Herstellung benötigt wird.

Als der Frost in Brasilien alle Kaffeepflanzen vernichtete, schoss der Kaffeepreis in die Höhe, weil auf der ganzen Welt ein Engpass an Kaffee herrschte und die Menschen bereit waren, mehr für ihn auszugeben. Würde eine Naturkatastrophe morgen alle Fernseher in Großbritannien zerstören, würde der Preis für TV-Geräte zweifelsohne genauso explodieren. Das, was Wirtschaftswissenschaftler ›Angebot und Nachfrage‹ nennen, verursacht ständig solche Preisschwankungen.

Aus diesem Grund sagen viele bürgerliche Ökonomen, die Arbeitswerttheorie stimme nicht. Sie sagen, allein Angebot und Nachfrage kämen zum

Tragen. Aber das ist falsch. Denn dieses Argument vergisst, dass Phänomene, die schwanken, meist um ein durchschnittliches Niveau schwanken. Das Meer steigt und fällt aufgrund der Gezeiten, aber wir können eine Ebene ermitteln, um die es sich bewegt und die wir »Meeresspiegel« nennen.

Auch die Tatsache, dass die Preise von Tag zu Tag steigen und fallen, bedeutet nicht, es gäbe keine festen Werte, um die sie schwanken. Würden wirklich alle Fernseher zerstört, wären die ersten neu produzierten Geräte sehr gefragt und würden einen hohen Preis erzielen. Aber es würde nicht lang dauern, bis immer mehr Apparate auf den Markt drängen und gegeneinander konkurrieren – bis der Preis wieder auf den Wert der für ihre Herstellung erforderlichen Arbeitszeit sinken würde.

Konkurrenz und Akkumulation

Es gab eine Zeit, in der sich der Kapitalismus als dynamisches und fortschrittliches System zeigte. Während des größten Teils der Menschheitsgeschichte war das Leben der meisten Männer und Frauen von Plackerei und Ausbeutung geprägt. Als der industrielle Kapitalismus im 18. und 19.

Jahrhundert auf den Plan trat, änderte sich daran auch nichts.

Aber er schien dieser Plackerei und Ausbeutung einen nützlichen Sinn zu geben. Anstatt riesige Mengen Reichtum für das Luxusleben weniger schmarotzender Aristokraten oder für den Bau prunkvoller Gräber für tote Monarchen oder für sinnlose Kriege um die Frage zu verschwenden, welcher Kaisersohn über irgend ein gottverlassenes Loch herrschen sollte, wurde der Reichtum dazu verwendet, die Mittel für die Erzeugung von noch mehr Reichtum zu schaffen. Der Aufstieg des Kapitalismus war eine Periode des Wachstums der Industrie, der Städte und der Transportmittel – in einem Ausmaß, das in der bisherigen Menschheitsgeschichte ohne Beispiel war.

So seltsam es uns heute auch anmuten mag, Orte wie Oldham, Halifax und Bingley¹⁸ waren die Wiege von Wundern. Nie zuvor hatte die Menschheit so viel rohe Baumwolle und Wolle gesehen, die rasant zu Stoff verarbeitet wurde, mit dem Millionen Menschen eingekleidet werden konnten. Das geschah nicht aufgrund besonderer Tugenden der Kapitalisten. Sie waren schon immer eher unange-

¹⁸ Bingley, Halifax und Oldham sind kleine Städte im Süden Nordenglands, die während der industriellen Revolution Zentren der Textilherstellung waren.

nehme Menschen, die nur darauf bedacht waren, Reichtümer in die eigenen Hände zu bekommen, indem sie so wenig wie möglich für die von ihnen eingesetzte Arbeit bezahlten.

In dieser Hinsicht verhielten sich viele frühere herrschende Klassen wie sie, *ohne* allerdings eine Industrie aufzubauen. Die Kapitalisten unterschieden sich in zwei wichtigen Gesichtspunkten von ihnen.

Den ersten haben wir bereits behandelt: Sie besaßen ihre Arbeiter nicht, sondern bezahlten sie stundenweise für deren Leistung, ihre Arbeitskraft. Sie setzten Lohnsklaven ein, keine Sklaven. Zweitens verbrauchten sie die von ihren Arbeitern produzierten Waren nicht selbst. Der Feudalherr lebte direkt von Fleisch, Brot, Käse und Wein, die von seinen Leibeigenen hergestellt wurden. Der Kapitalist hingegen lebte davon, dass er die von den Arbeitern erzeugten Waren an andere Menschen verkaufte.

Das ließ dem einzelnen Kapitalisten weniger Freiheit, sich so zu verhalten, wie es dem einzelnen Sklavenhalter oder Feudalherrn vergönnt war. Um Waren zu verkaufen, musste der Kapitalist sie so billig wie möglich produzieren lassen. Der Kapitalist war Eigentümer der Fabrik und hatte in ihr alle Macht. Aber er konnte seine Macht nicht nach Belieben einsetzen.

Er musste sich den Anforderungen der Konkurrenz mit anderen Fabriken beugen.

Kehren wir zu unserem Lieblingskapitalisten zurück, Sir Browning Browne. Nehmen wir an, dass eine bestimmte Menge Baumwollstoff, die in seiner Fabrik hergestellt wird, zehn Arbeitsstunden erfordert, während eine andere Fabrik die gleiche Menge in fünf Arbeitsstunden erzeugen kann. Sir Browning wäre nicht in der Lage, für sein Tuch den Preis zu verlangen, der zehn Arbeitsstunden entspricht. Niemand, der bei Sinnen ist, würde diesen Preis zahlen, wenn der Stoff gleich um die Ecke halb so teuer verkauft wird.

Jeder Kapitalist, der im Geschäft bleiben wollte, musste aufpassen, dass seine Arbeiter so schnell wie möglich arbeiteten. Aber das war noch nicht alles. Er musste auch dafür sorgen, dass seine Arbeiter mit den modernsten Maschinen arbeiteten, damit ihre Arbeit in einer Stunde genauso viele Waren produzierte wie die Arbeit der Arbeiter anderer Kapitalisten. Der Kapitalist, der im Geschäft bleiben wollte, musste sicherstellen, dass er immer größere Mengen an Produktionsmitteln besaß – oder, wie Marx es ausdrückte: Kapital akkumulierte.

Die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten brachte eine Macht hervor,

das Marktsystem, die jeden einzelnen von ihnen im Griff hatte. Es zwang sie, den Arbeitsprozess immer weiter zu beschleunigen und höchstmögliche Summe in neue Maschinen zu investieren. Und sie konnten sich die neuen Maschinen nur dann leisten (und nebenbei ihren Luxus natürlich nur dann genießen), wenn sie die Löhne der Arbeiter so niedrig wie möglich hielten.

Marx schreibt in seinem Hauptwerk, *Das Kapital*, dass sich der Kapitalist wie ein Geizkragen verhält, der davon besessen ist, immer mehr Reichtum zu erlangen.

Was aber bei diesem als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf. Sie zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermitteltst progressiver Akkumulaton. [...]

Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!¹⁹

Die Produktion ist nicht darauf ausgerichtet, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen – auch nicht die der Kapitalistenklasse –, sondern darauf, dass ein Kapitalist im Konkurrenzkampf mit einem anderen Kapitalisten überleben kann. Die Arbeiter, die von jedem Kapitalisten beschäftigt werden, finden ihr Leben durch das Streben ihrer Chefs beherrscht, schneller zu akkumulieren als ihre Konkurrenten. In Marx' *Kommunistischem Manifest* heißt es dazu:

In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäuften Arbeit zu vermehren. [...] In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbstständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbstständig und unpersönlich ist.²⁰

Der zwanghafte Drang der Kapitalisten, in Konkurrenz zueinander zu akkumulieren, erklärt den großen Aufschwung der Industrie in den ersten Jahren des Systems. Aber noch etwas

¹⁹ Marx, Karl, *Das Kapital*, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 23, Berlin¹²1977, S. 618 und 621

http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_605.htm#Kap_22_3

²⁰ Marx, Karl, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 4, Berlin⁶1972, S. 476

<https://www.marxists.org/deutsch/arc/hiv/marx-engels/1848/manifest/2-prolkomm.htm>

anderes war die Folge – stets wiederkehrende Wirtschaftskrisen. Und die

Krise ist keine neue Erscheinung. Sie ist so alt wie das System selbst.

Fragen

1. Warum sagen wir, dass Arbeit die Quelle von Werten ist, nicht Maschinen?
2. Was ist gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit?
3. Was würde passieren, wenn ein Kapitalist versuchen würde, durch einen Preisaufschlag einen höheren Profit zu erzielen? Hat er in der modernen Welt überhaupt die Möglichkeit dazu?
4. Was verstand Marx unter Akkumulation?
5. Wird es Akkumulation im Sozialismus geben?

WIRTSCHAFTSKRISEN

Die Akkumulation von Reichtum [...] ist [...] zugleich Akkumulation von Elend [...].²¹

So brachte Marx die Entwicklung des Kapitalismus auf den Punkt. Jeder Kapitalist fürchtet die Konkurrenz der anderen, also hält er seine Beschäftigten an, so hart wie möglich zu arbeiten, und zahlt ihnen so niedrige Löhne, wie er nur kann. Das Ergebnis ist ein Missverhältnis zwischen dem massiven Wachstum der Produktionsmittel auf der einen Seite und dem begrenzten Wachstum der Löhne und der Zahl der Beschäftigten auf der

anderen Seite. Das ist, so Marx, die Hauptursache für Wirtschaftskrisen.

Man muss sich nur die Frage stellen: Wer kauft die stark wachsende Menge an Waren? Die niedrigen Löhne der Arbeiter laufen darauf hinaus, dass sie sich die Waren nicht leisten können, die sie mit ihrer eigenen Arbeit hergestellt haben. Und die Kapitalisten können die Löhne nicht erhöhen, denn das würde ihren Profit vernichten, die treibende Kraft des Systems.

Wenn aber die Unternehmen die von ihren Beschäftigten produzierten Waren nicht verkaufen können, müssen sie Fabriken schließen und Arbeiter entlassen. Die Gesamtsumme der Löhne sinkt dann weiter und noch

²¹ Marx, Karl, *Das Kapital* (1867), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 23, Berlin ¹²1977, S. 675

http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_640.htm

mehr Unternehmen können ihre Waren nicht verkaufen. Es kommt zu einer ›Überproduktionskrise‹, bei der sich in der gesamten Wirtschaft Waren anhäufen, die sich die Menschen nicht leisten können.

Dieser Prozess ist in den vergangenen 160 Jahren zum wiederkehrenden Merkmal der kapitalistischen Gesellschaft geworden.

Aber ein gewiefter Befürworter des Systems wird schnell darauf hinweisen, dass es einen einfachen Weg aus der Krise gebe. Dafür müssten die Kapitalisten ihre Gewinne bloß in neue Fabriken und Maschinen investieren. Das schaffe Stellen für Arbeiter, die wiederum die unverkauften Waren kaufen könnten. Solange also neue Investitionen getätigt würden, könnten alle produzierten Waren verkauft werden und das System für Vollbeschäftigung sorgen.

Marx war kein Narr, der das übersehen hätte. Wie wir bereits bemerkt haben, erkannte er, dass der Konkurrenzdruck, der die Kapitalisten zum Investieren zwingt, ein zentraler Bestandteil des Systems ist. Aber, so fragte er, bedeutet das, dass die Kapitalisten ihre gesamten Gewinne ständig investieren werden?

Der Kapitalist wird nur dann investieren, wenn er einen ›angemessenen‹ Profit erwartet. Wenn er nicht glaubt, dass ein solcher Profit zu erzielen ist,

wird er sein Geld nicht für Investitionen riskieren, sondern es auf die Bank bringen und dort liegen lassen.

Ob der Kapitalist investiert oder nicht, hängt davon ab, wie er die wirtschaftliche Lage beurteilt. Wenn sie gut aussieht, stürzen sich alle Kapitalisten gleichzeitig auf neue Investitionen, fallen übereinander her und lassen nach Bauland suchen, Maschinen kaufen, die Erde nach Rohstoffen durchwühlen und zahlen viel Geld für Fachkräfte. Diese Hochkonjunktur bezeichnet man für gewöhnlich als ›Boom‹.

Aber die rasende Konkurrenz um Land, Rohstoffe und Fachkräfte treibt die Preise für diese Faktoren in die Höhe. Und plötzlich ist ein Punkt erreicht, an dem einige Unternehmen feststellen, dass ihre Kosten so stark gestiegen sind, dass ihre erwarteten Profite aufgezehrt wurden.

Der Investitionsboom weicht mit einem Mal einer Investitionskrise. Keiner will neue Fabriken – Bauarbeiter werden entlassen. Keiner will neue Maschinen – die Maschinenbauindustrie gerät in die Krise. Niemand will all das produzierte Eisen und den Stahl – die Stahlindustrie ist plötzlich ›nicht ausgelastet‹ und wird ›unrentabel‹. Schließungen und Stilllegungen springen von einer Branche zur nächsten über und vernichten Arbeitsplätze – und verringern die

Kaufkraft der Arbeiter, die die Waren anderer Industriezweige nicht mehr kaufen können.

Die Geschichte des Kapitalismus ist eine Geschichte derartiger periodischer Krisenschübe, die in den Wahnsinn der Arbeitslosigkeit münden. Arbeiter ohne Beschäftigung hungern vor leeren Fabriken, während die Lagerbestände ›nicht nachgefragter‹ Waren verrotten.

Der Kapitalismus erzeugt diese Überproduktionskrisen in regelmäßigen Abständen, weil es keine Planung gibt – und damit auch keine Möglichkeit, den plötzlichen Ansturm des Kapitals auf Investitionen und die panikartige Flucht aus ihnen aufzuhalten.

Früher glaubte man, der Staat könnte das verhindern. Er sollte die Produktion auf einem gleichmäßigen Niveau halten, indem er in die Wirtschaft eingriff und die staatlichen Investitionen erhöhte, wenn die privaten zurückgingen, und sie wieder reduzierte, wenn die privaten Investitionen anzogen. Aber heute sind auch staatliche Investitionen diesen verrückten Schwankungen unterworfen.

Nehmen wir British Steel.²² Vor einigen Jahren, als das Unternehmen

noch verstaatlicht war, wurde den Stahlarbeitern gesagt, dass ihre Arbeitsplätze gestrichen würden, um Platz für riesige moderne automatisierte Öfen zu schaffen, die günstiger mehr Stahl produzieren sollten. Jetzt wird ihnen gesagt, dass noch mehr Arbeiter ihren Arbeitsplatz verlieren müssten – denn Großbritannien war nicht das einzige Land, das diese massiven Investitionspläne in Angriff nahm. Frankreich, Deutschland, die Vereinigten Staaten, Brasilien, Osteuropa und sogar Südkorea haben das selbe getan.²³ Jetzt gibt es weltweit einen Überschuss an Stahl – eine

servative Regierung Margaret Thatchers reprivatisierte ihn 1988 wieder.

²³ Die Stahlkrise war eine Strukturkrise der Stahlindustrie in Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Luxemburg, Österreich, Schweden und den USA gegen Ende der 1970er Jahre. Der ruinöse Konkurrenzkampf hatte zu weltweiten ›Überkapazitäten‹ geführt. Am stärksten betroffen von den Auswirkungen dieser Krise waren in Deutschland das Ruhrgebiet und das Saarland. Die meisten Hochöfen des Ruhrgebiets schlossen in den 1980er Jahren und ihre Anlagen wurden teilweise in die Volksrepublik China verkauft. Die übrig gebliebenen Produktionsstandorte wurden an die Rhein-schiene nach Duisburg verlagert und mit staatlichen Subventionen modernisiert. Der Konzentrationsprozess kostete vor allem im Ruhrgebiet zehntausende Arbeitsplätze. Die staatlichen Investitionen wurden zurückgefahren.

²² British Steel war ein großer britischer Stahlhersteller, der 1967 während der Labour-Regierung von Harold Wilson (1964 – 1970) aus 14 verstaatlichten Privatfirmen gebildet wurde. Die kon-

Überproduktionskrise. Die staatlichen Investitionen werden gekürzt.

Die Stahlarbeiter leiden so oder so. Das ist der Preis, den die Menschheit immer noch für ein Wirtschaftssystem zahlt, in dem die Produktion von gewaltigem Reichtum von einer kleinen privilegierten Gruppe kontrolliert wird, die nur am Profit interessiert ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese kleinen privilegierten Gruppen die Industrie direkt besitzen oder durch ihren Einfluss auf den Staat indirekt über sie verfügen (wie bei British Steel).²⁴ Während sie diese Kontrolle nutzen, um miteinander um den größtmöglichen Anteil an den Profiten zu konkurrieren, sei es auf nationaler oder internationaler Ebene, sind es die Arbeiter, die darunter leiden.

Der letzte Irrsinn des Systems besteht darin, dass die ›Überproduktionskrise‹ gar nicht aus einer Über-

produktion hervorgeht. All der ›überschüssige‹ Stahl könnte beispielsweise zur Beseitigung des weltweit grassierenden Hungers beitragen. Die Bauern in den meisten Teilen der Welt müssen das Land mit hölzernen Pflügen bearbeiten – Pflüge aus Stahl würden die Nahrungsmittelproduktion steigern. Aber die Bauern haben kein Geld, weshalb das kapitalistische System sich nicht für sie interessiert – es gibt keinen Profit zu holen.

Warum Krisen sich verschärfen

Krisen treten nicht nur mit monotoner Regelmäßigkeit ein. Im Lauf der Zeit verschlimmern sie sich auch, wie bereits Marx vorhersagte.

Selbst wenn Investitionen gleichmäßig und ohne Unterbrechungen getätigt würden, könnten sie den allgemeinen Trend zur Krise nicht aufhalten. Grund dafür ist der aus der Konkurrenz unter Kapitalisten (und kapitalistischen Staaten) entstehende Druck, in arbeitssparende Anlagen zu investieren.

In Großbritannien zielen heute fast alle neuen Investitionen darauf ab, die Zahl der beschäftigten Arbeiter zu verringern. Deshalb gibt es in der britischen Industrie heute weniger Beschäftigte als vor zehn Jahren, obwohl

²⁴ Ein Beispiel für Deutschland wäre der Volkswagen-Konzern (VW). Seit seiner Gründung 1937 durch die Nationalsozialisten bis 1960 war er ein Staatsunternehmen. Dann beschloss der Bundestag seine Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, wobei die Bundesrepublik und das Land Niedersachsen je 20 Prozent der Anteile halten. Auch die 1929 entstandene VEB (ursprünglich Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks-AG) war ein staatlicher Energiekonzern, der 1965 in eine börsennotierte Aktiengesellschaft umgewandelt wurde und 2000 in der heutigen E.ON SE aufging.

die Produktion in dieser Zeit gestiegen ist.²⁵

Nur durch ›Rationalisierung‹ der Produktion, ›Produktivitätssteigerung‹ und ›Stellenabbau‹ kann ein Kapitalist einen größeren Anteil am Kuchen ergattern als ein anderer. Aber das Ergebnis für das System als Ganzes ist verheerend. Denn diese Maßnahmen bedeuten, dass die Zahl der Beschäftigten nicht annähernd so schnell steigt wie die Investitionen.

Dabei ist die Arbeit der Arbeiter die Quelle der Profite, der Treibstoff, der das System am Laufen hält. Wenn man immer größere Investitionen tätigt, ohne die Quelle der Profite entsprechend zu erhöhen, steuert man auf einen Kollaps zu – genauso sicher, als würde man einen Jaguar mit derselben Menge Benzin fahren, die für einen Mini benötigt wird.

Aus diesem Grund konnte Marx vor 100 Jahren vorhersagen, dass gerade der Erfolg des Kapitalismus, gigantische Investitionen in Form neuer Anlagen anzuhäufen, zu einer ›fallenden Tendenz der Profitrate‹ führt, die sich ihrerseits in einer zunehmenden Verschärfung der Krisen niederschlägt.

²⁵ Obwohl sich die Industrieproduktion in der Bundesrepublik zwischen 1970 und 1980 um etwa ein Drittel erhöht hat, ist die Zahl der Industriearbeiter im gleichen Zeitraum von 12,2 um mehr als eineinhalb Millionen Arbeiter auf 10,8 Millionen gefallen.

Sein damaliges Argument lässt sich ganz einfach auf den heutigen Kapitalismus übertragen. Wir müssen uns vom überkommenen Bild von ›schlechten Zeiten‹, die sich in ›gute Zeiten‹ verwandeln, von Abschwüngen, die zu Aufschwüngen werden, verabschieden und feststellen, dass wir in einer anhaltenden Flaute stecken. Jede Phase des Aufschwungs, jeder Rückgang der Arbeitslosigkeit, fällt immer bescheidener aus und ist nur von kurzer Dauer.

Die Befürworter des Systems sehen den Grund in zu niedrigen Investitionen. Ohne neue Investitionen gibt es keine neuen Arbeitsplätze, ohne neue Arbeitsplätze gibt es kein Geld, um neue Waren zu kaufen. Soweit können wir ihnen zustimmen – aber wir sind nicht einverstanden mit ihrer Erklärung, warum das so ist.

Sie geben den Löhnen die Schuld. Die Löhne seien zu hoch, behaupten sie, was die Profite schmälere. Die Kapitalisten haben Angst, zu investieren, weil sie keine ›ausreichende Rendite‹ erhalten würden. Aber die Krise hat sich über viele Jahre fortgesetzt, in denen die Lohnpolitik der Regierung den Lebensstandard der Arbeiter gesenkt und die Profite der Unternehmer in die Höhe getrieben hat. In den Jahren 1975 – 1978 wurde der Lebensstandard der Arbeitnehmer in diesem Jahrhundert am

stärksten gedrückt, während die Reichen immer reicher wurden – die obersten zehn Prozent vergrößerten ihren Anteil am Volkseinkommen von 57,8 Prozent im Jahr 1974 auf 60 Prozent im Jahr 1976.

Die Investitionen sind immer noch zu niedrig, um die Krise zu beenden – und das gilt nicht nur für Großbritannien, sondern auch für andere Länder, in denen die Löhne ebenfalls gekürzt wurden: für Frankreich, Japan und Deutschland. Wir täten besser daran, das zu beherzigen, was Karl Marx vor 100 Jahren gesagt hat, anstatt jenen zu glauben, die den Kapitalismus heute verteidigen.

Marx sagte voraus, dass sich die Krisen des Kapitalismus mit dessen Altern verschärfen würden, weil die Quelle des Profits, die Arbeit, nicht annähernd so schnell wächst wie die Investitionen, die für die Einstellung von Arbeitern erforderlich sind. Marx schrieb zu einer Zeit, als der Wert von Anlagen und Maschinen, die für die Beschäftigung jedes Arbeiters nötig sind, relativ niedrig lag. Seitdem ist er in eine Höhe geschossen, die heute 20 000 oder sogar 30 000 Pfund pro Beschäftigtem betragen kann. Die Konkurrenz zwischen den kapitalistischen Unternehmen hat sie gezwungen, immer größere und teurere Maschinen anzuschaffen. In den meisten Industriezweigen ist der Punkt er-

reicht, an dem der Einsatz neuer Maschinen mit dem Abbau von Arbeitsplätzen gleichgesetzt wird.

Die internationale Wirtschaftsagentur OECD hat vorausgesagt, dass die Beschäftigungsrate in den wichtigsten Volkswirtschaften der Welt zurückgehen wird, selbst wenn die Investitionen wie durch ein Wunder steigen würden. Genau das werden sie aber nicht tun. Denn die Kapitalisten sorgen sich um ihre Profite – und wenn sich ihre Investitionen vervierfachen, während sich ihre Profite nur verdoppeln, geraten sie schnell aus dem Häuschen. Doch genau das ist vorprogrammiert, wenn die Industrie schneller wächst als die Quelle des Profits, die Arbeit.

Wie Marx es ausdrückt, wird die Profitrate tendenziell sinken. Er sagte voraus, dass irgendwann ein Punkt erreicht sein würde, an dem jede neue Investition ein hochgefährliches Abenteuer wäre. Der Umfang der Ausgaben für neue Anlagen und Maschinen würde kolossal sein, aber die Profitrate läge niedriger als je zuvor. Wenn dieser Punkt erreicht wäre, würde jeder Kapitalist (oder der kapitalistische Staat) über riesige neue Investitionsprogramme fantasieren – aber zögern, sie umzusetzen, aus Angst, pleite zu gehen.

In der heutigen Weltwirtschaft ist das ganz ähnlich. Rover beabsichtigt,

neue Produktionslinien zu bauen – fürchtet aber, dass es Geld verlieren wird. British Steel träumt von Großanlagen – muss die Pläne aber auf Eis legen, weil es seine derzeitige Produktion bereits nicht verkaufen kann. Die japanischen Schiffbauer haben es aufgegeben, in neue Werften zu investieren – und einige der alten werden geschlossen.

Gerade der Erfolg des Kapitalismus bei der Entwicklung immer größerer und produktiverer Maschinen hat das System in eine Dauerkrise hineinmanövriert.

Die Sklavenhaltergesellschaften der Antike und die Feudalgesellschaften des Mittelalters hatten auch einen Punkt erreicht, an dem entweder eine Revolution die Gesellschaft verwan-

deln würde oder in eine Dauerkrise stürzen würde, die Rückwärtsentwicklung und Verfall zur Folge gehabt hätte. Im Fall Roms führte das Ausbleiben einer Revolution geradewegs zum Untergang der römischen Zivilisation und zum finsternen Mittelalter. Im Fall einiger feudaler Gesellschaften – Großbritannien und später Frankreich – vernichtete die Revolution die alte Ordnung und ermöglichte einen neuen sozialen Aufstieg im Kapitalismus.

Jetzt steht der Kapitalismus selbst vor der Wahl zwischen einer Dauerkrise, die die Menschheit durch Armut und Krieg in die Barbarei zurückwerfen wird, oder einer sozialistischen Revolution.

Fragen

1. Was ist ein Boom?
2. Welche Eigenschaften eines Booms bewirken, dass er zur Flaute wird?
3. Können Booms und Krisen im Kapitalismus verhindert werden?
4. Was ist die Verbindung zwischen Konkurrenz, Akkumulation und periodischen Krisen?
5. Warum können wachsende Investitionen Arbeitsplätze vernichten?
6. Kannst Du Gründe nennen, warum der Fall der Profitrate in den vergangenen Jahren nicht durch die Höhe der Löhne verursacht sein kann?

DIE ARBEITERKLASSE

Marx begann das *Kommunistische Manifest* mit der Aussage: »Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen«. ²⁶

Die Frage, wie die herrschende Klasse die unterdrückte Klasse dazu zwingen konnte, Reichtum für sie zu erzeugen, war entscheidend. Aus diesem Grund ist es in jeder früheren Gesellschaft zu enormen Kämpfen zwischen den Klassen gekommen, die oft in Bürgerkriegen gipfelten – den Sklavenaufständen im alten Rom, den Bauernaufständen im mittelalterlichen Europa, den großen Bürgerkriegen und Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts.

In all diesen erheblichen Kämpfen stammte die Masse der aufständischen Kräfte aus dem am stärksten unterdrückten Teil der Gesellschaft. Aber all ihre Bestrebungen führten, so fügte Marx sogleich hinzu, letztlich nur zur Ersetzung einer privilegierten herrschenden Minderheit durch eine andere. So gab es z. B. im alten China mehrere erfolgreiche Bauernaufstände – aber sie tauschten lediglich einen Kaiser durch einen anderen aus. In ähnlicher Weise waren diejenigen,

die in der Französischen Revolution die größten Opfer brachten, die »Sansculottes« – die ärmeren Schichten von Paris, aber am Ende wurde die Gesellschaft nicht von ihnen, sondern von Bankiers und Industriellen anstelle des Königs und seiner Höflinge regiert.

Es gab zwei ursächliche Gründe dafür, dass es den unteren Klassen nicht gelang, die Kontrolle über die Revolutionen zu behalten, an denen sie beteiligt waren.

Erstens befand sich der allgemeine Wohlstand in der Gesellschaft auf einer sehr niedrigen Stufe. Nur weil die große Masse der Menschen in abgrundtiefer Armut gehalten wurde, hatte eine kleine Minderheit Zeit und Muße, die Künste und Wissenschaften zu entwickeln, um die Zivilisation zu erhalten. Mit anderen Worten: Die Klassenspaltung war notwendig, um den Fortschritt der Gesellschaft zu sichern.

Zweitens bereitete das Leben der unterdrückten Klassen sie nicht auf die Führung der Gesellschaft vor. Im Großen und Ganzen waren sie Analphabeten, hatten kaum eine Vorstellung davon, wie es außerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung aussah, und vor allem spaltete ihr Alltagsleben sie untereinander auf. Jeder Bauer kümmerte sich um die Bewirtschaftung seines eigenen Grund-

²⁶ Marx, Karl, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 4, Berlin 1972, S. 462

<https://www.marxists.org/deutsch/arc/hiv/marx-engels/1848/manifest/1-bourprol.htm>

stücks. Jeder Handwerker in der Stadt führte sein eigenes kleines Geschäft und stand gewissermaßen in Konkurrenz zu anderen Handwerkern und bildete kaum eine Einheit mit ihnen.

Bauernaufstände begannen damit, dass sich eine große Zahl von Menschen erhob, um das Land der örtlichen Feudalherren aufzuteilen, aber sobald der Fürst besiegt war, fingen sie an, sich untereinander zu streiten, wie sie das Land aufteilen würden. Wie Marx es ausdrückte, waren die Bauern wie »ein Sack Kartoffeln« –²⁷ sie konnten von einer äußeren Macht zusammengehalten werden, waren aber nicht in der Lage, sich dauerhaft zusammenzuschließen, um ihre eigenen Interessen zu vertreten.

Die Arbeiter, die im modernen Kapitalismus den Reichtum schaffen, unterscheiden sich von all diesen früheren unteren Klassen. Erstens ist die Klassenteilung für den menschlichen Fortschritt nicht mehr notwendig. So viel Reichtum wird geschaffen, dass die kapitalistische Gesellschaft selbst periodisch riesige Mengen an Werten durch Kriege oder Wirtschaftskrisen vernichtet. Würde er gleichmäßig

verteilt, könnte die Gesellschaft immer noch eine Blüte der Wissenschaft, der Künste usw. erleben.

Zweitens bereitet das Leben im Kapitalismus die Arbeiter in vielerlei Hinsicht darauf vor, die Kontrolle über die Gesellschaft zu übernehmen. Zum Beispiel braucht der Kapitalismus qualifizierte und gebildete Arbeiter. Außerdem zwingt der Kapitalismus Tausende von Menschen in riesige Arbeitsstätten in großen Ballungsräumen zusammen, wo sie in engem Kontakt miteinander stehen und eine mächtige Kraft zur Veränderung der Gesellschaft bilden können.

Der Kapitalismus zwingt die Arbeiter dazu, bei der Produktion in Fabriken zusammenzuarbeiten, und diese kooperativen Fähigkeiten können leicht gegen das System eingesetzt werden, etwa wenn sich die Arbeiter in Gewerkschaften organisieren. Da sie in großen Zahlen in Produktionsstätten konzentriert sind, fällt es Arbeitern viel leichter, solche Gremien demokratisch zu kontrollieren, als früheren unterdrückten Klassen.

Darüber hinaus bringt seine eigene Funktionsweise den Kapitalismus dazu, Schichten (wie etwa Angestellte oder Techniker), die sich für etwas Besseres halten als die normalen Arbeiter, zunehmend zu Lohnarbeitern herunterzustufen, die sich ebenfalls gezwungen sehen, sich gewerkschaft-

²⁷ Marx, Karl, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 8, Berlin ³1972, S. 198
<https://www.marxists.org/deutsch/arc/hiv/marx-engels/1852/brumaire/kapitel7.htm>

lich zu organisieren wie andere Arbeiter auch.

Schließlich gibt die Entwicklung der Kommunikationsmittel – Eisenbahn, Straßen, Luftverkehr, Post, Telefon, Radio und Fernsehen – den Arbeitern die Möglichkeit in die Hand, sich über ihren eigenen Standort oder ihre Branche hinaus auszutauschen. Sie können sich als Klasse auf nationaler und internationaler Ebene organisieren – woran frühere unterdrückte Klassen nicht einmal in ihren kühnsten Träumen zu denken gewagt hätten.

Zum anderen liegt das revolutionäre Potenzial der Arbeiter in der Notwendigkeit für sie als Klasse, gemeinsam kämpfen zu müssen. Für einen einzelnen Arbeiter ist es sinnlos, seinen Chef anzurufen und von ihm eine Lohnerhöhung oder den Erhalt seines Arbeitsplatzes zu fordern. Um ihre Lage zu verbessern, müssen die Arbeiter sich zusammenschließen und kollektiv handeln. Und der nächste Schritt muss darin bestehen, Unterstützung und Solidarität der Arbeiter in anderen Wirtschaftszweigen zu organisieren. Die Logik des Kampfes der Arbeiterklasse führt zur immer größer werdenden Ausweitung der kollektiven Aktion.

Gehen wir noch einen Schritt weiter und fragen, wie die Arbeiterklasse die Produktionsmittel in Besitz nehmen

kann – die Fabriken, die Werkstätten, die Zechen usw. Sie kann es offensichtlich nicht in Form von Einzelpersonen. Man kann keine Zeche, keine Fabrik und keine Eisenbahn zerlegen und jedem Arbeiter ein Stück mitgeben, wie sich Land unter kleinen Bauern aufteilen lässt. Die einzige Lösung ist die kollektive Inbesitznahme aller Betriebe.

Das ist der Grund dafür, warum der Kampf der Arbeiterklasse, wenn er erfolgreich ist, zur Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft führt, zum vergesellschafteten Eigentum aller Produktionsmittel und der gesellschaftlichen Kontrolle über sie, und warum er die Spaltung der Gesellschaft in Klassen beendet. Weil keine andere Klasse dieses Merkmal aufweist, kann nur die Arbeiterklasse den Sozialismus aufbauen. Keine andere soziale Kraft kann sie ersetzen. Oder wie Marx gesagt hat:

»Die Befreiung der Arbeiterklasse muss das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.«²⁸

All diese Faktoren eröffnen der Arbeiterklasse die Möglichkeit, nicht nur

²⁸ Marx, Karl und Friedrich Engels, Zirkularbrief an Bebel, Liebknecht, Bracke u. a. (17. – 18. September 1879), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 19, Berlin ³1972, S. 165

http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_150.htm

eine Kraft zu bilden, die sich gegen die bestehende Gesellschaft auflehnt, sondern sich auch selbst organisieren kann, indem sie ihre eigenen Vertreter wählt und kontrolliert, um die Gesellschaft im eigenen Interesse zu verändern und nicht nur einen weiteren Kaiser oder eine weitere Gruppe von Bankern einzusetzen. Wie Karl Marx es ausdrückte:

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten [Minoritäten] oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbstständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl.²⁹

²⁹ Marx, Karl, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 4, Berlin 1972, S. 472

<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1848/manifest/1-bourprol.htm>

Fragen

1. Wie unterscheidet sich ein Arbeiter von einem Bauern in seiner oder ihrer Fähigkeit, die Kontrolle über die Gesellschaft zu übernehmen?
2. Es wird oft gesagt, dass alle Revolutionen gescheitert sind. Warum nicht auch die künftigen?
3. Nenne Gründe, warum der Kapitalismus selbst die Arbeiterklasse zu einer Macht gemacht hat, die fähig ist, die jetzige Gesellschaft zu lenken.

WIE KANN DIE GESELLSCHAFT VERÄNDERT WERDEN?

In Großbritannien vertritt die überwältigende Mehrheit der Sozialisten und Gewerkschafter im Allgemeinen die Auffassung, die Gesellschaft könne *ohne* gewaltsame Revolution verändert werden. Alles, was Sozialisten bräuchten, behaupten sie, sei genügend Unterstützung in der Bevölkerung, um die Kontrolle über die ›traditionellen‹ politischen Institutionen – das Parlament, die Landtage und die Stadträte – zu gewinnen. Dann würden die Sozialisten in der Lage sein, die Gesellschaft zu verändern, indem sie den bestehenden Staat – den öffentlichen Dienst, die Justiz, die Polizei, die Streitkräfte – dazu bringen, Gesetze durchzusetzen, die die Macht der Unternehmerklasse beschneiden.

Auf diese Weise, so wird behauptet, könne der Sozialismus schrittweise und ohne Gewalt eingeführt werden,

indem man das bestehende System reformiert.

Diese Sichtweise wird für gewöhnlich als ›Reformismus‹ bezeichnet, obwohl man sie gelegentlich auch ›Revisionismus‹ nennt (weil sie eine vollständige Umarbeitung der Ideen von Marx beinhaltet), ›Sozialdemokratie‹ (obwohl dieser Begriff bis 1914 revolutionärer Sozialismus bedeutet hat) oder Fabianismus (nach der Fabian Society, die lange Zeit die reformistische Sichtweise in Großbritannien propagiert hat).³⁰ Diese Auf-

³⁰ Die 1884 gegründete Fabian Society verfolgte die Strategie, intellektuelle Kreise zu beeinflussen, die wiederum ihren Einfluss auf die Gesellschaft zur Propagierung sozialistischer Ideen nutzen sollten. Sie benannte sich nach dem antiken römischen General Quintus Fabius Maximus Verrucosus, der als

fassung wird sowohl vom linken als auch vom rechten Flügel in der Labour Party vertreten.

Der Reformismus erweckt auf den ersten Blick einen glaubwürdigen Eindruck. Er passt zu allem, was uns Schule, Zeitungen und Fernsehen über Politik vermitteln – das gewählte Parlament erlasse Gesetze und die Regierung setze sich nach den demokratischen Wünschen des Volkes zusammen. Trotzdem ist jeder Versuch, den Sozialismus durch das Parlament einzuführen, gescheitert. So gab es in Großbritannien zwischen 1945 und 1979 drei Mehrheitsregierungen der Labour Party – mit deutlichen Mehrheiten in den Jahren 1945 und 1966 – und doch sind wir dem Sozialismus keinen Schritt näher als 1945.³¹

Die Erfahrungen im Ausland sind die gleichen. In Chile wurde der Sozialist Salvador Allende 1970 zum Präsidenten gewählt. Die Menschen behaupten,

seine Regierung beschreite einen »neuen Weg« zum Sozialismus. Drei Jahre später stürzten ihn die Generäle, die gebeten worden waren, sich an der Regierung zu beteiligen, und die chilenische Arbeiterbewegung wurde zerschlagen.

Es gibt drei in Verbindung stehende Gründe, warum der Reformismus immer scheitern muss.

Erstens: Während sozialistische Mehrheiten in den Parlamenten »schrittweise« sozialistische Maßnahmen einführen wollen, liegt die tatsächliche wirtschaftliche Macht weiterhin in den Händen der nicht gewählten herrschenden Klasse. Sie kann diese wirtschaftliche Macht nutzen, um ganze Industriezweige stillzulegen, Arbeitslosigkeit zu erzeugen, die Preise durch Spekulation und künstliche Verknappung in die Höhe zu treiben, Geld ins Ausland zu schaffen, um so eine »Zahlungsbilanzkrise« auszulösen, und Pressekampagnen starten, die die entstandene Misere der sozialistischen Regierung anlasten.

So war die Labour-Regierung von Harold Wilson 1964 und 1966 gezwungen, Vorhaben, die den Arbeitern zugute gekommen wären, aufzugeben, weil reiche Privatpersonen und Unternehmen in großem Stil Geld ins Ausland schafften. Wilson selbst

»der Zögerer« für seine berechnende, langfristige Strategie bekannt war. Er wollte im zweiten punischen Krieg eher durch Hinhaltenaktiken als durch Frontalangriffe zum militärischen Erfolg kommen.

³¹ Auch in Deutschland gab es zu Beginn der Weimarer Republik und seit 1969 in der Bundesrepublik mehrere Regierungen unter sozialdemokratischer Führung. Den Staat oder den Kapitalismus haben sie aber überhaupt nicht im Interesse der Arbeiter zu verändern versucht.

beschreibt die Auswirkungen in seinen Memoiren:

Nun standen wir vor der Situation, in der internationale Spekulanten einer neu gewählten Regierung sagten, ihre Wahlversprechen könnten nicht eingelöst werden [...] Der Premierminister der Königin wurde aufgefordert, den Vorhang für die parlamentarische Demokratie fallen zu lassen; er sollte die Erklärung akzeptieren, eine Wahl in Großbritannien sei eine Farce und das britische Volk könne keine Entscheidung für die richtige Politik treffen.

Hinzugefügt werden muss noch, dass Wilson trotz seiner angeblichen Empörung in den sechs Folgejahren tatsächlich die von den Spekulanten geforderte Politik verfolgte. Die gleiche vorsätzliche Herbeiführung von Zahlungsbilanzkrisen zwang die 1974 gewählte Labour-Regierung zu drei aufeinanderfolgenden Kürzungen der öffentlichen Ausgaben für Krankenhäuser, Schulen und soziale Dienste.³²

³² Ein Beispiel, wie die Unternehmer ihre wirtschaftliche Macht in Deutschland benutzt haben, um Reformen zu verhindern, ist das Schicksal der Berufsbildungsreform unter der SPD-Regierung nach 1969. Sie sollte die verschärfte Ausbeutung von Lehrlingen beenden. Als die Unternehmer durch einen allgemeinen Boykott der Lehrlingsausbildung dafür sorgten, dass die Jugendarbeitslosigkeit rasch in die Höhe schoss, ließ die Regierung den größten Teil ihrer ursprünglichen Pläne von 1969 rasch wieder fallen.

Die Regierung Allende in Chile sah sich vor ihrem Sturz mit noch größeren Behinderungen durch das Großkapital konfrontiert. Zweimal wurden ganze Industriezweige durch ›Unternehmerstreiks‹ lahmgelegt, die Spekulation trieb die Preise in die Höhe und das Horten von Waren durch Geschäftsleute führte zu langen Warteschlangen von Menschen, die auch nur das Allernotwendigste kaufen wollten.

Der zweite Grund, warum der Kapitalismus nicht reformiert werden kann, ist die fehlende ›Neutralität‹, die Befangenheit des bestehenden Staatsapparates, der auf jeder Ebene auf die Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaft ausgerichtet ist.

Der Staat kontrolliert fast alle Ressourcen zur Ausübung von physischem Zwang, die Gewaltmittel. Wären die Staatsorgane neutral und täten alles, was eine bestimmte – ob kapitalistische oder sozialistische – Regierung anordnet, dann könnte der Staat eingesetzt werden, um die Sabotage der Wirtschaft durch das Großkapital zu verhindern. Aber eine nähere Betrachtung der Funktionsweise des Staatsapparats und der Personen, die tatsächlich die Befehle erteilen, führt zur Schlussfolgerung, dass er nicht neutral ist.

Nicht nur die Regierung bildet einfach den Staatsapparat. Er ist eine

riesige Organisation mit vielen verschiedenen Zweigen – der Polizei, der Armee, der Justiz, dem öffentlichen Dienst, den Leuten, die die verstaatlichten Unternehmen leiten und so weiter. Viele Menschen, die in diesen verschiedenen Bereichen des Staates arbeiten, kommen aus der Arbeiterklasse – sie leben wie Arbeiter und werden wie diese bezahlt.

Aber diese Menschen treffen nicht die Entscheidungen. Die einfachen Soldaten entscheiden nicht, wo Kriege geführt werden oder ob Streiks zerschlagen werden; der Schalterbeamte im Sozialamt entscheidet nicht, wie viel Rente ausbezahlt wird. Der gesamte Staatsapparat beruht auf dem Prinzip, nach dem die Menschen auf einer Stufe den Anweisungen derjenigen auf der Stufe über ihnen gehorchen.

Das gilt besonders für die Teile des Staatsapparats, die physische Gewalt ausüben – das Heer, die Marine, die Luftwaffe, die Polizei. Das erste, was Soldaten nach ihrer Einberufung beigebracht wird – lange bevor sie eine Waffe überhaupt anfassen dürfen – ist das Befolgen von Befehlen, unabhängig davon, was sie persönlich von ihnen halten. Deshalb werden sie absurden Übungen unterzogen. Wenn sie sich auf dem Exerzierplatz auf Befehl und ohne nachzudenken in sauberer Uniform in den Schlamm wer-

fen, werden sie auch viel eher auf Befehl und ohne nachzudenken schießen.

Als schlimmstes Verbrechen gilt in jeder Armee die Befehlsverweigerung – die Meuterei. Dieses Vergehen wird so ernst genommen, dass Meuterei in Kriegszeiten in Großbritannien immer noch mit der Todesstrafe geahndet wird. Wer gibt die Befehle?

Die Befehlskette in der britischen Armee (und andere Armeen unterscheiden sich in diesem Punkt nicht von ihr) verläuft vom General über den Brigadier, den Oberst, den Leutnant, den Unteroffizier zum Gefreiten. Zu keinem Glied dieser Befehlskette haben gewählte Vertreter – Abgeordnete oder Ratsmitglieder – einen Zugang. Es würde als Akt der Meuterei geahndet, würde eine Gruppe von Gefreiten dem Abgeordneten ihres Wahlkreises gehorchen statt ihrem Offizier. Die Armee ist ein gigantischer Tötungsapparat. Diejenigen, die ihn leiten – und die die Macht haben, andere Soldaten in Führungspositionen zu befördern – sind die Generäle.

In der Theorie sind die Generäle natürlich an die Weisungen der gewählten Regierung gebunden. Aber die Soldaten sind darauf gedrillt, Generälen zu gehorchen, nicht Politikern. Wenn Generäle ihren Soldaten Befehle erteilen, die im Widerspruch zu den Beschlüssen einer gewählten Re-

gierung stehen, kann die Regierung diese Befehle nicht widerrufen. Sie kann nur versuchen, die Generäle umzustimmen. Und da militärische Angelegenheiten stets der Geheimhaltung unterliegen, wird es Generälen sehr leicht gemacht, ihre wahren Pläne und Absichten vor Regierungen zu verschleiern, die ihnen nicht gefallen.

Das bedeutet nicht, Generäle würden sich immer oder auch nur im Normalfall über Regierungsbeschlüsse hinwegsetzen. In Großbritannien haben sie sich in der Regel bequem damit eingerichtet, sich an die meisten Regierungsentscheidungen zu halten. Aber in einer Frage von Leben und Tod können die Generäle ihren Tötungsapparat unabhängig von der Regierung in Gang setzen. Und die Regierung kann wenig dagegen tun. Genau das haben die Generäle schließlich in Chile getan, als sie Allende gestürzt haben.

Die Frage ›Wer führt die Armee?‹ lautet also in Wirklichkeit: ›Wer sind die Generäle?‹ In Großbritannien haben etwa 80 Prozent der höheren Offiziere Privatschulen besucht – der gleiche Anteil wie vor 50 Jahren (17 Jahre Labour-Regierung haben daran nichts geändert). Sie sind mit den Eigentümern großer Unternehmen verwandt, gehören denselben vornehmen Clubs an, besuchen dieselben gesellschaftlichen Veranstaltungen

und teilen dieselben Ideen (wer daran zweifelt, schaue sich die Leserbriefspalte in praktisch jeder Ausgabe des *Daily Telegraph* an).³³ Das Gleiche gilt für die Leiter des öffentlichen Dienstes, die Richter, die Polizeipräsidenten.³⁴

Glauben wir wirklich, diese Leute würden einem Parlamentsbeschluss, der ihren Freunden und Verwandten im Großkapital die wirtschaftliche Macht entzieht, Folge leisten, nur weil 330 Leute in eine Lobby im Unterhaus laufen?³⁵ Wäre es nicht viel

³³ *The Daily Telegraph*, auch als *The Telegraph* bekannt, ist eine britische Tageszeitung, die politisch konservativ ist und auch die Konservative Partei unterstützt.

³⁴ In der Reichswehr waren die führenden Generäle häufig Mitglieder des preußischen Adels, der über Jahrhunderte jeder Art des gesellschaftlichen Wandels feindlich gesonnen war. Als nach 1955 die Bundeswehr aufgebaut wurde, wurden die führenden Generäle ausnahmslos aus den Reihen der nationalsozialistischen Reichswehr geholt. So ist die Tradition des alten ›Korpsgeistes‹ im Generalstab bis auf den heutigen Tag erhalten. Ein General, der seine eigene Meinung äußert, wie der ehemalige General Gert Bastian (aktiv in der Friedensbewegung und 1983 für die Grünen im Bundestag), und diese dann auch noch kritisch gegen das vorherrschende Feindbild von der ›kommunistischen Bedrohung‹ richtet, wird sofort entlassen.

³⁵ Im britischen Unterhaus erfolgen Abstimmungen (ähnlich wie beim ›Hammelsprung‹ im deutschen Bundestag),

wahrscheinlicher, dass sie dem Beispiel der chilenischen Generäle, Richter und hohen Beamten folgen, die drei Jahre lang die Anordnungen der Regierung sabotiert haben, um sie schließlich zu stürzen, als die Zeit reif war?

In der Praxis versetzt die ›Verfassung‹, die in Großbritannien gilt, diejenigen, die den Staatsapparat kontrollieren, in die Lage, den Willen einer gewählten linken Regierung zu durchkreuzen, ohne sie physisch stürzen zu müssen. Würde eine solche Regierung gewählt werden, sähe sie sich mit einer umfangreichen Sabotage durch die Unternehmerklasse konfrontiert (mit Fabrikschließungen, Geldflucht ins Ausland, Horten von lebenswichtigen Gütern, inflationären Preissteigerungen). Würde die Regierung versuchen, diese Sabotage mit ›verfassungsrechtlichen Mitteln‹ – durch die Verabschiedung von Gesetzen – zu bekämpfen, wären ihr die Hände gebunden.

Das Oberhaus würde sich gewiss weigern, ein solches Gesetz zu ratifizieren – und sein Inkrafttreten damit um mindestens neun Monate verzögern. Die Richter würden jedes ver-

abschiedete Gesetz so ›auslegen‹, dass seine Wirkung beschnitten wird. Die Spitzenbeamte des öffentlichen Dienstes, die Generäle und die Polizeichefs würden die Entscheidungen der Richter und des Oberhauses nutzen, um ihren eigenen Unwillen, die Regierungsbeschlüsse zu befolgen, zu rechtfertigen. Schützenhilfe erhielten sie dabei von praktisch der gesamten Presse, die sich darüber empören würde, dass die Regierung ›illegale‹ und ›verfassungswidrig‹ handle. Die Generäle würden dann diese Begriffe aufgreifen, um die Vorbereitungen zum Sturz einer ›illegalen‹ Regierung zu rechtfertigen.³⁶

³⁶ In Deutschland sähe das Verfahren ähnlich aus: Bundesrat und -präsident könnten sich weigern, derartige Gesetze zu unterzeichnen und so die Verabschiedung hinauszögern. Das Bundesverfassungsgericht könnte sie als nicht verfassungsgemäß zurückweisen. Von dieser Möglichkeit hat dieses Gericht unter der SPD/FDP-Regierung mehrere Male Gebrauch gemacht: Eine Entscheidung des BVerfG richtete sich gegen die Reform des § 218 (Abtreibung) und hatte zur Folge, dass die Reform nochmal verwässert wurde. Ein anderer Richterspruch des BVerfG brachte die Wiedereinführung der mündlichen Gewissensprüfung von Wehrdienstverweigerern, nachdem das Gesetz zu ihrer Abschaffung für verfassungswidrig erklärt worden war. Und auch nach der Verabschiedung umstrittener Gesetzesentwürfe stehen Richtern weite Ermessens- und Interpretationsspielräume zur Verfügung, um ihre Wirkung auszuhebeln.

indem die Abgeordneten die Kammer entweder durch die ›Ay-Lobby‹ oder die ›No-Lobby‹ verlassen, zwei Flure in entgegengesetzter Richtung. Die Abgeordneten werden dabei gezählt und das Ergebnis verkündet.

Die Regierung wäre dem wirtschaftlichen Chaos machtlos ausgeliefert – es sei denn, sie würde tatsächlich verfassungswidrig handeln und Beamte, Polizisten und Soldaten dazu aufrufen, sich gegen ihre Vorgesetzten zu wenden.

Damit niemand glaubt, das seien alles nur wilde Fantasien, sei hinzugefügt, dass sich in der jüngeren britischen Geschichte mindestens zwei Fälle ereignet haben, in denen Generäle Regierungsentscheidungen, die ihnen nicht gefielen, sabotiert haben.

Im Jahr 1912 verabschiedete das Unterhaus ein Gesetz, das ein von Großbritannien unabhängigeres Parlament für ein vereinigtes Irland vorsah.³⁷ Der Führer der Tories, Bonar Law, prangerte die (liberale!) Regierung sofort als illegale »Junta« an, die »die Verfassung verraten« habe. Das Oberhaus verzögerte das Gesetz natürlich so lange wie möglich (damals zwei Jahre), während der ehemalige Tory-Minister Edward Carson eine paramilitärische Truppe im Norden Irlands aufstellte, um sich das Gesetz auszuhebeln. Als die Generäle, die die britische Armee in Irland befehligten,

aufgefordert wurden, ihre Truppen nach Norden zu verlegen, um mit den Paramilitärs fertig zu werden, weigerten sie sich und drohten damit, ihr Amt niederzulegen. Aufgrund dieser Aktion, die für gewöhnlich als »Curragh-Meuterei« bezeichnet wird, bekamen Nord- und Südirland 1914 kein gemeinsames Parlament und sind auch heute noch eine geteilte Nation.

Im Jahr 1974 wiederholten sich die Ereignisse von 1912 in einem kleineren Format. Die rechtsgerichteten Loyalisten in Nordirland organisierten einen Wirtschaftsstillstand und verhinderten mit Barrikaden, dass die Menschen zur Arbeit gehen konnten, womit sie die Anerkennung einer gemeinsamen protestantisch-katholischen Regierung in Nordirland verhindern wollten. Die britischen Minister forderten die britische Armee und die nordirische Polizei, die Royal Ulster Constabulary, auf, die Barrikaden zu räumen und die Sabotage zu beenden. Die ranghohen Offiziere der Armee und die Polizeikommandeure erklärten der Regierung, ein solches Vorgehen sei nicht ratsam, und weder Soldaten noch Polizei gingen gegen die Loyalisten vor. Die gemeinsame protestantisch-katholische Regierung sah sich zum Rücktritt gezwungen, da sich die Ar-

³⁷ Bereits im Mittelalter eroberten Anglo-normannen Irland. Nach dem Befreiungskrieg von 1921 wurde Irland unabhängig, allerdings blieb der Norden bis heute unter britischer Herrschaft.

meeoffiziere als stärker erwiesen hatten als die die britische Regierung.³⁸

Konnten sich diese Ereignisse 1914 und 1974 mit Regierungen der Mitte abspielen, die sehr zurückhaltende Maßnahmen durchzusetzen versucht haben, kann man sich vorstellen, was passieren würde, würde eine konsequente sozialistische Regierung gewählt werden. Jede *wirklich* reformistische Mehrheit im Parlament wäre schnell gezwungen, eine Entscheidung zu treffen: entweder auf Reformen zu verzichten, um die Eigentümer der Industrie, die die Schlüsselpositionen im Staat kontrollieren, zu beschwichtigen, oder sich auf einen offenen Konflikt vorzubereiten, der unweigerlich die Anwendung irgendeiner Form von Gewalt gegen diejenigen zur Folge hätte, die diese Positionen kontrollieren.

³⁸ Als 1920 in Berlin einige rechte Truppenteile unter dem General Kapp einen Putschversuch gegen die sozialdemokratische Regierung unternahmen, rief diese die Führung der Reichswehr zur Hilfe, um den Putsch niederzuschlagen. Der Oberbefehlshaber der Reichswehr von Seeckt sagte nur: »Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr«. Ein Putsch gegen eine linke Regierung kann sich heute in Deutschland wiederholen, weil die Armee noch immer nach den gleichen Prinzipien des blinden Gehorsams aufgebaut ist und noch immer der gleiche konservative bis reaktionäre Korpsgeist in der führenden Generalität herrscht.

Der dritte Grund, warum der Reformismus eine Sackgasse ist, sind die in die parlamentarische »Demokratie« eingebauten Mechanismen, die verhindern, dass eine revolutionäre Bewegung durch sie zum Ausdruck kommen kann.

Einige Reformisten behaupten, sie könnten die Macht derjenigen, die die Schlüsselpositionen im Staatsapparat kontrollieren, am leichtesten übernehmen, wenn die Linke zuerst eine Mehrheit im Parlament erhält. Dieses Argument ist nicht stichhaltig, weil in den Parlamenten das revolutionäre Bewusstsein der Masse der Bevölkerung immer unterschätzt wird.

Die Masse der Bevölkerung wird erst dann glauben, dass sie selbst die Gesellschaft führen kann, wenn sie diese Gesellschaft in der Praxis durch Kampf zu verändern beginnt. Erst wenn Millionen Menschen ihre Fabriken besetzen oder sich an einem Generalstreik beteiligen, erscheinen ihnen die Ideen des revolutionären Sozialismus plötzlich realistisch.

Aber diese Intensität des Kampfes kann nicht unbegrenzt aufrechterhalten werden; die alte herrschende Klasse muss von der Macht entfernt werden. Wenn sie an der Macht bleibt, wird sie warten, bis die Besetzungen oder Streiks abflauen, um dann ihre Kontrolle über Armee und

Polizei zum Brechen der Kämpfe zu nutzen.

Und sobald die Streiks oder Besetzungen ins Stocken geraten, beginnt das Gefühl der Einheit und des Vertrauens unter den Arbeitern zu schwinden. Demoralisierung und Verbitterung machen sich breit. Selbst die Überzeugtesten erliegen dem Trugschluss, die Veränderung der Gesellschaft sei nur ein wilder Traum gewesen.

Deshalb ziehen es die Unternehmer immer vor, dass Streikabstimmungen durchgeführt werden, wenn die Arbeiter allein zu Hause sind und ihre Ideen aus dem Fernsehen und den Zeitungen beziehen – nicht, wenn sie in Massenversammlungen vereint sind und die Argumente ihrer Kollegen hören können.³⁹

Das ist auch der Grund dafür, warum gewerkschaftsfeindliche Gesetze fast immer eine Klausel enthalten, die die Arbeiter zwingt, Streiks abubrechen, während geheime Briefwahlen durchgeführt werden. Solche Klauseln werden treffend als ›Bedenkzeit‹ bezeichnet – sie sollen das Vertrauen und die Einheit der Arbeiter untergraben.

Auch das parlamentarische Wahlsystem sieht geheime Abstimmungen und Bedenkzeiten vor. Wenn bei-

spielsweise eine Regierung durch einen massiven Streik in die Knie gezwungen wird, wird sie wahrscheinlich sagen: ›Na gut, warten wir drei Wochen, bis eine allgemeine Wahl die Frage demokratisch lösen kann. Sie hofft, dass der Streik in der Zwischenzeit abgebrochen wird. Das Vertrauen und die Einigkeit der Arbeitnehmer werden schon schwinden. Die Unternehmer werden in die Lage versetzt, Aktivisten auf schwarze Listen setzen zu können. Die kapitalistische Presse und das Fernsehen können wieder normal funktionieren und regierungsfreundliche Ideen verbreiten. Die Polizei kann ›Unruhestifter‹ verhaften.

Finden die Wahlen dann endlich statt, spiegelt ihr Ergebnis nicht den Höhepunkt der Kämpfe der Arbeiter wider, sondern ihren Tiefpunkt nach dem Streik. In Frankreich hat die Regierung von General de Gaulle 1968 die Wahlen auf genau diese Weise genutzt. Die reformistischen Arbeiterparteien und Gewerkschaften forderten die Arbeiter auf, ihre Streiks zu beenden, und de Gaulle gewann die Wahl. Der britische Premierminister Edward Heath versuchte, denselben Trick anzuwenden, als er 1974 mit einem großen und erfolgreichen Bergarbeiterstreik konfrontiert war. Doch dieses Mal ließen sich die Bergarbeiter nicht täuschen. Sie hielten

³⁹ Urabstimmung, Friedenspflicht

ihren Streik aufrecht – und Heath verlor die Wahl.

Wenn die Arbeiter auf Wahlen warten, um die Schlüsselfragen des Klassenkampfes zu entscheiden, werden sie diesen Höhepunkt nie erleben.

Der Arbeiterstaat

Marx vertrat in seiner Schrift *Der Bürgerkrieg in Frankreich* eine ganz andere Auffassung von der Erlangung des Sozialismus, wie auch Lenin in seinem Text *Staat und Revolution*. Beide haben diese Ideen nicht einfach aus der Luft gegriffen: Beide entwickelten ihre Ansichten aus den Aktionen der Arbeiterklasse – Marx sah die Pariser Kommune entstehen und untergehen, Lenin erlebte die russischen ›Sowjets‹ (Arbeiterräte) von 1905 und 1917 hautnah mit.

Doch Marx und Lenin bestanden darauf, dass die Arbeiterklasse erst dann mit dem Aufbau des Sozialismus beginnen kann, wenn sie erstens den alten, auf bürokratischen Befehlsketten beruhenden Staat zerstört und zweitens einen neuen, auf völlig neuen Grundlagen fußenden Staat geschaffen habe. Lenin unterstrich, wie sehr sich dieser Staat vom alten unterscheiden musste, indem er ihn

»Kommune«, »kein[en] Staat im eigentlichen Sinne mehr« nannte.⁴⁰

Ein neuer Staat, so Marx und Lenin, sei notwendig, weil die Arbeiterklasse ihre Gesetze und Ziele gegen die Überreste der alten herrschenden Klasse und das Kleinbürgertum durchsetzen musste. Deshalb nannten sie ihn die ›Diktatur des Proletariats‹ – die Arbeiterklasse musste diktieren, wie die Gesellschaft geführt werden sollte. Außerdem musste sie ihre Revolution gegen die Angriffe der herrschenden Klassen in anderen Teilen der Welt verteidigen. Um diese beiden Aufgaben zu erfüllen, brauchte sie eigene bewaffnete Streitkräfte, eine Art Polizei für die Gesellschaft, Gerichte und sogar Gefängnisse.

Aber wenn dieses neue Armee-, Polizei- und Rechtssystem von den Arbeitern kontrolliert werden und sich niemals gegen ihre Interessen richten sollte, musste es auf völlig andere Prinzipien gestellt werden als der kapitalistische Staat. Dieser Staat musste das Mittel sein, mit dem die Arbeiterklasse als Mehrheit ihre Ziele gegen den Rest der Gesellschaft durchsetzen kann, nicht eine Diktatur, die

⁴⁰ Lenin, Wladimir I., *Staat und Revolution* (1917), in: ders., *Werke*, Bd. 25, Berlin 1960, S. 471

<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1917/staatrev/kapitel5.htm>

sich gegen die Mehrheit der Arbeiterklasse richtet.

Die Hauptunterschiede sind die folgenden.

- Der kapitalistische Staat dient den Interessen einer kleinen Minderheit der Gesellschaft. Der Arbeiterstaat muss den Interessen der überwältigenden Mehrheit dienen. Die Gewalt im kapitalistischen Staat wird von einer Minderheit angestellter Berufsmörder ausgeübt, die vom Rest der Gesellschaft abgeschnitten und darauf trainiert sind, den Beamten der oberen Klasse zu gehorchen. Aber in einem Arbeiterstaat wäre Gewalt nur notwendig, damit sich die Mehrheit vor gesellschaftsfeindlichen Umtrieben der Überreste der alten privilegierten Klassen schützen kann.
- In einem Arbeiterstaat können Armee- und Polizeiaufgaben von gewöhnlichen Arbeitern erledigt werden, die mit ihren Kollegen arbeiten, leben und dieselben Ideen teilen. Um sicherzustellen, dass Gruppen von Soldaten und Polizisten niemals eigene Interessen gegen die Masse der Arbeiter entwickeln, sollten die ›Soldaten‹ und ›Polizisten‹ gewöhnliche Fabrik- und Büroangestellte sein, die ihre Posten wechselnd nach einem Rotationssystem bekleiden.
- Weder Streitkräfte noch Polizei würden von einer kleinen Gruppe

von Offizieren geleitet werden, sondern von direkt gewählten Vertretern der Arbeitermassen.

- Parlamentarische Vertreter in einem kapitalistischen Staat verabschieden Gesetze, überlassen aber die Umsetzung hauptamtlichen Bürokraten, Polizeichefs und Richtern. So können sich Abgeordnete und Stadträte immer hinter einer Million Ausreden verstecken, wenn ihre Versprechen nicht eingehalten werden. In einem Arbeiterstaat müssten die Vertreter der Arbeiter dafür sorgen, dass ihre Gesetze auch angewandt werden. Sie und nicht eine Elite von Spitzenbürokraten müssten den Beschäftigten im öffentlichen Dienst, in der Armee usw. erklären, wie die Dinge laufen sollen.
- Auch hier müssten die gewählten Vertreter der Arbeiter die Gesetze vor Gericht auslegen.
- Hohe Gehälter trennen die parlamentarischen Repräsentanten in einem kapitalistischen Staat von denen, die sie wählen. In einem Arbeiterstaat würden die Vertreter nicht mehr als den durchschnittlichen Arbeiterlohn erhalten. Das Gleiche gilt für diejenigen, die Vollzeit in Schlüsselpositionen arbeiten, um die Entscheidungen der Arbeitervertreter umzusetzen (sie entsprechen den heutigen Beamten).

- Die Vertreter der Arbeiter und all jene, die mit der Umsetzung von Beschlüssen der Arbeiter befasst sind, wären nicht wie Abgeordnete für fünf Jahre (bzw. lebenslang im Fall von Spitzenbeamten) vor einer Amtsenthebung geschützt. Sie müssten mindestens einmal jährlich gewählt werden und könnten von ihren Wählern sofort abberufen werden, wenn sie deren Wünsche nicht umsetzen.
- Parlamentarische Vertreter werden von allen Bewohnern eines bestimmten Wahlkreises gewählt – von den Kapitalisten, dem Kleinbürgertum und der Arbeiterklasse, von Vermietern ebenso wie von Mietern, von Börsenmaklern ebenso wie von Arbeitern. In einem Arbeiterstaat wählen nur diejenigen, die auch arbeiten, und die Abstimmung erfolgt erst nach einer offenen Diskussion über die betreffenden Fragen. Den Kern des Arbeiterstaates würden also Arbeiterräte in den Fabriken, Bergwerken, Häfen und Großbüros bilden, wobei Gruppen wie Hausfrauen, Rentner, Schüler und Studenten ihre eigenen Vertreter hätten.

Auf diese Weise hätte jeder Teil der Arbeiterklasse seinen eigenen Vertreter und könnte direkt beurteilen, ob er auch ihre Interessen vertritt. So kann der neue Staat nicht zu einer von der Mehrheit der Arbeiterklasse getrennten und gegen sie gerichteten

Kraft werden – wie es in den Ländern des Ostblocks der Fall war, die sich »kommunistisch« genannt haben.

Gleichzeitig liefert das System der Arbeiterräte das Instrument, mit dem die Arbeiter ihre Kräfte koordinieren können, um die Industrie nach einem demokratisch beschlossenen internationalen Plan zu leiten, ohne dass ihre Fabriken in Konkurrenz zueinander geraten. Moderne Computertechnologie könnte es allen Arbeitern ermöglichen, Informationen über die unterschiedlichen wirtschaftlichen Optionen zu erhalten, die der Gesellschaft offenstehen, und ihre Vertreter anzuweisen, sich für die Möglichkeit zu entscheiden, die die Mehrheit der Arbeiter für die beste hält – etwa, ob die verfügbaren Ressourcen für die Concorde⁴¹ oder für ein billiges und zuverlässiges öffentliches Verkehrssystem ausgegeben werden, ob Atombomben oder künstliche Nieren hergestellt werden usw.

Das Absterben des Staates

Da die Staatsmacht nicht getrennt von der Masse der Arbeiter existieren

⁴¹ Die Aérospatiale-BAC Concorde, kurz Concorde, war nach der Tupolew Tu-144 das zweite Überschall-Passagierflugzeug im Linienflugdienst. Es wurde von Air France und British Airways von 1976 bis 2003 betrieben.

würde, käme sie mit einem weit geringeren Ausmaß an physischem Zwang aus als im Kapitalismus. Soweit die Reste der alten Gesellschaft, gegen die der Arbeiterstaat sich gerichtet hat, sich mit dem Erfolg der Revolution abfinden und soweit andere Revolutionen ausländische herrschende Klassen abschaffen, würde die Anwendung von Zwang immer überflüssiger werden, bis sich die Arbeiter schließlich nicht mehr freinehmen müssten, um ›polizeiliche‹ und ›militärische‹ Aufgaben wahrzunehmen.

Das meinten Marx und Lenin, wenn sie sagten, der Staat werde absterben. Von einem Zwangsmittel gegen die Menschen würde der Staat zu einem Organismus von Arbeiterräten werden, die entscheiden, wie Güter produziert und verteilt werden.

Arbeiterräte sind in der einen oder anderen Form immer dann entstanden, wenn der Kampf zwischen den Klassen im Kapitalismus ein sehr hohes Stadium erreicht hat. ›Sowjet‹ ist das Wort, das die Russen 1905 und 1917 für die Arbeiterräte verwendet haben.

1918 waren die deutschen Arbeiterräte kurzzeitig die einzige Macht im Land. In Spanien wurden die verschiedenen Arbeiterparteien und –gewerkschaften 1936 durch ›Miliz-Komitees‹ vereint, die die Ortschaften verwalteten und den Arbeiterräten sehr ähnlich waren. In Ungarn wählten die Arbeiter 1956 Räte, die die Fabriken und Gemeinden führten, während sie die russischen Invasionsstruppen bekämpften. In Chile begannen die Arbeiter 1972 – 73 mit dem Aufbau von ›cordones‹ – Arbeiterausschüssen, die die großen Fabriken miteinander vernetzten.

Der Arbeiterrat ist zunächst ein Gremium, das die Arbeiter nutzen, um ihren Kampf gegen den Kapitalismus zu koordinieren. Er mag mit bescheidenen Aufgaben beginnen, vielleicht mit der Beschaffung von Streikgeldern, aber da diese Gremien auf der direkten Wahl durch die Arbeiter beruhen und ihre Mitglieder jederzeit abberufen werden können, können sie an den höchsten Punkten des Kampfes die Anstrengungen der gesamten Arbeiterklasse koordinieren. Sie können den Grundstein für die Herrschaft der Arbeiter legen.

Fragen

1. Kannst Du zwei Gründe nennen, warum trotz der Wahl einer Mehrheit von sozialistischen Bundestagsabgeordneten die wirkliche Macht weiterhin in den Händen der herrschenden Klasse liegen würde?

2. Wenn Sozialisten nicht die parlamentarische Mehrheit gewinnen können, heißt das dann automatisch, daß sie nicht genug Unterstützung für eine Revolution haben?
3. Welche Mechanismen gibt es in der Verfassung der BRD, die entscheidende Veränderungen in der Gesellschaft durch Wahlen verhindern?
4. Was verstand Marx unter Diktatur des Proletariats?
5. Welche besonderen Vorkehrungen eines Arbeiterstaates sollen verhindern, dass in ihm eine neue Bürokratie entsteht?
6. Wie kann sich ein Arbeiterstaat aus größeren Arbeiterkämpfen entwickeln?
7. Was ist Deine Vorstellung von einer kommunistischen Gesellschaft?

WIE WERDEN ARBEITER REVOLUTIONÄRE?

In Großbritannien haben die meisten Arbeiter in diesem Jahrhundert auf die Labour Party und das Parlament gesetzt, um die Gesellschaft zu verändern. Eine große Minderheit hat sich die reaktionären Ideen der Tory-Partei zu eigen gemacht. Die Zahl der Anhänger des revolutionären Sozialismus war im Allgemeinen gering.

Dass Arbeiter dem revolutionären Sozialismus gleichgültig gegenüberstehen oder ihn sogar ablehnen, ist keine Überraschung. Wir sind alle in einer kapitalistischen Gesellschaft aufgewachsen, in der es als selbstverständlich gilt, dass jeder Mensch egoistisch sei, in der den Menschen durch Zeitungen und Fernsehen ständig vermittelt wird, nur eine privilegierte Minderheit sei in der Lage, die wich-

tigsten Entscheidungen in Wirtschaft und Staat zu treffen, in der der Masse der Arbeiter vom Tag ihrer Einschulung an beigebracht wird, den Anweisungen ›Älterer und Besserer‹ zu gehorchen.

Marx hat es so formuliert: »Die herrschenden Ideen [... sind] die Ideen der herrschenden Klasse«,⁴² und eine große Zahl von Arbeitern akzeptiert sie.

Trotzdem haben in der Geschichte des Kapitalismus immer wieder revo-

⁴² Marx, Karl, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 4, Berlin 1972, S. 480

<https://www.marxists.org/deutsch/arc/hiv/marx-engels/1848/manifest/2-prolcomm.htm>

lutionäre Bewegungen der Arbeiterklasse ein Land nach dem anderen erschüttert: Frankreich 1871, Russland 1917, Deutschland und Ungarn 1919, Italien 1920, Spanien und Frankreich 1936, Ungarn 1956, Frankreich 1968, Chile 1972 – 73, Portugal 1975, Iran 1979, Polen 1980.

Die Erklärung für diese Umwälzungen finden wir im Charakter des Kapitalismus selbst. Der Kapitalismus ist ein krisenanfälliges System. Langfristig kann er keine Vollbeschäftigung garantieren, er kann keinen Wohlstand für alle gewährleisten, er kann unseren heutigen Lebensstandard nicht gegen die Krise absichern, die er morgen auslösen wird. Aber während des kapitalistischen ›Booms‹ erwarten die Arbeiter diese Dinge.

So vertrauten die Arbeiter in den 1950er und frühen 1960er in Großbritannien Jahren auf dauerhafte Vollbeschäftigung, einen ›Sozialstaat‹ und allmähliche, aber spürbare Verbesserungen des Lebensstandards. Die aufeinander folgenden Regierungen in den letzten 25 Jahren haben hingegen zugelassen, dass die Arbeitslosigkeit auf eine reale Zahl von mehr als 4 Millionen stieg, den Sozialstaat in Stücke geschlagen und immer wieder versucht, den Lebensstandard zu senken.

Da wir viele kapitalistische Ideen in einer Art Gehirnwäsche zu akzeptie-

ren gelernt haben, lassen wir einige dieser Angriffe über uns ergehen. Aber unweigerlich wird ein Punkt erreicht, an dem die Arbeiter feststellen, dass sie das nicht mehr hinnehmen wollen. Plötzlich, oft wenn niemand damit rechnet, entlädt sich ihre Wut und sie ergreifen Schritte gegen Unternehmer oder Regierung. Vielleicht treten sie in einen Streik, oder sie organisieren eine Demonstration.

Wenn das geschieht, beginnen die Arbeiter bewusst oder unbewusst Dinge zu tun, die all den kapitalistischen Vorstellungen und Normen widersprechen, die sie zuvor akzeptiert hatten. Sie fangen an, solidarisch als Klasse zu handeln, und wenden sich gegen die Vertreter der Kapitalistenklasse.

Die Ideen des revolutionären Sozialismus, die sie früher rundweg abgelehnt haben, beginnen nun mit ihrem Handeln übereinzustimmen. Zumindest ein Teil der Arbeiter beginnt, sich mit diesen Ideen auseinanderzusetzen – vorausgesetzt, diese Ideen sind zugänglich.

Das Ausmaß, in dem das geschieht, hängt vom Ausmaß des Kampfes ab, nicht von den Ideen, die anfangs in den Köpfen der Arbeiter herumgeistert sind. Der Kapitalismus zwingt sie in den Kampf, selbst wenn sie den mit bürgerlichen Ideen im Kopf auf-

nehmen. Der Kampf bringt sie dazu, diese Vorstellungen zu hinterfragen.

Die kapitalistische Macht stützt sich auf zwei Pfeiler – die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und die Kontrolle über den Staat. Eine echte revolutionäre Bewegung entsteht in der breiten Masse der Arbeiter, wenn die Kämpfe um ihre unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen sie dazu bringen, mit beiden Pfeilern der kapitalistischen Herrschaft in Konflikt zu geraten.

Nehmen wir zum Beispiel eine Gruppe von Arbeitern, die seit Jahren in derselben Fabrik beschäftigt ist. Ihr ganzes normales, eintöniges Leben hängt von ihrer Arbeit dort ab. Eines Tages verkündet der Unternehmer, dass er die Fabrik schließen wird.

Selbst die Tory-Wähler in der Belegschaft sind entsetzt und wollen etwas unternehmen. In ihrer Verzweiflung beschließen sie, die Fabrik zu besetzen, um weiterhin das Leben führen zu können, das der Kapitalismus ihnen versprochen hat – damit stellen sie die Verfügungsgewalt des Unternehmers über die Produktionsmittel in Frage.

Sie könnten sich bald auch mit dem Staat konfrontiert sehen, wenn der Unternehmer die Polizei ruft, um die Kontrolle über ›sein‹ Eigentum wiederzuerlangen. Wenn sie eine Chance haben wollen, ihren Arbeitsplatz zu

behalten, müssen die Arbeitnehmer es nun mit der Polizei, dem Staatsapparat und dem Unternehmer aufnehmen.

So schafft der Kapitalismus selbst die Bedingungen für einen Klassenkonflikt, der die Arbeiter für Ideen empfänglich macht, die gänzlich den Vorstellungen widersprechen, welche das System ihnen eingepflegt hat. Dieser Umstand erklärt, warum die Geschichte des Kapitalismus von periodischen Aufwallungen revolutionärer Regungen unter Millionen von Arbeitern geprägt ist, auch wenn die meisten Arbeiter die Ideen akzeptieren, mit denen das System sie einlullt.

Ein letzter Punkt. Eines der größten Hemmnisse für viele Arbeiter, revolutionäre Ideen zu vertreten, ist das Gefühl, dass es sich für sie persönlich nicht lohnt, die Initiative zu ergreifen, weil andere Arbeiter sie niemals unterstützen würden. Wenn sie feststellen, dass andere Arbeiter aktiv werden, verlieren sie plötzlich ihre eigene Trägheit. Auf die gleiche Weise werden Menschen, die glauben, dass sie als Arbeiter nicht in der Lage sind, die Gesellschaft zu führen, plötzlich eines Besseren belehrt, wenn sie im Zuge massiver Kämpfe gegen die bestehende Gesellschaft feststellen, dass sie bereits einen Großteil der Führung der Gesellschaft übernehmen.

Aus diesem Grund können sich revolutionäre Bewegungen, wenn sie einmal in Gang gekommen sind, mit

Fragen

1. Kannst Du Beispiele aus Deiner eigenen Erfahrung nennen, wo Menschen während eines Kampfes ihre Ideen verändert haben?
2. Warum wurdest Du Sozialist?

DIE REVOLUTIONÄR-SOZIALISTISCHE PARTEI

Die Grundannahme des Marxismus beruht darauf, dass die Entwicklung des Kapitalismus selbst die Arbeiter zur Revolte gegen das System treibt.

Wenn eine solche Revolte ausbricht – sei es eine Massendemonstration, ein großer Streik oder sogar ein bewaffneter Aufstand – ist die Veränderung des Bewusstseins der Arbeiterklasse erstaunlich. Die gesamte geistige Energie, die die Arbeiter zuvor für hunderte Ablenkung – vom Fußball bis zum Fernsehen – vergeudet haben, wird plötzlich darauf verwendet, sich mit dem Problem zu befassen, wie die Gesellschaft verändert werden kann. Millionen von Menschen, die an solchen Problemen arbeiten, bringen Lösungen von erstaunlichem Einfallsreichtum hervor, die gestandene Revolutionäre angesichts solcher Wendungen oft ebenso

erstaunlicher Geschwindigkeit entwickeln.

verblüfft zurücklassen wie die herrschende Klasse.

So entstand beispielsweise in der ersten russischen Revolution von 1905 aus dem Streikkomitee, das während eines Druckereistreiks gebildet wurde, eine neue Form der Arbeiterorganisation, der Sowjet – der Arbeiterrat. Die Bolschewiki – die entschlossenste Partei der revolutionären Sozialisten – begegnete den Sowjets zunächst mit Misstrauen: Sie hielten es nicht für möglich, dass die Masse der zuvor unpolitischen Arbeiter ein wirklich revolutionäres Organ schaffen könnte.

Solche Erfahrungen gibt es bei vielen Streiks: Die altgedienten Aktivisten sind völlig überrascht, wenn Arbeiter, die ihre Ratschläge so lange ignoriert haben, plötzlich anfangen,

selbst kämpferische Aktionen zu organisieren.

Diese *Spontaneität* ist von grundlegender Bedeutung. Aber es ist falsch, daraus den Schluss zu ziehen – wie es Anarchisten und Quasi-Anarchisten tun –, aufgrund der Spontaneität sei eine revolutionäre Partei überflüssig.

In einer revolutionären Situation ändern Millionen von Arbeitern ihre Ideen sehr, sehr schnell. Aber sie ändern nicht alle ihre Ideen auf einmal. In jedem Streik, bei jeder Demonstration und in jedem bewaffneten Aufstand gibt es immer wieder Auseinandersetzungen. Einige Arbeiter sehen ihre Aktionen als Auftakt zur Übernahme der Gesellschaft durch die Arbeiterklasse. Andere werden sich nur halbherzig an ihnen beteiligen, weil sie die »natürliche Ordnung« stören. In der Mitte wird die Masse der Arbeiter stehen, die zwischen beiden Polen schwankt.

Auf der einen Seite des Kräfteverhältnisses wird die derzeit herrschende Klasse die ganze Macht ihrer medialen Propagandamaschine anbieten, um die Aktionen der Arbeiter zu verteufeln. Sie wird auch ihre Kräfte mobilisieren, die den Widerstand brechen können – sei es die Polizei, die Armee oder rechtsradikale Kampfgruppen.

Und auf Seiten der Arbeiter muss es eine Organisation von Sozialisten ge-

ben, die sich auf die Erfahrungen der vergangenen Klassenkämpfe stützen und die Argumente für den Sozialismus in die Waagschale werfen kann. Es muss eine Organisation geben, die das wachsende Bewusstsein der Arbeiter im Kampf bündeln kann, damit sie sich gemeinsam der Veränderung der Gesellschaft widmen können.

Und diese revolutionäre sozialistische Partei muss bestehen, noch ehe der Kampf beginnt, denn eine Organisation entsteht nicht spontan. Die Partei wird durch das beständige Zusammenspiel von sozialistischen Ideen mit Erfahrungen im Klassenkampf aufgebaut – denn es reicht nicht, die Gesellschaft nur zu verstehen: Nur durch die Anwendung und Erprobung dieser Ideen im täglichen Klassenkampf, in Streiks, Demonstrationen, Kampagnen, werden sich die Arbeiter ihrer Macht bewusst, die Verhältnisse zu verändern, und entwickeln das Selbstbewusstsein, das auch zu tun.

An bestimmten Wendepunkten kann das Eingreifen einer sozialistischen Partei entscheidend sein; es kann das Kräfteverhältnis zugunsten einer Veränderung, einer revolutionären Machtübernahme der Arbeiter, einer sozialistischen Gesellschaft kippen.

Welche Art Partei brauchen wir?

Die revolutionäre sozialistische Partei muss *demokratisch* sein. Um ihre Rolle wahrnehmen zu können, muss die Partei ständig in Kontakt mit dem Klassenkampf stehen, das heißt mit ihren eigenen Mitgliedern und Anhängern an den Arbeitsplätzen, an denen dieser Kampf stattfindet. Sie muss demokratisch sein, weil ihre Führung stets die kollektive Erfahrung des Kampfes aufgreifen muss.

Gleichzeitig besteht diese Demokratie nicht nur aus einem Wahlsystem, sondern aus einer anhaltenden Auseinandersetzung innerhalb der Partei – einer stetigen Wechselwirkung zwischen den sozialistischen Ideen, auf denen die Partei beruht, und den Erfahrungen des Klassenkampfes.

Aber die revolutionäre sozialistische Partei muss auch *zentralisiert* sein – denn sie ist eine aktive Partei, kein Debattierclub. Sie muss in der Lage sein, kollektiv in den Klassenkampf einzugreifen und schnell zu reagieren, also muss sie eine Führung haben, die im Tagesgeschäft Entscheidungen im Auftrag der Partei zu treffen vermag.

Wenn die Regierung etwa anordnet, Streikposten zu verhaften, muss die Partei sofort reagieren, ohne erst Konferenzen einberufen zu müssen,

auf denen demokratische Beschlüsse gefällt werden. Die Entscheidung wird also zentral getroffen und umgesetzt. Die Demokratie kommt im Nachhinein ins Spiel, wenn die Partei prüft, ob die gefällte Entscheidung auch richtig war oder nicht – und vielleicht die Parteiführung auswechselt, wenn sie den Erfordernissen des Kampfes nicht gerecht geworden ist.

Die revolutionäre sozialistische Partei muss ein feines und empfindliches Gleichgewicht zwischen Demokratie und Zentralismus wahren. Der Schlüssel liegt in einer Partei, die nicht um ihrer selbst willen existiert, sondern sich als Instrument begreift, das einen revolutionären Wandel zum Sozialismus bewirken kann – und das kann nur durch *Klassenkampf* geschehen.

Die Partei muss sich also stets an den Kampf anpassen. Wenn der Kampf zaghaft geführt wird und nur wenige Arbeiter an die Möglichkeit einer revolutionären Veränderung glauben, dann wird die Partei klein sein – und muss sich damit arrangieren, denn es wäre sinnlos, ihre politischen Ideen zu verwässern, um ihre Mitgliederzahl zu erhöhen. Aber wenn der Kampf an Fahrt aufnimmt, kann eine große Zahl von Arbeitern ihre Vorstellungen sehr schnell korrigieren und ihre Macht durch den Kampf zur Veränderung der Verhält-

nisse entdecken – und dann muss die Partei ihre Türen zu öffnen verstehen, sonst wird sie im Abseits landen.

Die Partei kann die Arbeiterklasse nicht *ersetzen*. Sie muss *Teil* des Klassenkampfes sein und immer versuchen, die klassenbewusstesten Arbeiter in sich zu vereinen, um eine Führung für den Kampf stellen zu können. Ebenso wenig kann die Partei der Klasse etwas vorschreiben. Sie kann nicht einfach die Führung für sich beanspruchen, sondern muss diese Rolle erringen, indem sie die Richtigkeit der sozialistischen Ideen in der Praxis – von einem kleinen Streik bis hin zur Revolution selbst – beweist.

Manche Leute sehen die revolutionäre sozialistische Partei als Vorstufe zum Sozialismus. Das ist grundverkehrt. Der Sozialismus kann nur verwirklicht werden, wenn die Arbeiterklasse selbst die Kontrolle über die Produktionsmittel des Reichtums

übernimmt und diese zur Umgestaltung der Gesellschaft einsetzt.

Im Meer des Kapitalismus lässt sich keine Insel des Sozialismus erschaffen. Versuche kleiner Gruppen von Sozialisten, sich vom Kapitalismus abzuschotten und ihr Leben nach sozialistischen Vorstellungen zu führen, scheitern auf Dauer immer kläglich – erstens bleiben sie dem nie nachlassenden wirtschaftlichen und ideologischen Druck ausgesetzt. Und wenn sie sich vom Kapitalismus abkoppeln, sagen sich solche Kleingruppen auch von der einzigen Kraft los, die den Sozialismus durchsetzen kann: der Arbeiterklasse.

Selbstverständlich kämpfen Sozialisten jeden Tag gegen die entwürdigenden Auswirkungen des Kapitalismus – gegen Rassismus, gegen Sexismus, gegen Ausbeutung, gegen Gewalt. Aber das können wir nur, wenn wir uns auf die Macht der Arbeiterklasse stützen.

Fragen

1. Hast Du schon mal eine Situation erlebt, in der Arbeiter militanter waren als ihre Führung?
2. Ist es ein Widerspruch davon zu sprechen, dass die Selbstbefreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiterklasse sein muss und gleichzeitig zu sagen: Eine revolutionäre Führung ist notwendig?
3. Kennst Du irgendein Beispiel (aus der BRD oder aus anderen Ländern), wo die Fehler der Führung zum Zusammenbruch einer großen Arbeiterbewegung geführt haben?

4. Ist es möglich, eine revolutionäre Partei aufzubauen, in der alle Entscheidungen von den Mitgliedern diskutiert werden, bevor sie umgesetzt werden?

IMPERIALISMUS UND NATIONALE BEFREIUNG

Im Lauf der Geschichte des Kapitalismus hat die ausbeutende Klasse immer nach einer zusätzlichen Quelle des Reichtums gesucht – der Aneignung des in anderen Ländern produzierten Reichtums.

Das Wachstum der ersten Formen des Kapitalismus am Ende des Mittelalters ging mit der Eroberung riesiger Kolonialreiche durch westliche Staaten einher – die Reiche Spaniens und Portugals, Hollands und Frankreichs und natürlich die Großbritanniens. Der Reichtum wurde in die Hände der herrschenden Klassen Westeuropas gespült, während ganze Gesellschaften in der so genannten Dritten Welt (Afrika, Asien und Südamerika) zerstört wurden.

So sorgte die »Entdeckung« Amerikas durch die Europäer im 16. Jahrhundert für einen gewaltigen Goldstrom nach Europa. Die andere Seite dieser Medaille war die Zerstörung ganzer Gesellschaften und die Versklavung anderer. In Haiti zum Beispiel, wo Kolumbus die erste Siedlung gründete,

wurden die einheimischen Harawak (etwa eine halbe Million insgesamt) in nur zwei Generationen ausgerottet. In Mexiko wurde die indigene Bevölkerung von 20 Millionen im Jahr 1520 auf 2 Millionen im Jahr 1607 reduziert.

Die indigene Bevölkerung der Westindischen Inseln und von Teilen des amerikanischen Festlands wurde durch Sklaven ersetzt, die in Afrika gefangen und unter entsetzlichen Bedingungen über den Atlantik transportiert wurden. Schätzungsweise 15 Millionen Sklaven überlebten die Atlantiküberquerung, während etwa 9 Millionen auf dem Transport starben. Etwa die Hälfte der Sklaven wurde auf britischen Schiffen transportiert – ein Grund dafür, warum der britische Kapitalismus als erster die Industrie aufbaute.

Der Reichtum aus dem Sklavenhandel lieferte die Mittel zur Finanzierung der Industrie. Ein altes Sprichwort besagt: »Die Mauern von Bristol sind mit dem Blut schwarzer Men-

schen gebaut« – und das gilt auch für andere Hafenstädte. Karl Marx drückte es so aus: »Überhaupt bedurfte die verhüllte Sklaverei der Lohnarbeiter in Europa als Sockel die unverhüllte Sklaverei in der Neuen Welt«,⁴³

Den Sklavenhandel ergänzte man durch reine Plünderung – wie bei der Eroberung Indiens durch die Briten. Bengalen⁴⁴ war so weit hoch entwickelt, dass die ersten britischen Besucher von der Pracht seiner Zivilisation überwältigt waren. Doch dieser Reichtum blieb nicht lange in Bengalen. Wie Macaulay in seiner Biografie über den Eroberer Clive⁴⁵ schrieb:

Die riesige Bevölkerung wurde als Beute preisgegeben. Auf diese Weise ließen sich in Kalkutta in kürzester Zeit enorme Vermögen anhäufen, während 30 Millionen Menschen in das äußerste Elend gestürzt wurden. Sie waren es gewohnt, in Tyrannei zu leben, aber nie in einer solchen.

Von diesem Zeitpunkt an war Bengalen nicht mehr für seinen Reichtum

bekannt, sondern für seine bittere Armut, die regelmäßig Millionen von Menschen in Hungersnöten sterben ließ – eine Armut, die bis heute anhält. In den 1760er Jahren, als die gesamten Kapitalinvestitionen in England nicht mehr als 6 bis 7 Millionen Pfund betrugen, beliefen sich die jährlichen Tribute aus Indien an England auf 2 Millionen Pfund.

Der gleiche Prozess war auch in Englands ältester Kolonie – Irland – am Werk. Während der großen Hungersnot Ende der 1840er Jahre, als sich die irische Bevölkerung durch Hunger und Auswanderung halbierte, wurde mehr Weizen aus dem Land als Pacht an englische Grundbesitzer verschifft, als nötig gewesen wäre, um die hungrige Bevölkerung zu ernähren.

Heute ist es üblich, die Welt in ›entwickelte‹ und ›unterentwickelte‹ Länder zu unterteilen. So wird der Eindruck erweckt, die ›unterentwickelten‹ Länder bewegten sich seit hunderten Jahren in dieselbe Richtung wie die ›entwickelten‹ Länder, nur langsamer. Tatsächlich aber war ein Grund für die ›Entwicklung‹ der westlichen Länder, dass die übrigen Länder ihres Wohlstands beraubt und zurückgeworfen wurden. Viele sind heute ärmer, als sie es vor 300 Jahren gewesen sind.

Wie Michael Barratt Brown hervorgehoben hat:

⁴³ »Überhaupt bedurfte die verhüllte Sklaverei der Lohnarbeiter in Europa zum Piedestal die Sklaverei sans phrase in der neuen Welt«. Marx, Karl, *Das Kapital*, Bd. 1 (1867), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 23, S. 787

⁴⁴ Eine Region im Nordosten Indiens

⁴⁵ Robert Clive, 1. Baron Clive (*1725, † 1774), genannt Clive of India, war ein britischer General und Staatsmann. Er begründete die britische Machtposition in Indien.

Das Pro-Kopf-Vermögen der heute unterentwickelten Länder war nicht nur in Indien, sondern auch in China, Lateinamerika und Afrika im 17. Jahrhundert höher als in Europa und sank, während der Wohlstand in Westeuropa wuchs.

Der Besitz eines Kolonialreiches ermöglichte Großbritannien die Entwicklung zur ersten Industriemacht der Welt. Es war in der Lage, andere kapitalistische Staaten daran zu hindern, die Rohstoffe, Märkte und profitablen Investitionsgebiete in seinem Drittel der Welt in die Hände zu bekommen.

Als neue Industriemächte wie Deutschland, Japan und die Vereinigten Staaten heranwuchsen, wollten sie diese Vorteile für sich nutzen. Sie errichteten rivalisierende Imperien oder ›Einflusssphären‹. Angesichts der Wirtschaftskrise versuchte jede der großen kapitalistischen Mächte, ihre Probleme zu lösen, indem sie in die Einflusssphären ihrer Rivalen eindrang. Der Imperialismus führte zum Weltkrieg.

Der wiederum führte zu gewaltigen Veränderungen in der inneren Organisation des Kapitalismus. Das Werkzeug zur Kriegsführung, der Staat, nahm erheblich an Bedeutung zu. Er arbeitete immer enger mit den Großunternehmen zusammen, um die Industrie für die ausländische Konkurrenz und den Krieg zu umzuor-

ganisieren. Der Kapitalismus wurde zum staatsmonopolistischen Kapitalismus.

Die Herausbildung des Imperialismus hatte zur Folge, dass die Kapitalisten nicht nur die Arbeiterklasse ihres eigenen Landes ausbeuteten, sondern auch die Kontrolle über andere Länder übernahmen und deren Bevölkerungen ausbeuteten. Für die am meisten unterdrückten Klassen in den Kolonialländern führte diese Entwicklung zur Situation, dass sie nicht nur durch ihre eigene herrschende Klasse ausgebeutet wurden, sondern auch durch ausländische Imperialisten. Sie wurden auf doppelte Weise ausgebeutet.

Aber auch Teile der herrschenden Klassen in den Kolonialländern litten. Sie sahen sich durch den Imperialismus vieler Möglichkeiten beraubt, die heimische Bevölkerung auszubeuten. Auch die Mittelschichten in den Kolonien litten unter dem Imperialismus, denn er verschloss ihnen Aufstiegsmöglichkeiten, die ein rascher Ausbau der eigenen Industrie ihnen hätte eröffnen können.

In den letzten 60 Jahren haben sich all diese verschiedenen Klassen in kolonialen und ehemaligen kolonialen Ländern gegen die Folgen des Imperialismus erhoben. Bewegungen entstanden, die versuchten, die gesamte Bevölkerung gegen die imperi-

alistische Fremdherrschaft zu vereinen. Ihre Forderungen lauteten unter anderem:

- Vertreibung der ausländischen imperialistischen Truppen.
- Die Vereinigung des gesamten Landesgebiets unter einer einheitlichen Nationalregierung statt seiner Aufteilung auf verschiedene Imperialismen.
- Die Wiedereinführung der ursprünglichen Sprache im täglichen Leben statt einer von den ausländischen Herrschern aufgezwungenen Sprache.
- Verwendung des im Land produzierten Reichtums für den Ausbau der lokalen Industrie, um die ›Entwicklung‹ und ›Modernisierung‹ des Landes voranzutreiben.

So lauteten die Forderungen der aufeinander folgenden revolutionären Aufstände in China (1912, 1923 – 1927 und 1945 – 1948), im Iran (1905 – 1912, 1917 – 1921 und 1941 – 1953), in der Türkei (nach dem Ersten Weltkrieg), auf den karibischen Inseln (ab den 1920er Jahren), in Indien (1920 – 48), in Afrika (nach 1945) und in Vietnam (bis zur Niederlage der Vereinigten Staaten 1975).

Diese Bewegungen wurden häufig von Teilen der lokalen Ober- oder Mittelschichten angeführt, aber mit ihnen handelten sich die herrschenden Klassen der fortgeschrittenen

Länder neben ihrer eigenen Arbeiterklasse einen zusätzlichen Gegner ein. Die nationale Bewegung in der sogenannten Dritten Welt stellte die imperialistischen kapitalistischen Staaten vor eine ebenso große Herausforderung wie ihre eigene Arbeiterklasse.

Für die Arbeiterbewegung in den fortgeschrittenen Ländern war sie von großer Bedeutung. In ihrem Kampf gegen den Kapitalismus hatte sie nun einen Verbündeten in den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt. So fand etwa ein Shell-Arbeiter in Großbritannien einen Unterstützer in den Befreiungskräften in Südafrika, die dafür kämpften, den Besitz zu übernehmen, der Shell dort gehörte. Ist Shell in der Lage, die Ziele der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt zu vereiteln, ist das Unternehmen noch mächtiger, sich den Forderungen der Arbeiter in Großbritannien zu widersetzen.

Das gilt selbst dann, wenn die Befreiungsbewegung in dem Land der Dritten Welt keine sozialistische Führung hat – ja selbst dann, wenn ihre Führung lediglich die Fremdherrschaft durch die Herrschaft einer lokalen kapitalistischen oder staatskapitalistischen Klasse ersetzen will.

Der imperialistische Staat, der versucht, diese Befreiungsbewegung zu zerschlagen, ist derselbe imperialisti-

sche Staat, der der größte Feind des westlichen Arbeiters ist. Deshalb bestanden Marx und Engels darauf: »Ein Volk, das andere unterdrückt, kann sich nicht selbst emanzipieren«.⁴⁶ Und deshalb plädierte Lenin für ein Bündnis zwischen den Arbeitern der fortgeschrittenen Länder und den unterdrückten Völkern der Dritten Welt, selbst wenn diese eine nicht-sozialistische Führung hatten.

Das heißt nicht, Sozialisten wären mit der Art und Weise einverstanden, wie Nicht-Sozialisten in einem unterdrückten Land einen nationalen Befreiungskampf führen (genauso wenig, wie wir uns damit begnügen würden, wie ein Gewerkschaftsführer einen Streik führt). Aber vor allen anderen Dingen müssen wir deutlich machen, dass wir diesen Kampf unterstützen. Andernfalls enden wir allzu leicht damit, unsere eigene herrschende Klasse gegen die Menschen zu unterstützen, die sie unterdrückt.

Wir müssen einen Befreiungskampf *bedingungslos* unterstützen, *ehe* wir berechtigt sind, die Art und Weise, wie er geführt wird, zu kritisieren. Doch damit können sich revolutionäre Sozialisten in einem Land, das vom Imperialismus unterdrückt wird,

nicht zufriedengeben. Sie müssen tagtäglich mit anderen Menschen darum streiten, wie der Kampf um die nationale Befreiung geführt werden soll.

Die wichtigsten Punkte sind dabei in der von Trotzki entwickelten Theorie der permanenten Revolution enthalten. Trotzki erkannte zunächst an, dass Bewegungen gegen Unterdrückung oft von Menschen aus der Mittel- oder sogar Oberschicht angestoßen werden.

Sozialisten unterstützen solche Bewegungen, weil sie darauf abzielen, eine der Lasten zu beseitigen, die die unterdrücktesten Klassen und Gruppen der Gesellschaft drangsaliert. Aber wir müssen auch feststellen, dass Angehörige der oberen oder mittleren Klassen solche Kämpfe nicht konsequent führen können. Sie haben Angst davor, einen ausufernden Klassenkampf loszutreten, wenn er nicht nur die Unterdrückung von außen angreift, sondern auch ihre eigene Macht, die auf der Ausbeutung der am meisten unterdrückten Klassen beruht.

An einem bestimmten Punkt werden sie vor dem Kampf, den sie selbst begonnen haben, zurückschrecken und sich notfalls mit den ausländischen Unterdrückern verbünden, um ihn zu zerschlagen. Übernehmen Sozialisten, übernimmt die Arbeiterklasse nicht

⁴⁶ Engels, Friedrich, *Eine polnische Proklamation* (1847), in: *Marx Engels Werke*, Bd. 18, Berlin ⁴1971, S. 527

die Führung des nationalen Befreiungskampfes, wird er besiegt werden.

Trotsky wies auch auf einen letzten Aspekt hin. Es stimmt, dass die Arbeiterklasse in den meisten Ländern der Dritten Welt nur eine Minderheit, oft eine kleine Minderheit der Bevölkerung bildet. Dennoch ist sie in absoluten Zahlen oft recht groß (in Indien und China beispielsweise zählt sie mehrere zehn Millionen Menschen), sie erzeugt im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung meist einen weit höheren Beitrag zum nationalen Sozialprodukt, und sie ist in überwältigender Zahl in den Städten konzentriert, die für die Kontrolle des Landes entscheidend sind. In einer Phase revolutionären Aufruhrs kann

die Arbeiterklasse also die Führung aller anderen unterdrückten Klassen übernehmen und die Kontrolle über ganze Länder an sich reißen. Die Revolution kann permanent werden; sie kann mit Forderungen nach nationaler Befreiung beginnen und zu sozialistischen Forderungen übergehen – aber nur, wenn die Sozialisten in dem unterdrückten Land die Arbeiter von Anfang an auf einer *unabhängigen*, klassenmäßigen Grundlage organisiert haben: zur Unterstützung der allgemeinen Bewegung für nationale Befreiung, aber immer verbunden mit der Warnung, dass man ihren Führern aus der Mittel- oder Oberschicht nicht trauen darf.

Fragen

1. Warum ist es irreführend, von ›Naturkatastrophen‹ zu sprechen, wenn Hungersnöte oder Überschwemmungen Hunderttausende von Menschen in einem Land wie Indien töten?
2. Es gibt nur noch einige wenige Kolonien. Heißt das, daß es keinen Imperialismus mehr gibt?
3. ›Diese und jene nationale Befreiungsbewegung ist nicht sozialistisch, deshalb können wir sie nicht unterstützen.‹ Wie würdest Du so einem Argument begegnen?
4. Kann die Arbeiterklasse in einem Land wie Indien oder Bolivien, wo sie nur ein kleiner Teil der Gesamtbevölkerung ist, eine Revolution machen?

MARXISMUS UND FEMINISMUS

Es gibt zwei unterschiedliche Ansätze für die Befreiung der Frau: den Feminismus und den revolutionären Sozialismus. Der Feminismus übte den maßgeblichen Einfluss auf die Frauenbewegungen aus, die in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern in den 1960er und 1970er Jahren aufkamen. Er ging von der Ansicht aus, Männer unterdrückten Frauen immer, weil etwas in der biologischen oder psychischen Verfassung der Männer sie dazu bringe, Frauen als minderwertige Menschen zu behandeln. Das führte zu der Auffassung, eine Befreiung sei nur durch die Trennung von Frauen und Männern möglich – entweder durch die vollständige Absonderung der Feministinnen, die einen ›befreiten Lebensstil‹ anstrebten, oder durch die teilweise Trennung in Form von Frauenausschüssen, Frauenfraktionen oder reinen Frauenveranstaltungen.

Viele Befürworterinnen dieser teilweisen Trennung nannten sich sozialistische Feministinnen. Innerhalb der Frauenbewegung machten aber später radikalfeministische Konzepte von der kompletten Loslösung das Rennen. Separatistische Ideen endeten immer wieder als wenig radikaler Teil der sozialen Dienste, wie bei den Frauenhäusern.

Dieses Scheitern führte viele Feministinnen in eine andere Richtung – zur Labour Party. Sie glaubten, die

richtigen Frauen an den richtigen Stellen würden als Abgeordnete, Gewerkschaftsfunktionärinnen oder Gemeinderätinnen, allen Frauen irgendwie zur Gleichberechtigung verhelfen.

Die Tradition des revolutionären Sozialismus geht von ganz anderen Ideen aus. Marx und Engels vertraten bereits 1848 die Auffassung, dass die Unterdrückung der Frau nicht auf männliche Vorstellungen zurückführbar ist, sondern auf die Entstehung des Privateigentums und damit auf die einer Klassengesellschaft. Für sie war der Kampf für die Befreiung der Frau untrennbar mit dem Kampf für die Abschaffung der Klassengesellschaft – dem Kampf für den Sozialismus – verbunden.

Marx und Engels wiesen auch darauf hin, dass die Entwicklung des Kapitalismus auf der Grundlage des Fabriksystems tiefgreifende Veränderungen im Leben der Menschen und insbesondere im Leben der Frauen mit sich gebracht hat. Die Frauen wurden wieder in die gesellschaftliche Produktion einbezogen, aus der sie mit der Entwicklung der Klassengesellschaft schrittweise verdrängt worden waren.

Dieser Umstand verlieh Frauen ein Machtpotenzial, das sie vorher nicht besessen hatten. Als kollektiv organisierte Arbeiterinnen waren sie unab-

hängiger und in der Lage, für ihre Rechte zu kämpfen. Diese Situation stand in großem Gegensatz zu ihrem früheren Leben, in dem sie aufgrund ihrer Aufgaben in der familiär organisierten Produktion vollständig vom Familienoberhaupt – dem Ehemann oder Vater – abhängig waren.

Daraus schlossen Marx und Engels, dass die materielle Grundlage der Familie und damit der Unterdrückung der Frau nicht mehr existierte. Was die Frauen daran hinderte, davon zu profitieren, war die Tatsache, dass das Eigentum in den Händen einiger weniger blieb. Was die Unterdrückung der Frauen heute aufrechterhält, ist die Organisationsform des Kapitalismus – insbesondere, wie er eine bestimmte Form der Familie nutzt, um sicherzustellen, dass seine Arbeiter ihre Kinder zur nächsten Generation von Arbeitern heranziehen. Für ihn ist es von großem Vorteil, dass Männer – und zunehmend auch Frauen – dafür bezahlt werden, zu arbeiten, während Frauen ihr Leben unbezahlt der Aufgabe widmen, dafür zu sorgen, dass ihre Männer sich für die Arbeit in den Fabriken erholen, und dass ihre Kinder so aufwachsen, dass sie dasselbe tun.

Im Sozialismus hingegen würde die Gesellschaft viele der Familienfunktionen übernehmen, die heute so schwer auf den Frauen lasten.

Das bedeutete nicht, Marx, Engels und ihre Nachfolger hätten die ›Abschaffung der Familie‹ gepredigt. Befürwortern der Familie ist es immer wieder gelungen, viele der am meisten unterdrückten Frauen zu ihrer Unterstützung zu mobilisieren – die sehen in der ›Abschaffung der Familie‹ einen Freibrief für ihre Ehemänner, sie mit der Verantwortung für die Kinder im Stich zu lassen. Revolutionäre Sozialisten haben stattdessen immer zu zeigen versucht, wie die Frauen in einer besseren, sozialistischen Gesellschaft nicht mehr in das elende, beengte Leben der heutigen Familie gezwungen wären.

Feministinnen haben diese Analyse immer abgelehnt. Statt die Frauen dort anzusprechen, wo sie die Macht besitzen, die Welt verändern und ihre Unterdrückung beenden zu können – dort, wo sie auf der Arbeit über kollektive Stärke verfügen – sprechen sie die Frauen als Leidtragende an. Die Kampagnen der 1980er Jahre konzentrierten sich zum Beispiel auf Themen wie Prostitution, Vergewaltigung oder die Bedrohung von Frauen und Familien durch Atomwaffen. Sie alle gehen von der Position aus, Frauen seien schwach.

Der Feminismus geht von der Annahme aus, Unterdrückung überschreibe die Klassenspaltung. Sie führt zu Schlussfolgerungen, die die

Klassengesellschaft intakt lassen, während die Position einiger Frauen – einer Minderheit – verbessert wird. Die Frauenbewegung wird in der Regel von Frauen aus der ›neuen Mittelschicht‹ dominiert – Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Dozentinnen, höheren Angestellten. Die Schreibkräfte, die Büroangestellten und die Maschinistinnen blieben außen vor.

Nur in Zeiten des Umbruchs und des revolutionären Aufschwungs wird die Frage der Frauenbefreiung Wirklichkeit, und zwar nicht nur für eine Minderheit, sondern für alle Frauen der Arbeiterklasse. Die bolschewistische Revolution von 1917 brachte den Frauen eine weitaus größere Gleichberechtigung als je zuvor in der Welt. Scheidung, Abtreibung und Empfängnisverhütung standen zur freien Verfügung. Kinderbetreuung und Hausarbeit wurden in die Verantwortung der Gesellschaft gelegt. Es gab Anfänge von Kommunalkantinen, Wäscherien und Kindergärten, die den Frauen weit mehr Entscheidungsfreiheit und Kontrolle über ihr Leben gaben.

Das Schicksal dieser Errungenschaften konnte natürlich nicht vom

Schicksal der Revolution selbst getrennt werden. Hungersnöte, Bürgerkrieg, die Dezimierung der Arbeiterklasse und das Scheitern der Revolution auf internationaler Ebene brachten schließlich auch den Sozialismus in Russland zu Fall. Die Schritte in Richtung Gleichheit wurden rückgängig gemacht.

Aber die ersten Jahre der Räterepublik haben gezeigt, was eine sozialistische Revolution selbst unter den ungünstigsten Bedingungen erreichen kann. Heute sind die Aussichten für die Befreiung der Frauen viel besser. In Großbritannien – und das gilt auch für andere fortgeschrittene kapitalistische Länder – sind zwei von fünf Arbeitern Frauen.

Die Befreiung der Frauen kann nur durch die kollektive Macht der Arbeiterklasse erreicht werden. Das bedeutet, dass die feministische Idee von getrennten Frauenorganisationen abgelehnt werden muss. Nur weibliche und männliche Arbeiter, die gemeinsam als Teil einer vereinten revolutionären Bewegung handeln, können die Klassengesellschaft vernichten und damit die Unterdrückung der Frauen beenden.

Fragen

1. Wie könnte die Gesellschaft ohne Frauenunterdrückung aussehen?

2. Wie hat die Hausarbeit der Frauen die Entwicklung des Kapitalismus unterstützt?
3. Warum stärkt die Familie den ideologischen Einfluss der herrschenden Klasse auf die Arbeiter?
4. Ist die Familie heute so notwendig wie vor 100 Jahren ...
 - a) für den Kapitalismus?
 - b) für die männlichen Arbeiter?
 - c) für die weiblichen Mitglieder der Arbeiterklasse?
5. Sollten Sozialisten die Forderungen der Frauen aus der Mittelschicht nach Gleichheit mit den Männern aus der Mittelschicht unterstützen?

SOZIALISMUS UND KRIEG

Das vergangene Jahrhundert war ein Jahrhundert der Kriege. Etwa 10 Millionen Menschen wurden im Ersten Weltkrieg getötet, 55 Millionen im Zweiten, 2 Millionen in den Kriegen in Indochina. Und die beiden großen Atommächte, die Vereinigten Staaten und Russland, verfügen immer noch über die Mittel, die Menschheit mehrmals zu vernichten.

Wer die bestehende Gesellschaft als selbstverständlich hinnimmt, kann dieses Grauen kaum erklären. Sie oder er wird zur Schlussfolgerung getrieben, es gebe einen angeborenen, instinktiven Trieb im Menschen, der ihn dazu bringe, sich an Gemetzeln zu erfreuen. Aber die menschliche Gesellschaft hat den Krieg nicht immer gekannt. Gordon Childe stellte über das steinzeitliche Europa fest:

Die frühesten Danubier scheinen ein friedliches Volk gewesen zu sein; abgesehen von Jagdwerkzeugen finden sich in ihren Gräbern keine Kriegswaffen. Ihre Dörfer hatten keine militärischen Verteidigungsanlagen. Doch in den späteren Phasen der Jungsteinzeit fielen Waffen als meistgefundene Gegenstände auf [...]

Kriege werden nicht durch eine angeborene menschliche Aggressivität verursacht. Sie sind ein Produkt der Aufteilung der Gesellschaft in Klassen. Als vor 5 000 bis 10 000 Jahren eine Klasse von Grundbesitzern entstand, musste sie Mittel finden, um ihren Reichtum zu schützen. Sie begann, bewaffnete Streitkräfte aufzubauen, einen Staat, der vom Rest der Gesellschaft abgeschottet war. Dann wurden diese Kräfte zu einem wertvollen Mittel, die ihren Reichtum

weiter vergrößerten, indem sie andere Gesellschaften ausplünderten.

Die Spaltung der Gesellschaft in Klassen führte dazu, dass der Krieg zu einem festen Bestandteil des menschlichen Lebens wurde.

Die herrschenden Klassen der Sklavenbesitzer im antiken Griechenland und Rom konnten ohne ständige Kriege, die weitere Sklaven brachten, nicht überleben. Die Feudalherren des Mittelalters mussten schwer bewaffnet sein, um die örtlichen Leibeigenen zu unterwerfen und ihre Beute vor anderen Feudalherren zu schützen. Als vor 300 oder 400 Jahren die ersten kapitalistischen Herrscherklassen entstanden, mussten auch sie immer wieder auf Kriege zurückgreifen. Sie mussten im 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert erbitterte Kriege führen, um ihre Vorherrschaft über die Überreste der alten Feudalherren zu behaupten. Die erfolgreichsten kapitalistischen Länder wie Großbritannien nutzten Kriege, um ihren Reichtum zu vergrößern – sie griffen nach Übersee, plünderten Indien und Irland aus, deportierten Millionen von Menschen als Sklaven von Afrika nach Amerika und verwandelten die ganze Welt in eine Quelle der Ausbeutung für sich.

Die kapitalistische Gesellschaft ist auf Kriege aufgebaut. Kein Wunder, dass diejenigen, die in ihr leben, zu

der Überzeugung gelangen, Kriege seien sowohl »unvermeidlich« als auch »legitim«.

Doch der Kapitalismus konnte sich nie ausschließlich auf Kriege stützen. Der größte Teil seiner Reichtümer entstand durch die Ausbeutung der Arbeiter in Fabriken und Bergwerken. Und jeder Kampf oder Bürgerkrieg in seinem »Heimatland« konnte auch ihn zerstören.

Jede nationale Kapitalistenklasse wollte Frieden im eigenen Land, während sie im Ausland Krieg führte. Während sie also den Glauben an »militärische Tugenden« förderte, prangerte sie »Gewalt« gleichzeitig erbittert an. Die Ideologie des Kapitalismus verbindet auf völlig widersprüchliche Weise die Verherrlichung des Militarismus mit pazifistischen Phrasen.

In diesem Jahrhundert sind Vorbereitungen für Kriege bedeutsamer für das System geworden als je zuvor. Im 19. Jahrhundert beruhte die kapitalistische Produktion auf vielen kleinen Unternehmen, die miteinander konkurrierten. Der Staat war eine relativ kleine Instanz, die die Beziehungen der Unternehmen untereinander und zu ihren Arbeitern regelte. In diesem Jahrhundert jedoch haben die großen Unternehmen die meisten kleinen Firmen aufgefressen, wodurch ein Großteil des Wettbewerbs innerhalb

der einzelnen Länder wegfällt. Der Wettbewerb findet mehr und mehr auf internationaler Ebene statt, zwischen den riesigen Unternehmen der verschiedenen Nationen.

Es gibt keinen internationalen kapitalistischen Staat, der diese Konkurrenz reguliert. Stattdessen übt jeder Nationalstaat den größtmöglichen Druck aus, um seinen Kapitalisten einen Vorteil gegenüber ihren ausländischen Konkurrenten zu verschaffen. Der Existenzkampf zwischen Kapitalisten kann zum Kampf auf Leben und Tod zwischen Staaten werden, alle mit ihren riesigen Arsenalen an zerstörerischen Waffen.

Zweimal hat dieser Kampf zum Weltkrieg geführt. Der Erste und der Zweite Weltkrieg waren imperialistische Kriege, Konflikte zwischen Bündnissen kapitalistischer Staaten um die Vorherrschaft auf dem Globus. Der Kalte Krieg war eine Fortsetzung dieses Kampfes, bei dem sich die mächtigsten kapitalistischen Staaten in der NATO und im Warschauer Pakt gegenüber standen.

Zusätzlich zu diesem globalen Konflikt haben viele heiße Kriege in verschiedenen Teilen der Welt gewütet. In der Regel handelte es sich dabei um Kämpfe zwischen unterschiedlichen kapitalistischen Staaten um die Kontrolle über eine bestimmte Region, wie z. B. im iranisch-irakischen

Krieg, der 1980 ausbrach, und im Golfkrieg 1991. Alle Großmächte schüren das Feuer des Krieges, indem sie die modernste Militärtechnologie an die Staaten der Dritten Welt verkaufen.

Vielen Menschen, die das restliche kapitalistische System akzeptieren, gefällt diese düstere Realität nicht. Sie wollen den Kapitalismus, aber keinen Krieg. Sie versuchen, Alternativen innerhalb des Systems zu finden. Das sind unter anderem die Leute, die glauben, die Vereinten Nationen könnten Kriege verhindern.

Aber die UNO ist lediglich der Ort, an dem unterschiedliche Staaten aufeinander treffen, die den Drang zum Krieg verkörpern. Dort vergleichen sie ihre gegenseitigen Stärken, so wie Boxer sich vor einem Kampf mustern. Wenn ein Staat oder ein Bund etwas stärker ist als ein anderer, dann werden beide die Sinnlosigkeit eines Krieges erkennen, dessen Ausgang im Voraus bekannt ist. Bestehen jedoch Zweifel über den Ausgang, kennen sie nur einen Weg, die Frage zu klären, und der heißt Krieg.

Das galt für die beiden großen Nuklearbündnisse, die NATO und den Warschauer Pakt. Obwohl der Westen dem Ostblock militärisch überlegen war, war der Abstand nicht so groß, dass die Russen sich in einem hoffnungslosen Nachteil wähnten. Trotz

der Tatsache, dass ein Dritter Weltkrieg den größten Teil der Menschheit auslöschen würde, entwarfen sowohl Washington als auch Moskau Pläne, einen Atomkrieg zu führen und zu gewinnen.⁴⁷

Kaum ist die eine militärische Rivalität zwischen kapitalistischen Mächten beigelegt, tritt eine andere an ihre Stelle. Überall wissen die herrschenden Klassen, dass ein Krieg ihnen die Möglichkeit bietet, ihren Einfluss zu vergrößern und Arbeiter wie Bauern mit Nationalismus zu blenden.

Man kann Kriege verabscheuen und fürchten, ohne gegen die kapitalistische Gesellschaft zu sein. Aber man kann sie nicht verhindern. Der Krieg ist das unvermeidliche Produkt der Spaltung der Gesellschaft in Klassen. Die Bedrohung durch den Krieg wird niemals dadurch beendet, dass man die Herrschenden anfleht, Frieden zu schließen. Die Rüstung muss ihnen durch eine Bewegung entrissen wer-

den, die dafür kämpft, die Klassengesellschaft ein für alle Mal zu überwinden.

Die Friedensbewegungen, die Ende der 1970er Jahre in Europa und Nordamerika entstanden sind, haben das nicht verstanden. Sie kämpften für die Verhinderung der Einführung von Cruise Missiles und Pershing-Raketen, für einseitige Abrüstung, für einen Produktionsstopp von Atomwaffen. Aber sie glaubten, der Kampf für Frieden könne isoliert vom Kampf zwischen Kapital und Arbeit erfolgreich sein.

So versäumten sie es, die einzige Kraft zu mobilisieren, die in der Lage ist, den Drang zum Krieg zu stoppen: die Arbeiterklasse. Nur eine sozialistische Revolution kann den Schrecken von Kriegen beenden.

⁴⁷ Der Kalte Krieg ging mit dem politischen Umbruch in Osteuropa 1989 und dem Zusammenbruch der UdSSR in ihre Teilrepubliken 1991 zu Ende. Damals war viel von einer »neuen Weltordnung« und einer »Friedensdividende« die Rede. Stattdessen haben wir jedoch eine Reihe barbarischer Kriege erlebt – den Krieg des Westens gegen seinen ehemaligen Verbündeten Irak, den Krieg zwischen Aserbaidshan und Armenien in der ehemaligen UdSSR, die schrecklichen Bürgerkriege in Somalia und im ehemaligen Jugoslawien.

